

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 304

Sonntag, den 29. Dezember 1928

19. Jahrgang

Bezugspreis monatlich 2,00 G, wöchentlich 0,70 G, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 G monatlich, für Bismarckstr. 6, Blois, Kassel: Die 10. Jahrg. Seite 0,40 G, in Belgien 2,00 G, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark, Abonnements- und Inseratenverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 81. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 08. Anzeigen - Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Die Bolivianer gehen wieder vor

Neue Beschwerden der paraguayischen Regierung.

Die Truppen von Bolivien haben nach Mitteilungen der paraguayischen Gesandtschaft in Washington eine neue Offensive gegen die Truppen Paraguays in der Provinz Chaco unternommen. Sie seien dabei 20 Kilometer ins Gebiet von Chaco eingedrungen und hätten Fort Vanguardia neuerlich besetzt.

In einem offiziellen paraguayischen Kommentar zu dieser Meldung heißt es, daß sich der Vormarsch der bolivianischen Truppen ohne Kämpfe vollzogen hätte, da sich die Truppen von Paraguay streng an den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, gehalten hätten. Das Bulletin schließt mit der Feststellung, daß eine ärgerliche Krise entstanden sei und neue Kämpfe nicht vermieden werden könnten, falls Bolivien seine gegenwärtige Haltung beibehalte.

Der Washingtoner Geschäftsträger von Paraguay, A. A. Mirez, hat dem Staatsdepartement und dem Vorsitzenden des von der panamerikanischen Konferenz gebildeten Schlichtungsausschusses für den Vanguardia-Fall, Dr. Maurus, gleichlautende Noten übermittelt, in der offiziell die von der Gesandtschaft Paraguays veröffentlichte Mitteilung wiederholt wird, daß das Fort Vanguardia von bolivianischen Truppen wieder besetzt worden sei. Mirez erklärte dazu, er könne nicht sagen, welche Wirkung diese Entwicklung auf Paraguays Haltung hinsichtlich der Annahme des Schlichtungsprotokolls haben werde.

Von bolivianischer Seite werden die Mitteilungen der paraguayischen Gesandtschaft in Washington demütiert. Nach einer Erklärung des Chefs des bolivianischen Generalstabes wurde Fort Vanguardia vor annähernd 8 Wochen am Tage nach der Wiedererrichtung durch die Truppen Paraguays von bolivianischen Truppen besetzt und ist seither ununterbrochen im Besitze der Truppen Bolivias geblieben.

Der Streit um die Gerichtsordnung.

Erklärungen des neuen polnischen Justizministers.

Der Konflikt, der zwischen der Regierung und dem Sejm wegen des von der Regierung erlassenen Dekrets über die Umgestaltung der Gerichtsordnung entstanden ist, spitzt sich immer mehr zu. Der Hauptstreitpunkt ist bekanntlich die Unabsehbarkeit der Richter, die dem Dekret zufolge bis zur erfolgten Neuordnung des Gerichtswesens aufhören würde. Der Justizminister Car hat jetzt die Erklärung abgegeben, daß für den Fall einer Ablehnung des Dekrets durch den Sejm zwar eine entsprechende abändernde Gesetzesnovelle auf normalem legislativem Wege (mit drei Lesungen im Sejm und im Senat usw.) durchgeführt werden müßte, daß aber inzwischen das Dekret dennoch zur Anwendung kommen würde. Die nationaldemokratische regierungsfeindliche Zeitung „NOC“ erklärt dazu: der Sejm werde nunmehr eine solche Gesetzesnovelle in Angriff nehmen, doch würde dies mehrere Monate erfordern. Offenkundig bestehe die Gefahr, daß unterdessen die Regierung zahlreiche Neuerungen innerhalb des Justizwesens vornehmen werde. Die heutigen Blätter kündigen auch bereits den Rücktritt des Präsidenten des Obersten Gerichtshofes Seyda an, eines Bruders des ehemaligen nationaldemokratischen Außenministers. In seine Stelle tritt der Präsident des Appellationsgerichts Supinski, eine der Pilsudski-Regierung sehr genehme Persönlichkeit.

Die Licoler werden enteignet.

Ein neues Skandalstückchen von Mussolini.

Nach Meldungen aus Wien hat die italienische Regierung die Enteignung der Banern in Südtirol unter dem Vorwand beschlossen, daß sie zur Durchführung von Meliorationsarbeiten erforderlich sei. Diese Begründung ist nichts anderes, als eine Inskrebe. Die Banern an der Etsch zwischen Bozen und Meran hatten sich bereits im vorigen Jahre zusammengeschlossen, um selbst die Meliorationen durchzuführen, und von Fachleuten aus Turin und anderen Städten ein Projekt ausarbeiten lassen. Dieses Projekt wurde aber abschlägig beschieden, und die 1100 Hektar, die sich auf 2000 öffentliche Ackerbauern verteilen, sollen jetzt auf italienische Güter aufgeteilt werden, die falschnichtigen Organisationsangelegenheiten.

Die Reichsregierung wird gegen das neueste Attentat des Faschistenhäuptlings gegen das Deutschtum sofort die notwendigen Vorkehrungen unternehmen. Es wird Zeit, daß sich endlich auch der Völkerverbund mit den unerhörten Italisierungsmethoden des Herrn Mussolini befaßt.

Nicht alle ließen sich kaufen!

Neue Enthüllungen im Untersuchungsverfahren gegen den Pariser Zeitungsskandal.

Im Skandal der „Gazette du France“ ist eine neue Sensation zu verzeichnen. Der Untersuchungsrichter hat den Geschäftsführer Amard, dessen Aussagen zur Verhaftung des Direktors der „Nouvelles“ geführt hatten, erneut vernommen. Amard erklärte dabei, daß er von der Präsidentin der „Gazette du France“, Frau Maria Hanau, den Auftrag erhalten habe, auch mit dem „Journal“ zu verhandeln, das als erstes Blatt der Pariser Presse die „Gazette du France“ unter voller Namensnennung angegriffen hatte. Er habe dem „Journal“ ein Schweigegelb von einer Million Franken in bar oder von 1,5 Millionen Franken in Beteiligungen angeboten gehabt. Sofort ließ der Untersuchungsrichter den Chefredakteur des „Journal“, Marcelle, und den Direktor Gamelin zu sich rufen. Die beiden bestätigten die Aussagen Amards, erklärten aber gleichzeitig, daß, wie die Tatsache beweisen hätte, das „Journal“ sich nicht habe kaufen lassen. Man habe dem Zwischenträger der Frau Hanau bedeutet, daß es besser wäre, anstatt Schweigegelder anzubieten, die Behauptungen des „Journal“ mit den Beweisen in der Hand zu widerlegen.

Der sozialistische „Populaire“ erklärt zu dieser Neuigkeit, daß man noch lange nicht am Ende der Liebererhebungen sei. Man dürfe vielmehr erwarten, daß nun Frau Hanau neue Enthüllungen bringen werde, und daß sie die Vögel ihrer Freunde aus der letzten Minute“ bekanntgeben werde. Derjenigen Freunde nämlich, die ihr Stillschweigen tatsächlich hätten erkaufen lassen.

Nachdem sich am Donnerstagabend die Tore des Gefängnisses hinter dem Direktor der „Nouvelles“ schlossen, wissen die Blätter zu berichten, daß nunmehr auch die Verhaftung des Sohnes des Direktors des „Quotidien“, Dumay, unmittelbar bevorstehe. Die Aussagen Dumays vor dem Untersuchungsrichter werden ein eigentümliches Licht auf die Geschäftsgebarung dieses angeblich unabhängigen demokratischen Blattes, das seinen Handelssteil den Händen Frau Hanaus überließert hat. Die Durchführung des „Quotidien“ war dazu teils nicht vorhanden, teils fingiert. Herr Dumay selbst wurde von dem Augenblick an ein reicher Mann, als seine Zeitung vor der finanziellen Katastrophe stand.

Der Warschauer Attentatsprozess.

Vernehmung des Angeklagten. — Protest der Verteidigung.

Vor dem Warschauer Bezirksgericht begann gestern der Prozess gegen den 23-jährigen russischen Emigranten Wojciechowski, der im Mai d. J. das Attentat gegen den Chef der jomietrusischen Handelsdelegation in Polen, Warszen, ausführte. Wojciechowski gab damals durch die Fenster Scheibe des Autos, in dem Warszen saß, zwei Revolverkugeln ab. Die Schüsse gingen jedoch fehl, Warszen wurde nur durch Glasplitter verletzt.

Bei Beginn der gestrigen Verhandlung protestierte die Verteidigung dagegen, daß vor wenigen Tagen der Erste Staatsanwalt die Qualifikation der Straftat in dem Anklageakt geändert habe. Während sie bisher auf Mordanschlag im allgemeinen gelautet hatte, lautet sie nunmehr auf Mordanschlag gegen eine Amtsperson in Ausübung ihrer Funktion, was strafverschärfend wirkt und den Antrag auf Todesstrafe zuzieht. Die Verteidigung verlangte Verurteilung, da sie nunmehr die Grundlagens ihres Vorgehens ändern müßte. Der Antrag auf Verurteilung wurde jedoch abgelehnt.

Nach der Verlesung der Anklageakten wurde der Angeklagte vernommen. Er bekannte sich zu seiner Tat, die er im März d. J. vorbereitet und ausgeführt habe, jedoch ohne Mithilfe von dritter Seite. Seine Absicht sei es gewesen, an einem beliebigen Samstagsmorgen Vergeltung für die Leiden zu üben, die er selbst und seine Angehörigen von den Bolschewiken erduldet hätten. U. a. sei 1918 sein Vater in Kiew von den Bolschewiken erschossen worden. Nach den Aussagen des Angeklagten trat das Verbrechen in die Zeugenerhebung ein. Das Urteil wird am Sonntag oder Montag erwartet.

Der Attentäter ist der 23-jährige Sohn eines ehemaligen zaristischen Gardeoffiziers. Der Vater betätigte sich nach der Oktoberrevolution im gegenrevolutionären Sinne in der Ukraine. Der Sohn war seither in gleichem Sinne tätig und arbeitete zuletzt als Sekretär des Verbandes der russischen Emigrantenjugend in Polen. Aufstrebend hatte er den Wunsch, durch eine besondere „Leistung“ Vorworte zu erkräften, die ihm wegen der Führung der Verbandsangelegenheiten von den Mitgliedern gemacht worden waren. Den Vorweg benutzte er zu einem großen Brandstreich gegen den Bolschewismus, in deren Verlauf er von dem polnischen Gerichtsvorstand wiederholt unterbrochen und zur Sache gerufen wurde.

Die Warschauer Regierungspresse erklärt, daß bei aller Achtung des Unrechts terroristische Taten auf polnischem Boden streng bestraft werden müßten.

Vertagung der Pariser Krise.

Aber die Gegensätze bleiben bestehen. — Annahme der Diätenerhöhung.

Der am Donnerstag zwischen Poincaré und den übrigen Mitgliedern des Kabinetts über der lebigen Frage der Diätenerhöhung ausgebrochene Konflikt ist am Freitag im Laufe des Kabinettsrates beigelegt worden. Damit entfällt die Gefahr einer unmittelbaren Regierungskrise. Ministerpräsident Poincaré wird seine Abneigung gegen die geplante Erhöhung der Diäten lediglich dadurch bekunden, daß er der Vertagung des Entwurfs im Plenum fernbleibt. Das ist immerhin das erste Mal, daß Poincaré sich im Widerspruch zu der Gesamtheit seines Kabinetts befindet.

An sich würde dieser Umstand kaum das Mißvergnügen des Ministerpräsidenten, der in den Wandelgängen des Senats sogar von seinem baldigen Rücktritt sprach, erklären, aber die wieder einmal beschworene Krise bildet nur ein Glied in einer ganzen Serie von Zwischenfällen und Schwierigkeiten, von der Poincaré genau weiß, daß sie ihm erst im Januar verhängnisvoll werden kann. Der Ursprung des nun schon seit Wochen währenden Nebels liegt in dem Austritt der Radikalen aus der Regierung der nationalen Einheit und der zwar nicht zahlenmäßig, aber gewichtsmäßig härteren Vertretung der Rechten in der Regierung, durch die Poincaré dem Streich von „Angers“ zu begegnen glaube und durch die er sich in Wahrheit zum Agenten der Reaktion gemacht hat. Je triumphieren der diese sich gebärde, desto mehr wächst das Mißtrauen der Linken auch gegen Maßnahmen, die an sich nicht unbedingt auf den ausschließlichen Einfluß der Rechten zurückgehen. Das Kabinettsrat hat die wahre Führung längst nicht mehr. Poincaré hat die Situation offenbar als solche erkannt und sucht einen passenden Abgang. An Gelegenheit hierzu wird es ihm nicht fehlen.

Nun soll die Kammer noch genehmigen.

Der Senat hat gestern in einer Nachsitzung das Budget endgültig mit einer Stimmenmehrheit von 273 gegen 17 Stimmen unter Dach und Fach gebracht. Die Kammer wird sich nun heute vormittag nochmals damit beschäftigen müssen, da der Senat eine Reihe kleiner Änderungen daran vorgenommen hat. Die wichtigste davon ist die von ihm eingesehene Kompromißformel für die Erhöhung der parlamentarischen Diäten, die er selbst nur mit einer Mehrheit von 140 gegen 107 Stimmen bei reichlich 50 Stimmenthaltungen annahm.

Wenn diese Schritte glücklich umschiffen würde, dann bleibt doch die Tatsache bestehen, daß erst nach endgültiger Erledigung des Budgets die eigentlichen Schwierigkeiten für das Kabinettsrat Poincaré beginnen werden, die offene Ankündigung der Radikalen Partei, die sich einstimmig gegen die Wiederzulassung der Reaktionsgesellschaften ausgesprochen und die eine eingehende Aussprache über die allgemeine Politik der Regierung verlangt hat, muß unbedingt als ein ernstes Sturmzeichen gewertet werden.

Selbst der offiziöse „Petit Parisien“ gibt heute zu, daß die parlamentarische Spannung unerträglich geworden sei, und daß es längst zu Zwischenfällen geführt hätte, wenn nicht die Hauptfrage bestünde, nämlich die rechtzeitige Erledigung des Budgets. Man könne aber sicher sein, sagt das Blatt hinzu, daß nach Abschluß der Budgetberatungen der erzwungene Burgfrieden ein rasches Ende finden werde.

Sie stellen sich um.

Verzicht mehrerer Staaten auf die Exterritorialität in China.

Die Nanjing-Regierung veröffentlicht nunmehr die neuen Verträge Chinas mit Großbritannien, Holland, Spanien, Schweden und Dänemark. Alle Verträge enthalten die Unterzeichnung der chinesischen Zollautonomie unter der Bedingung der Weisbegünstigung. Ferner verzichten unter gewissen Vorbehalten Portugal sowohl wie Dänemark ab 1. Januar 1930 im Prinzip auf das Recht der Exterritorialität. Italien und Belgien haben den bedingten Verzicht auf die Exterritorialität bereits vor einiger Zeit ausgesprochen. Die Verhandlungen mit Japan, über die nichts bestimmtes verhandelt, gestalten sich offenbar für beide Teile sehr schwierig.

Neujahresgruß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Der Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und ehemalige britische Innenminister Arthur Henderson, Unterhausabgeordneter der Arbeiterpartei, sendet der Deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung den folgenden Neujahresgruß:

„Wird das kommende neue Jahr neue Beweise für das Wachstum des guten Willens zwischen den Nationen bringen? Jeder international denkende wird sich diese Frage stellen und sich auf die Fortsetzung der politischen Kämpfe gefaßt machen müssen, ehe eine bejahende Antwort möglich sein kann. Die Feinde der Organisation der friedlichen Beilegung internationaler Streitfälle und der Organisation der Abrüstung sind die Feinde des Friedens. Die großen Nationen treten für die Achtung des Krieges ein; gleichzeitig aber machen einige unter ihnen ganz offen Vorbehalte, die sich auf das Recht zum Kriege beziehen und zeigen keinerlei Eifer, sich zur Schaffung einer Alternative für den Krieg zusammenzutun. Der Pfad zur Abrüstung ist beschwerlich, aber nur deshalb, weil der Geist des Militarismus zwar bereit ist, das Risiko des Krieges auf sich zu nehmen, nicht aber das Risiko des Friedens.“

Die Militaristen entwerfen ihre militärischen und maritimen Mindestprogramme, sie haben bisher jedoch nicht den Mut gehabt, auch nur die Zahlen und Ziffern für die Streitkräfte zu Lande und zur Luft als Beitrag zu einem Abrüstungsprogramm niederzulegen.

Falscher Stolz, Herboftal und die Trägheit derjenigen, die niemals an das Morgen denken wollen, sind unsere geistigen Feinde.

Ich erwarte vom neuen Jahr vertrauensvoll eine Annäherung des Rheinlandes durch die ausländischen Truppen und die erfolgreiche Durchführung eines wesentlichen Schrittes in die Richtung auf internationale Abrüstung.“

Nicht um den Schleier, um die Steuern geht es.

Optimistische Neuherungen der Regierung.

Die afghanischen Truppen haben die Aufständischen, nach den letzten in London vorliegenden Meldungen, angegriffen und sie längs der Straße im Charalatal zurückgeworfen. Gleichzeitig haben die Flugzeuge der Truppen des Königs Amanullah die Befestigungen der Aufständischen im Charalatal mit Bomben belegt. Die Stadt Baghmin, 6 Kilometer nordwestlich von Kabul, ist von den Regierungstruppen zurückerobert worden.

Von der afghanischen Gesandtschaft in London wird mitgeteilt, das ständige Einkommen von Freiwilligen nach Kabul, die sich der Regierung zur Verfügung stellen, deutete darauf hin, daß die von König Amanullah vorgenommenen Reformen von einer Mehrheit der Bevölkerung in Stadt und Land unterstützt würden. Der Zustand der Schiwari sei aber nicht, wie die Presse irrtümlich schreibe, auf eine Feindseligkeit gegen die von Amanullah angeordneten Reformen zurückzuführen, sondern auf die Einführung neuer Steuern und auf die Abschaffung gewisser Wohnstätten. Unter den Angehörigen der afghanischen Stämme sei a. W. das Schiwari für die Frauen seit Jahrhunderten nicht mehr üblich gewesen, und es sei unerwünscht, welches Interesse die der Regierung feindseligen Stämme an der Abschaffung der ausländischen diplomatischen Vertretungen haben könnten.

Es sehe nunmehr fast, daß sich der mohammedanische Teil der Bevölkerung offiziell auf die Seite der Regierung gegen die Schiwaristämme gestellt hätte. Allgemein gesprochen, sei die Lage in Afghanistan im Augenblick so, daß die Aufständischen auf der ganzen Linie geschlagen seien. Was die Provinz Jalalabad anlangt, so habe sich der Stamm der Shaghand, dessen Unterstützung für die Schiwari von so außerordentlicher Bedeutung gewesen sei, nunmehr der Regierung unterworfen.

Kampfschwur der Rebellen.

Der aufständische Stamm der Schiwari erklärt einen Aufruf, in dem es heißt, daß der Kampf gegen Amanullah nicht aufgegeben werde. Falls es den Regierungstruppen gelingen sollte, die Aufständischen zu schlagen, würden sie sich in die Berge zurückziehen und sich nicht ergeben. Da der König das Land mit der Europäisierung nicht zum Wohlstand führen könne, seien alle Verhandlungen zwecklos.

Noch ein Brandherd in Vorderasien.

Ibn Saud, der Führer der orthodoxen Mohammedaner.

Die Offensive Ibn Sauds gegen die Aufstandsbewegung in den verschiedenen Teilen des Hedschas und des Nejd ist sowohl nach Nordosten wie nach Süden hin gerichtet. Obwohl seine Gegner den Kampf aus verschiedenen Motiven begonnen haben und verschiedenen Lagern angehören, scheint es, als ob zwischen ihnen ein inneres Einverständnis besteht und die Aktion von einer Stelle aus geleitet wird, um die Kräfte Ibn Sauds zu zerstückeln.

Gegen die Führer der ausfälligen Wahabitenstämme Faisal al Derridj und Sultan Eddin hat Ibn Saud seine beiden Söhne mit einem Teil seiner europäisch ausgerüsteten Truppen zu Felde geschickt. Die Wahabitenstämme beschuldigen den Sultan des Verrats an der wahabistischen Sache und der Vagheit im Kampf gegen die Kezerei der sunnitischen Mohammedaner. In Wirklichkeit spielen hierbei Einflüsse von außen her, insbesondere die Propaganda der vor dem Terror Ibn Sauds aus dem Hedschas geflüchteten Emigranten und des Ex-Sheriffs von Mekka, Husain, eine wichtige Rolle. Ibn Saud selbst versucht, mit der Hilfe seines Heeres der von den fortgeschrittenen Elementen des Landes geleiteten Bewegung Herr zu werden, die gegen die reaktionäre Politik des Sultans der Wahabiten revoltiert.

Angeichts der Notwendigkeit, einen Zweifronten-Krieg zu führen, ist die Situation Ibn Sauds nicht gerade sehr günstig. Wenn er auch durch die Nützlichkeiten in den letzten Jahren militärisch stärker ist als seine Gegner, so ist deren numerisches Übergewicht so beträchtlich, daß der Ausgang des Kampfes um die Macht in Arabien ohne eine ausgeglichene Stellungnahme Englands für die eine oder andere Partei ganz offen bleibt.

Sozialreform in China. Wie aus Nanking gemeldet wird, hat der chinesische Handelsminister seiner Regierung einen Gesuchentwurf unterbreitet, der die Beengung des Arbeitstages auf acht Stunden vorschlägt und die Fabrikarbeit von Kindern unter 14 Jahren sowie die Nachtarbeit von Frauen verbietet.

Die Landschaft.

Von Hermann Hesse.

In unserer gebildeten Zeit haben Künstler, noch mehr aber Kunstkritiker, einen erstaunlichen Einfluß auf die Stadtbewohner bekommen. Beispielsweise ist es zur Mode und Pflicht geworden, Landschaften „malerisch“ zu betrachten. Der Sommerfrühler oder Tourist freut sich im Farbenpiel der Wälder ein Bild oder ein Gemälde zu entdecken, das ihm an bestimmte Bilder oder Gemälde erinnert, und er findet das Braugrün des Aiefernwaldes wundervoll auf den zartblauen Himmel „abgestimmt“. Ist er noch raffinierter, so irret er sogar über „Tonwerte“ in der Natur und sucht zu erglücken, ob der Himmel oder ein beleuchteter Felsen „heller im Ton“ stehe. Er glaubt in diesen Gedanken und Vorstellungen die Natur recht innig zu erfassen und zu genießen. Er läßt über den Bauer, der sich nur um Raß und Trocken, Warm oder Kalt bekümmert, er läßt über den Botaniker, der Pflanzen — und über den Genüßling, der Schwammeln sucht. Und doch tut er nichts anderes, als eine an sich ziemlich wertlose Spezialkunst ausüben. Er sieht die Natur an entweder, als sei sie ein gemaltes Bild, oder als müßte er sie abmalen und als wäre sie eigens dazu da. Er glaubt sein und überlegen zu sein. Der Bauer beschränkt sich auf praktische Witterungsstunde und sieht dabei sehr vieles, was der Städter nie sieht, und der Städter treibt angewandte Kunst und sieht dabei allerdings wieder vieles, wofür der Bauer keinen Sinn hat. Aber beide sind darin gleich naiv, daß sie eine unendlich vielseitige Sache einseitig betrachten und auf einen beschränkten Reiz zu passen versuchen.

Gewiß kann man von den Malern im Leben vieles lernen, und die Maler haben das gute Recht, nach ihrer Art und für ihre Zwecke zu schauen. Aber die landschaftliche Natur lediglich als ein Objekt für die Malerei oder gar wie ein Gemälde anzusehen, dazu liegt für Nichtmaler kein Grund vor. Das „malerische“ Betrachten, von Nichtmalern ausgeht, ist eine Spielerei und steht an sich nicht höher, als die Betrachtung vom Standpunkt des Bauern, Jägers, Manöveroffiziers oder Geologen. Uebrigens ist das Landschaftliche des Dichters, soweit es nur im Sehen und Wahren des dichterisch Darstellbaren besteht, natürlich auch um nichts höher eingeschätzt werden.

Wer nämlich auf solche Weise schaut, kritisiert stets die Natur und sucht sie irgendwelchen Zwecken dienlich zu machen. Und das ist, von einem höheren Standpunkt aus, falsch und kleinlich. Wir sollen die Natur nicht nur fruchtbar und nützlich, sondern auch schön finden, aber wieder nicht nur schön, sondern auch über Schön und Häßlich erhaben. Wir

Zeitvergeudung im preussischen Landtag.

Ein kommunistischer Mißtrauensantrag, der natürlich abgelehnt wurde.

Der Preussische Landtag beschäftigte sich am Freitag mit dem kommunistischen Mißtrauensvotum gegen das preussische Gesamtkabinett. Der Antrag war gestellt „wegen der Geheimhaltung der Konfordsatverhandlungen“. Schon bei der Debatte über den Gesamtat, am 14. Dezember, hatten die einzelnen Fraktionen, zum Teil durch formulierte Erklärungen, ihren Standpunkt zu dem bevorstehenden Abschluß der Verhandlungen zwischen Kirche und dem preussischen Staat festgelegt. Aus der sozialdemokratischen Erklärung ging u. a. hervor, daß die sozialdemokratische Fraktion einem Uebereinkommen, das Schulangelegenheiten regelt, nicht zustimmen wird, da auf dem Gebiete des Schulwesens dem Staat allein die Entscheidung zusteht. Ebenfalls wird die sozialdemokratische Fraktion einem Uebereinkommen zustimmen, in dem Bestimmungen enthalten sind, die der in Artikel 138 der Reichsverfassung vorgesehenen Ablösung der Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften vorgezogen. Sollte ein Vertragsentwurf vorgelegt werden, so wird zu prüfen sein, ob eine Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Form eines Uebereinkommens überhaupt notwendig ist und die endgültige Stellung zu dem Entwurf von seinem Inhalt abhängig sein.

Danach konnte die sozialdemokratische Fraktion in der Auseinandersetzung am Freitag sehr gut auf das Wort verzichten. Auch die anderen Regierungsparteien fanden ebenso wie der Kultusminister Dr. Beder keine Veranlassung, in die Debatte einzugreifen. So kamen nur die Oppositionspar-

telen zu Wort, in erster Linie die Kommunisten. In der Begründung des Mißtrauensvotums bezeichnete der Abg. Kerff (Komm.) die Kommunisten als Retter der bürgerlichen Demokratie, die sie vor dem Schandfalle des Konfordsats bewahren wollten. Was insbesondere noch der Debatterebner der kommunistischen Fraktion, Dr. Ausländer, zu sagen mußte, war ein Sturzbad von schon oft wiederholten Gemeinheiten, den er auf das Haus niederprasseln ließ. Sie fanden Unterstützung bei den Deutschnationalen und bei den Volkischen, die sich für das Mißtrauensvotum erklärten, ohne sich jedoch die Begründung zu eigen zu machen. Gegen den Antrag erklärten sich schließlich noch in kurzen Worten die Vertreter der Wirtschaftspartei und der deutschen Fraktion.

Damit war die allgemeine Aussprache erledigt. Um die nach der Verlesung für die Erledigung vorgeschriebene Frist von 14 Tagen nach Einbringung des Antrages innezuhalten, wird die Abstimmung am 2. Januar 1920, abends 7 Uhr, stattfinden. Der Antrag wird abgelehnt werden. Aber die Kommunisten hatten ihr Ziel erreicht: sie haben die Weihnachtsferien des Parlamentes gestiftet.

Das war die letzte Massendemonstration der Kommunisten in diesem Jahr. Sie haben ein paar hundert Abgeordnete aus allen Landesstellen zwischen Weihnachten und Neujahr nach Berlin zur Besprechung ihres Mißtrauensvotums attiriert. Ihre Geschlechter glänzten darauf förmlich vor Schandenfreude. Diese Flogtischpolitik hatten sie für revolutionär. Es kommt ihnen eben nicht auf den Erfolg an; sie wollen nur so tun!

Korfanty macht sich interessant.

Er schwindelt aber.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ schreibt:

„Der Deutschenhasser und Abgeordnete des polnischen Sejm Korfanty veröffentlicht zur Zeit in der polnischen Presse, anlässlich des vor 10 Jahren losgebrochenen Posener Aufstandes, „persönliche Erinnerungen“: ein Elaborat von wahren und unwahren Erzählungen. So behauptet er, nach der deutschnationalen Presse, u. a., daß es ihm im Jahre 1918 nur auf Grund eines sogenannten diplomatischen Passes der deutschen Revolutionsregierung gelungen sei, mit seiner Familie aus Berlin nach Posen fortzukommen. Dieser Paf habe, der Wahrheit zuwider, bescheinigt, daß Korfanty Mitglied des preussischen Soldatenrats in Berlin wäre. Landsberg und Scheidemann sollen diesen Paf persönlich unterzeichnet haben. — Mit Freuden fällt die Rechtspreffe über diese verlogenen Neuherungen her. Sie benutzt sie zum Beweis dafür, wie Posen von Scheidemann und Landsberg verraten worden ist. Wenn es gegen die Sozialdemokratie geht, ist ihr jede Gemeinheit willkommen.“

Wir sind demgegenüber zu der Feststellung ermächtigt, daß Scheidemann und Landsberg für Korfanty niemals einen Paf ausgestellt haben oder einen Paf haben ausstellen lassen.“

Diebelstahl militärischer Dokumente in Warschau.

Dem aus Paris eingetroffenen Ingenieur Ewbarbi ist auf dem Warschauer Hauptbahnhof ein Koffer gestohlen worden, in welchem sich Pläne befanden, die nach Ewbarbis Angaben eine wichtige, das Kriegswesen betreffende Erfindung zum Gegenstand haben. Diese Pläne sollten dem polnischen Generalstab eingereicht werden. Daß man dieser Angelegenheit besondere Aufmerksamkeit zuwendet, geht daraus hervor, daß auch die politische Polizei an den Nachforschungen beteiligt ist.

Die belgischen Lehrer für Amsterdam.

Die Gewerkschaftspartei haben in Belgien eine neue entscheidende Niederlage erlitten. Die Lehrervereinigung war eine der letzten, in der die kommunistischen Elemente das Übergewicht hatten. Das kam insbesondere in der Zugehörigkeit der Organisation zur bolschewistischen Lehrernationale zum Ausdruck. Mit dieser Richtung hat der am Freitag abgeschlossene Kongreß der belgischen Lehrervereinigung nach zehntägiger recht lebhafter Debatte gründlich abgeredet. Ein Antrag des Vorstandes auf Erhöhung des Beitrages zur Pariser Internationale wurde abgelehnt, dagegen

ein Vorschlag der bisherigen Minderheit, die Frage des Austritts aus der Pariser Internationale und des Anschlusses an die Amsterdamer Internationale auf die Tagesordnung des nächsten Kongresses zu setzen, trotz des Widerstandes des Vorstandes mit großer Mehrheit angenommen. Der Vorstand hat darauf sein Amt niedergelegt, er bleibt aber bis zum März 1920 in Funktion.

Die deutschen Gewerkschaften warnen.

Gegen die Bestrebungen um eine Eisenpreiserhöhung.

In der „Gewerkschaftszeitung“, dem Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, wird die Auslieferung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie besprochen. Die Schlussfolgerungen, die die führende Zeitschrift der deutschen Gewerkschaften aus dem Verlauf des Kampfes zieht, verdienen weitest Verbreitung. Zu dem Plan der Ruhrindustriellen, die Preise der in ihren Werken hergestellten Waren zu erhöhen, sagt die „Gewerkschaftszeitung“ unter anderem:

„Die Erklärung der Eisenindustriellen, daß Preiserhöhungen erforderlich seien, solange der Verkündung des Schiedsspruches auf dem Fuße. Wir erwarten jedoch, daß die Regierung diesen ganzen Vorgang und insbesondere die Forderung nach einer Erhöhung der Preise zum Anlaß für notwendige Maßnahmen nehmen wird, durch die das gesamte Getriebe der Eisenindustrie, vor allem die Preisbildung, unter die Kontrolle und Entscheidung gemeinwirtschaftlicher Organe gestellt wird.“

Ein gesetzlicher Zwang zu gemeinsamer Verantwortlichkeit ist im Falle der großen Eisenindustrie um so dringlicher, weil wir es hier auf der Arbeitsebene mit einer Gruppe zu tun haben, von deren gutem Willen zu einem verständigen Zusammenwirken mit den Gewerkschaften wir uns trotz ihrer „Arbeitswilligen“ Unterordnung unter Severings' Schiedsrichterspruch noch nicht haben überzeugen können.“

Swarbowski ist ab 3. Januar bereit.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen.

Wie das Wolffbüro mitteilt, hat der polnische Bevollmächtigte für die Handelsvertragsverhandlungen, Minister Swarbowski, der angeblich in Tirol einen kurzen Erholungsurlaub verbringt, Dr. Vermeß mitgeteilt, daß er vom 3. Januar ab in Warschau zu seiner Verfügung stehen werde.

sollen nicht suchen, sondern finden, nicht urteilen, sondern schauen und begreifen, einatmen und das Aufgenommene verarbeiten. Es soll vom Wald und von der Herbstweide, vom Wieschen und vom gelben Heuengelb her durch alle Sinne Leben in uns strömen. Das Wandern in einer Landschaft soll das Höchste in uns fördern, die Harmonie mit dem Weltganzen, und es soll weder ein Sport, noch ein Akt sein. Wir sollen uns nicht mit irgend welchen Interessen den Berg und den See beschauen und begutachten, sondern uns zwischen ihnen mit klaren Sinnen bewegen und heimlich fühlen, jeder mit den ihm eigenen Fähigkeiten und mit der seiner Bildung zugehörigen Mitteln — der eine als Künstler, der andere als Naturforscher, der dritte als Dichter oder Philosoph. Wir sollen unser eigenes Wesen dem Ganzen verwandt und eingeordnet fühlen. Erst dann haben wir wirkliche Beziehungen zur Natur.

Es ist zum Beispiel das „malerische“ Naturgenießen schon darum einseitig, weil es nur auf den einseitigen Gesichtspunkt gestellt ist. Gar oft ist aber der stärkste und eigenartigste Eindruck eines Ganges im Freien kein Gesichtseindruck. Es gibt Stunden und Orte, wo alles Stille nichts ist im Vergleich mit dem, was das Ohr berührt, mit dem Grillenzirpen, dem Vogelgesang, dem Meeresschäumen, dem Tönen der Winde. Ein andermal hat der Geruchssinn die härtesten Eindrücke: Seidenblütenduft, Heugruß, Duft von Salz- und Lindensand. Und schließlich sind vielleicht die stärksten Natureindrücke, die das Gefühl: Schwüle, Elektrizität der Luft, Feuchtigkeit und Wärme, Nebel usw. Diese Reizereindrücke, denen übrigens oft sehr robuste Menschen stark unterliegen, spielen eine große, vielleicht dominierende Rolle, in der Dichtung, schon weil sie so stark und direkt auf die Gemütsstimmung wirken (Wärte, Stiller, Sturm). Aber weder Dichtung noch Malerei kann das vielerlei und Zusammenwirken dieser Eindrücke darstellen.

Man hört manchmal Leute sagen, die „Natur“ gebe ihnen nichts, sie hätten kein Verhältnis zu ihr. Diefelben Leute werden bei der Frühjahrsfröhen frühlich, bei der Sommerfröhen träge, bei Schwüle schlaff und bei Schneewind frisch. Das ist doch schon ein Verhältnis, und man braucht dessen nur bewußt zu werden, so ist man schon teil zum Naturgenuss. Dann sieht man auch, daß die Natur überall schön ist oder nirgends.

Aber dann braucht man eigentlich nicht zu reisen und zu wandern? Allerdings nicht, wenn wir ideal geistig und ausgebildete Menschen wären. So aber hat das Reisen uns viel zu bieten: körperlich den hygienischen, die Sinne anregenden Wert der Orts- und Luftveränderung, geistig den Reiz des Vergleichens und den Triumph des erobernden Sichanpassens. Wie arm ist ein Mensch, dem jedes neue Stück Erde fremd und unverdaulich auf die Seele drückt!

Ihm fehlt nicht nur das äußerliche, metnetwegen affenartige Anpassungsvermögen des Reisenden, sondern vor allem der höhere Standpunkt. Einer, der seine fremde Landschaft sich zu eigen machen, in keinem fremden Lande, werden kann, dem fehlt es im Innersten warm und er steht nicht höher als der, der über die Kinderleibe und Vetterlichkeit hinaus keine Menschen begreifen, behandeln und lieben kann. Der wertvolle Mensch fühlt sich nicht nur seiner Familie und Umgebung, sondern jeglichem Menschen- und Naturleben verwandt.

Nun ist jedes Spezialintertum eine Verarmung, ein Verzicht, und es ist traurig genug, daß im tätigen, beruflichen Leben das Vielseitigkeit immer schwerer und seltener wird. Mancher ganz guter Maler ist so sehr nur Maler, daß er sich ohne Skrupel ein unschönes Haus bauen läßt, und mancher gute Architekt wieder so sehr Spezialist, daß er um sein schönes Haus herum geschmacklose Gärten duldet usw. Ist es nicht schade, wenn wir nun auch in den seltenen, schönen, freien Zeiten des Draußenseins und Wanderns kleine Interessen pflegen? Der Wald gehört so wenig dem Maler wie dem Förster, die Wolke so wenig dem Wetterpropheten wie dem Luftschiffer, der Natur gegenüber hat jeder so viel Recht, als er sich zu nehmen getraut, und für den Umgang mit ihr braucht sich niemand einen Lehrmeister zu suchen. Man kann vom Maler und Dichter lernen, aber ebenso vom Bauer und Förster. Und in jedem Menschen, er sei noch so einseitig gebildet, schlummert eine vergessene Brüderlichkeit mit Sonne und Erde. Sie braucht nur einmal zu erwachen und läßt er über Dichter, Maler und Förster, öffnet seine Sinne und Seele weit und läßt den Atem der Schöpfung herein.

Eine Grammatik der „Unsterblichen“. Die französische Akademie hat in ihrer letzten Sitzung beschloffen, neben dem großen Wörterbuch, an dessen Aufstellung sie nun schon seit vielen Jahrzehnten arbeitet, auch eine französische Grammatik auszuarbeiten. Sie kommt damit einer Verpflichtung nach, die schon seit dem Jahre 1685 besteht. Die Grammatik soll mit größter Eile ausgearbeitet und schon im nächsten Jahre fertiggestellt werden.

Preis des polnischen Pen-Clubs für die beste Uebersetzung. Um das Niveau der Uebersetzungsliteratur aus fremden Sprachen ins Polnische zu heben, deren Tiefstand in letzter Zeit wiederholt beklagt worden ist, hat der Vorstand des polnischen Pen-Clubs eine jährliche Prämie für die besten Arbeiten auf diesem Gebiet ausgesetzt. Der diesjährige Preis von 1000 Slosy wird einer im Verlaufe der letzten drei Jahre veröffentlichten Uebersetzung zuerkannt werden.

Jugendnot in der „Fürsorge“.

Jüglinge klagen ihr Leid. - Das Dilemma der Fürsorgeerziehung. - Die Gesellschaftsordnung ist schuld.

Klapp und klar.

Es handelt sich in diesem Buch um Leben oder Untergang von jungen Menschen - um keine hysterische Verlegenheit und auch keine weinerliche Beschönigung: der Mensch ist gut. Auch diese jungen Menschen, die eine verhängnisvolle Folge von Begebenheiten in Anstalten geworden sind, wo man sich anmaßt, die jeweilige geläufige oder gewünschte Anschauungen über die Erziehung zur Nützlichkeit, Ergebenheit und einer bürgerlichen Sittung, die von vorgefertigen Lehren, an ihnen auszuprobieren, haben den Kampf aller gegen alle auszutragen, in dem nur der Gesunde leben bleibt und Leben schafft. Wir alle aber sind verantwortlich und verpflichtet, Willkür wegzuräumen, die den schon belasteten - egal, ob sie schuldlos sein mögen oder nicht - Glauben, Hoffnung und Kraft nimmt. Aus jedem einzelnen von uns, wenn er nicht behütet, sondern hungrig und verkümmert, ohne Erbarmen und umhergeschoben, den unberechenbaren Zufällen überantwortet gelassen wäre, würde verblüffend sinken ein krimineller Zwangsabfall geworden sein, auch aus dir, lieber Freund, und ebenso auch aus Ihnen, Herr Direktor. Die jaghafte Problembedachtlichkeit unserer Betriebsamen und in Selbstgerechtigkeit gefälligen Gesellschaft aber beschleunigen wir nicht mit inkonsequenter Höflichkeit und sanften Effekten.

Jüng Anstalten sind innerhalb ganz kurzer Zeit geschlossen, im Lindenhof - aus dem man Willer fortgesetzt hat - hat man unterdessen längst nach dem Ueberfallkommando telefonieren gelernt. Rastenburg und Berlin sind Schauplatz leidenschaftlicher Revolten der Jungen geworden. Die bürgerliche Fürsorge bedarf einer unwiderruflichen und schmerzhaften Veränderung.

Bevor wir reformieren, suchen wir Gründe.

Mädchen wir uns aber zuerst von Vorstellungen unabhängig, daß dieselbe Kirche, die den Krieg für Christlich hält und die Gedanken des Jesus von Nazareth jeder Moral ihrer Staatsautoritäten anpaßt, sich befleißigt, hier länger als prädestiniert, verdientvoll und amtsgewöhnlich mitanzusehen haben wird.

Und lassen wie ebenso das Weichwäs überflächlicher Besucher besitze, die auf besondere Anstalten als unsterblich, freibütlich und lobenswert verweisen.

Es wäre nur Verniedlichung der Katastrophe.

Die Beiträge sind dem kürzlich erschienenen Werk von Peter Martin Campe: „Jungen in Not“, J. W. Spach Verlag Berlin.

Sch habe die Nase voll von dem Dreck.

Etwas von meinen Eltern:
Mein Vater kam aus dem Kriege und hatte Leiden von der Gefangenschaft in Rußland zurückgebracht. Der Vater war ganz vernünftig. Er ist gestorben am zweiten Weihnachtstertage 1921.

Meine Mutter ist auch ganz vernünftig gewesen. Sie hatte Kopfleiden von ihrer Pflege zurückgebracht. Meine Mutter starb am 5. Oktober 1925.

Nest beginnt mein Leben.
Als ich meine Mutter verlor, bekam ich einen Vormund. Der hieß Georg S., Wohnung in der Wagbeurgerstraße. Ich verstand mich nicht mit dem Mann, er wollte immer das Gegenteil wissen.

Ich stand morgens um 4 Uhr auf und ging zur Arbeit und kam abends um 5 Uhr nachhause. Meine Arbeitszeit war 7 bis 4 Uhr gewesen. Erste Zeit arbeitete ich in Tempelhof, dann arbeitete ich in Spandau.

Wenn ich abends oder Sonntags mal Verwandte von meinen Eltern oder meine Schwester besuchen wollte, und ich fragte, ob ich gehen darf, sagte er: „Nein.“ Ich soll zu ihm kommen und soll auch die Sonntage und Abende verbringen.

Ich habe zwei Schwestern und einen Bruder, der Bruder ist bei einem Bauern in Döberitz in der Stadt und. Der Bruder ist achtzehn Jahre alt, er ist geisteskrank.

Die eine Schwester ist siebzehn Jahre alt, und die andere Schwester ist sechs Jahre alt. Sie ist in Pflege bei einem Fräulein in Berlin.

Ich und die ältere Schwester hatten die Wohnung von meinen Eltern zurückbekommen.

Meine Schwester arbeitete bei meinem Vormund. Rämlich er hatte ein Geschäft, das sollte sie immer sauber machen. Ich erfuhr, daß mein Vormund mit meiner Schwester geschlechtlich verkehrt hat.

Ich fragte meine Schwester, ob es wahr sei.
Sie sagte: „Ja.“

Ich ging gleich den anderen Tag zum Vormundsgeschäft und verklagte den Vormund. Nach ein paar Tagen erfuhr ich wieder, daß er wieder mit meiner Schwester es getan hat.

Ich sagte zu meiner Schwester:
„Ich habe die Nase voll von dem Dreck“, und lief fort.
Erst ging ich nach Potsdam. Dann ging ich von Potsdam nach Treuenbrieten.

Von Treuenbrieten ichlag ich den Weg nach Jüterbo, aber ich landete nicht in Jüterbo, sondern in Spandau. Dort nahm mich die Polizei fest.

Also ich lebte auf der vierzehn-Tage-Tour und vom Alopjengehen. Ich kam dann nach dem Alexanderplatz. Von dort kam ich nach dem Lindenhof. Dort war ich drei Wochen. Dann kam ich nach Struveshof. Hier bin ich nun ein Jahr. Weiter weiß ich nicht.

Kurt J., geboren 17. 7. 1911 in Berlin.

Die geschlechtliche Not.

Aus anscheinend belanglosen Berichten lugt sie hervor, aus den gelegentlichen Unterhaltungen, mit einem schweigen, raschen Blick bekannt, bisweilen auch ein unauffälliges Flüstern in's Ohr:

„Dunkel, sehen Sie den Jungen an, der jetzt nur Dsen steht.“ Ich erkenne ihn nicht unehörsames Gesicht, sehr aufgeschwemmt, kumpf, glanzlos und schen.

„Ein Anfallsjunge“, sagt der andere nachher. „Sie werden mir nicht glauben wollen, aber es ist so. Am Tage, nachdem er hergebracht worden ist, geht er zu einer ungewohnten Zeit in den Stall. Ich dachte mir schon was und hab ein Auge drauf. Ich hab es selber angesehen, wie er sich an einer Kuh befriedigt hat. - Ich kann ihm doch nichts tun. Der ist sein Leben lang bloß von einer Anstalt in die andere gesteckt worden. Was bleibt einem armen Jungen übrig, wenn es ihn ankommt? Der eine hilft sich so - der andere anders.“ Oder aus einem schriftlichen Bericht:

- 8 Tage später bekam ich den Posten eines Nachwächters, Schweineaufsehers und im Büro Ordnung zu halten. Ich war im Stall, als ein gewisser K. (20 Jahre) eine hochtragende Sau vergewaltigte. Ich verschlug ihn.

schweig aber gegen jedermann darüber. Der Junge Mit - am Tage drei bis viermal. Ich erwische ihn mit einem kleinen Mädchen, an welchem er seine Gefühle aufsetzte. Ich verschlug ihn und verbot ihm, das Erholungsheim zu betreten. Abermals schweig ich über das Geschehene...

(Das folgende wird nicht erwähnt, weil es von jemand handelt, der nicht mehr am Leben ist.)

Es wäre unklar und nach meiner Ansicht schuldhaft, wenn ich an dieser Stelle mich einer heissen und verpönten Pflicht entzöge. Ich propagiere als Notwendigkeit das Prinzip der gemeinsamen Erziehung von Jungen und Mädchen - seiner unerbörten und erblassenden Zerkleinerung halber, ich verleihe als Voraussetzung das grundsätzliche Bestehen auf ein nicht genügenden und freudigen Geschlechtlichkeit, also auch Kameradschaftlichen unter Jugendlichen usw. Als Beiträge zur Sexualpsychologie in den bürgerlich und kirchlich „musterhaft“ geleiteten Anstalten sage ich folgende Berichte bei und meine: es sei nicht wesentlich, ob sie in allem wörtlich wahr sind. Das Typische vermitteln sie uns doch.

Der erste Bericht betrifft einen Jungen, der leidenschaftlich ein Mädchen geliebt hat, dessen Briefe man ihm - auch auf Wunsch der Eltern - fortgesetzt unterschlug. Schließlich bedrohte man das jugendliche Mädchen wiederholt mit gerichtlicher Verfolgung, falls sie von ihrer Seite aus noch eine Annäherung wagen sollte. Sie hat sich mehrfach und vergeblich unterfangen, bis in die Räume der pädagogisch geachteten Anstalt zu dringen. Einmal hatte der Junge es fertiggebracht, ihr anlässlich eines Sportfestes an drittem Ort zu begegnen. Sein Benehmen war dabei, dem Zeugnis des Erziehers nach, sehr ritterlich und fast voll strahlender Freude. Aber jede mögliche Wiederholung wurde aus dem Geist einer verantwortungsbewussten Sittlichkeit heraus rechtzeitig und nachdrücklich aus der Welt geschafft. Es mag Erziehungsgüter geben - Dinge, die mehr von Wichtigkeit sind - gewiß - aber immerhin ist dies nur ein einziges herausgehobenes Beispiel unter ungeschätzten.

Was aber stellte sich als Folge dieser Erziehung ein?

Der Bericht eines seiner Kameraden lautet:
Als er in die Fürsorge kam, war er das Essen nicht gewohnt. Als es auf die Feldarbeit ging, da mußten wir Steine lesen, und die Arbeit war er nicht gewohnt zu machen. Der Erzieher sagte zu uns: „Wir wollen uns ein wenig ranmachen, da wir mit dem Bruder hier auf diese Tafeln kom-

men.“ Als der Besuchsonntag war, kamen seine Eltern mit ihrem Auto hier raus. Da hatte der Erzieher, Herr W., Familienbesuch. Er kam an seine Eltern heran und sagte zu ihnen, als wie er einen Jungen anbrüllt:

„Ist Ihr Sohn immer so sauer?“

„Sein Vater sagte: „Mein Herr, mit so ein Töchterchen, wie Sie, bin ich nicht gewöhnt, ich bin was anderes gewöhnt -“ aber nicht mit diesen Worten.“

Als wir auf den Abend schlafen gingen, hat er sich allerdings auf den Saal mit oben genommen. Als der W. die Tür verlassen hat, da huschten wir Jungen gleich an sein Bett, und dann wurden die Zigaretten und die Schokolade und so weiter verteilt. Und wenn es alle ist, dann wird herumgeschminkt. Er war jede Nacht immer dran gewesen. Weil der S. so ein weißliches Gesicht hatte, deshalb hatten wir ihn so lieb. Und wir hatten es ihn schon angesehen, daß er ein wenig angehaucht war. Des Abends war er nicht zufrieden, wenn wir ihn nur einmal befriedigt haben. Am liebsten war es ihm, wenn wir die ganze Nacht bei ihm blieben. Da sagten wir:

„Das geht nicht so weiter. Wir werden in der Nacht drei-mal bei dir kommen, und wenn wieder, dann kommst du zu mir kommen.“

Eines Tages gingen wir auf das Feld, und in der Mittagsstunde, wo es am wärmsten war, brach er mit einem Male zusammen.

Wir waren ganz erstaunt, was da los war: Mit einem Male hören wir, daß S. zusammengebrochen war. Er hatte keine Kraft mehr sich zu halten.

So etwa haben die Jungen mir erzählt:

„Sie kennen doch den K. - geht er denn manchmal nicht ganz krumm? Er kann das Kreuz und seinen Hals gar nicht mehr gerade machen. Das kommt davon, daß er herhalten muß, er alt als schlapp und ist ganz hübsch. Neulich beim Baden hat er so sehr Weidenschmerzen gehabt, daß er nicht hat aufstehen können. Wir wußten ganz genau, woher das kommt. - Denken Sie, das Lazarett hat sich um ihn gekümmert? „Er soll drei Tage liegen bleiben“, ließ die Schwester sagen, „dann werden sich die Weidenschmerzen schon ver-gleichen.“ - Gut, er hat drei Tage im Bett gelegen. Dafür kamen die Jungen abends zu ihm und haben ihm die Nacht hindurch genug zu arbeiten gegeben.“

Ein wahres Erlebnis.

Am 8. Januar 1927 trafen wir mit den besten Gedanken in unserer neuen Heimat ein. Sie hieß Schonen und liegt in der Lüneburger Heide bei Celle. Nach den Erzählungen und Versprechen sollte es dort sehr schön werden, denn jeder sollte seines Glückes Schmied sein.

Wir betreten zuerst den Speiseraum. Der Anblick war nicht sehr glänzend; sollte das unser Glück sein, in Dreck und Schmutz anzukommen? Dieser Raum glich eher einen Stall, der von seinem Besitzer bis aufs äußerste verodbert war, denn an eine häusliche Sauberkeit war gar nicht zu denken.

Ein unserer Kameraden sagte gleich zu mir, ob ich mitkäme, ich sah ihn erkannte an, fragte, wohin?

„Von wo wir gekommen sind“, war die Antwort.
Ich wollte aber nicht so schnell mein von mir so gut aus-gemaltes Glück vernichten und sagte zu ihm: „Nach doch keinen Mühsinn. Wir müssen doch den Kummer erst mal richtig kennen lernen.“

Schon nach einer Stunde waren wir bloß noch neun, denn mein Freund hatte sein Wort gehalten.

Wir sprachen alle veranlagt darüber, indem kam unser Begleiter dazu und hörte es, er lächelte höhnisch und sprach: „Er sucht sein Glück in der Lüneburger Heide, weit kommt der Bürsche doch nicht, dann soll's ihm schlecht bekommen.“

Jetzt erst durchschaute ich das Spiel, was hier mit uns ge-trrieben werden sollte. Leider kam die Neue zu spät.

Ich wollte nichts mehr sagen, aber auf einmal, ich weiß es heute noch nicht, wie das kam, aus meinem Munde fielen die Worte: „Weibe im Lande und nähere dich rechtlich.“

Als ich das ausgesprochen hatte, sah ich eher ein Paar funkelnden Tiger- als Menschenaugen entgegen.

Das war der erste Schritt zum neuen Glück. Einen Freund. Das jetzt nach kurzer Zeit folgte, ist keinem Menschen zuzutrauen, denn es war nicht mehr menschlich, sondern nach meiner Ansicht Tyrannel ohne Grenzen eines klaren Menschenverstandes. Als ich einige Wochen da war, hieß es: „Der wieder zurück will, der soll sich bei Herrn S. melden.“

Ich hielt das für das Beste, was ich tun konnte, und meldete mich auch. Doch sollte auch ich eine Enttäuschung erleben wie bisher alle anderen Kameraden. Mit gutem Neben und Versprechungen wurde ich abgewepft, an eine Er-füllung war gar nicht zu denken.

Es wurde mir klar, daß es so nicht weiter gehen kann, ich werde auch meinen Weg allein finden. Gedacht ist auch bald getan.

In kurzer Zeit hatte ich das Reisegeld beisammen, aber ich war viel zu ehrlich, um heimlich abzufahren. Ich ging nochmals zu Herrn S. und bat ihn, mich doch fahren zu lassen. Doch vergebens.

In meiner Aufregung sagte ich: „So muß ich eben allein mein Heil versuchen.“

Bisher war es uns gestattet, Almetalle zu verkaufen, auch damit war es jetzt zu Ende. Ich und mein Freund hatten noch einige Meter Nabeldraht, den wir noch für fünfzehn Mark verkaufen. Wir teilten uns das Geld, jetzt hieß es: „Parole Struveshof.“

Als ich mich umgezogen hatte, begegnete ich einen Herrn, der mich fragte, „Wann, wohin?“

„Nach Berlin.“

„Da mußt du zu Herrn S. gehen. So geht das nicht.“

Ich ging zum dritten Male den Weg, aber diesmal sollte auch noch nichts werden. Mit Kagenfreundlichkeit kam mir der schon Genannte entgegen. Ich ging mit ihm in seine Stube. Nach langem Hin- und Her war ich zum dritten und letzten Mal überredet.

Ich sah in eins seiner Zimmer und las dort ein Buch, um halb elf Uhr ging ich dann wieder zum Schlaftal, wo noch einige Kameraden Karten spielten.

Jetzt erst ärgerte ich mich wieder, ich fragte, wer noch mitkommt zur Gastwirtschaft. Wir waren fünf Mann. Jetzt ging's im gemütlichen Schritt ins Dorf hinein. In der Gast-wirtschaft angekommen, bestellte ich fünf Becher und zwanzig Zigaretten. Wir tranken unser Bier aus und wollten gerade die Gaststube verlassen, als einer der Herren die Tür auf-machte und uns den Weg versperrte. Schon nach ein paar Minuten hörte jemand in die Gaststube rein.

Wie ein Drönniger sah er mich an der Aehle und schleppte mich raus, wo schon vor ihm dreißig aufgeregte Jungs warteten, welche sich mit Ästen und teils Gummi-

stülpel bewaffnet hatten.

„Hier habt ihr ihn“, sagte dieser Tyrann.

Was nun geschah, das war das Werk eines Tyrannen, der sich Vetter eines Fürsorgeheims nennen darf.

Alles schlug auf mich ein, als die Jungen aufstehen wollten, wurden sie durch Zurufe von unten der Herret nie zum Beispiel: „Schlaaf doch den Hund tot“, ermuntert, ihr grausames Werk fortzuführen. Aber noch nicht genug damit. Auf dem Wege wurde ich wie ein Scherwerbrocher abge-schleift, nach kaum hundert Metern stürzte der Tyrann wieder auf mich zu, riß mich auf die Erde, sperrte mir die Luft ab und schlug mich fortgesetzt mit seinem eigenen Gebirgsstock ins Gesicht. Als er in seiner Handlung erschöpft war, hefte er seine vier Hände auf mich. Dann wurde ich drei Nächte lang durch Bewachung vom Schlafen ferngehalten, und am Tage mußte ich schwer arbeiten. Zwei andere Kameraden, die ausgereicht waren, wurden von Herrn S. in der Nacht gezwungen, das Gedicht: „Hab Sonne im Herzen“ zu lernen. Gings nicht, so gab es Prügel, ohne Pardon.

In einem anderen Falle wurde einer meiner Kameraden von dem Tyrannen S., circa siebzehn Meter, in den Haaren gefaßt, lang geschleppt.

Eines Tages, als wir wieder auf dem Neubau arbeiteten, entdeckte ich Malfitstoff, überlegte nicht sehr, denn die Ver-zweiflung trieb mich dazu, lieber zu Grunde zu gehen, als unter solchen Venten zu leben.

Ich kam wieder zu mir, da lag ich in einem dort mit ärztlichen Geräten versehenen Raum. Nach kurzer Zeit wurde ich vom Herrn S. gezwungen, aufzustehen, was mir sehr schwer fiel. Es ging wohl nicht so, wie es wollte, ich wurde sogar in diesem Zustande geschlagen. Als der Arzt kam und mir Bettruhe verschrieb, wurde mir diese nicht gegeben, sondern ich mußte auf dem Bau weiter arbeiten.

So was nennt sich nun Erzieher, Vetter und Erziehungs-heim der Stadt Berlin.

Charles L., geboren 29. 3. 1907.

Die Rage des Birkenhofes.

Ein Junge S. - ihn bettete ich als Kabe vom Birken-hof. Er ist ein Grobian, die Schwachen haben zu leiden; um die anderen, die sich wehren, macht er einen großen Bogen. Jeden Morgen kommt der Hausvater wecken; bevor der Hausvater erscheint, künat die Kabe an zu schreien: „auf- stehen“. Unser Kameradschaftsführer kommt erst dann wecken, wenn Vater schon erscheint. Dann waschen wir uns, dann geht's runter zum Saal, essen. Die Kabe sagt: „gesegnete Maßheit“, dann sehen wir uns und fangen an zu schlucken. Dann geht's zur Arbeit.

Eines Tages, ich erinnere mich noch ganz genau, da kommt die Kabe zu mir und sagt: ich soll ihm meine Postenträger bringen, er borgt mir seinen Namen. Ich machte das. Am Abend kam Vater zu mir und sagte: „Wo hast du deine Postenträger?“ Ich sagte, daß ich sie verborgt hätte, weil dem einen seine Postenträger kaputt seien. Am anderen Tag frag Vater wieder, wenn ich sie geborgt hätte. Ich sagte es. „So?“ dann lag sie dir wiedergeben, ach sofort hin und hole sie dir.“

Ich ging hin zur Kabe, sagte ihm, er soll mir die Träger wiedergeben, denn Vater hat es gesagt. - „Was“, fing der an, „Acht weiß er, daß ich keine habe“, und gab mir Puffer in die Rippen. Ich ging los, und da dachte ich mir mein Teil. Es wird sich der Birkenhof freuen, wenn die Kabe rauswäre.“

Die Anklage.

Die Jungen klagen ihr Leid. Sie wissen nicht, wer die Schuld dafür trägt, daß sie gehen und geschunden vom Leben hin- und hergeworfen werden. Nur dunkel fühlen sie - es kommt manchmal schüchtern zum Ausdruck - daß sie die vom Schicksal Verachteten sind, selbst schuldlos an ihrem Los. Dieses Buch, das einer schrieb, der das Leid der Jungen mit-erlebte, ist die beste Antwort auf die verzweifeltsten Fragen. Es ist eine Anklage gegen die Gesellschaft, die die Jugend sit-tlich und körperlich verkommen läßt, weil sie unfähig ist, sie zu erziehen. Dieses Buch ist das Schandmal der kapitalistischen Zeit!

Milder Jahreschluss.

Die Ausblicke für das Wetter.

Das von uns vor acht Tagen für Weihnachten angefühlte Tauwetter hat sich erwartungsgemäß eingestellt, im südlichen und östlichen Mitteleuropa allerdings mit geringer Verspätung, erst zum Fest. Der Westen und Nordwesten war jedoch zu Beginn der Woche so gut wie frostlos; so hatte die deutsche Nordseeküste bereits Sonntag 4 Grad Wärme und Regen. In Teilen des Alpenvorlandes, namentlich in München und Wien, war während der Feiertage der Witterungswechsel mit schillemem Mattels eingeleitet worden; in vielen anderen Gebieten hingegen über dem Regen etwas Schnee voran, so daß die unangenehmste Begleiterscheinung des Uebergangs vom Frost zu Tauwetter hier vermieden wurde.

Die Möglichkeit, fast eine volle Woche einen derartigen durchgreifenden Witterungswechsel voranzutreiben, beruht in erster Linie auf den großen Fortschritten, die die synoptische Meteorologie in den letzten Jahren gemacht hat. Wir verfügen jetzt nämlich über ein sehr genaues Gesamtbild der Witterung auf der ganzen nördlichen Halbkugel von den Subtropen bis zum Polargebiet, also innerhalb der nördlichen Erdhälfte, die für die Witterungsgestaltung der nördlichen gemäßigten Zone in Betracht kommen. Im Bereich dieser Peripherie gibt es nur noch wenige Stellen zu füllen. Ein solcher die ganze nördliche Halbkugel umspannender Witterungsbericht wäre ohne die drahtlose Telegraphie gar nicht denkbar. Nach vor anderthalb Jahrzehnten bildeten die Meldungen aus Island, die es auch erst seit etwa zwanzig Jahren gibt, die am weitesten nach Nordwesten ausgreifenden Nachrichten zur Erkennung der großen atmosphärischen Bewegungen. Stationen, die bei Island aufzutauchen, waren aber meist schon mit ihren Ausläufern 24 Stunden später an den westeuropäischen Küsten erkennbar, und zuverlässige Prognosen, daher nur auf zwei, höchstens drei Tage möglich. Heute wissen wir, daß die bei Island auftauchenden Tiefdruckgebiete keineswegs immer atlantischen Ursprungs sind; sehr oft stammen sie aus dem nördlichen Pazifik und haben, bevor sie auf den Nordatlant gelangen, schon den ganzen nordamerikanischen Kontinent am Land der Arktis durchwandert. Auch die noch bis zum Ende des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts vielfach gebaute Anschauung, daß pazifische Zyklogen quer über das Polargebiet nach der europäischen Seite der Arktis wandern, um hier an der Küste von Lappland und Nordrussland aufzutauchen, hat sich als ein Trugschluß erwiesen; man weiß jetzt, daß das gesamte Pazifikmeer in einer ständigen großen Wellenbewegung, und zwar in der Richtung der Erddrehung, also von Westen nach Osten den Pol umkreist, so daß man heute von Wellenbergen und Wellenältern der Atmosphäre sprechen kann, die in den Hochdruckgebieten und den Zyklogen ihren sichtbaren Ausdruck finden.

So hat sich auch das tiefe Minimum, das uns zu Weihnachten Tauwetter gebracht hat, schon in der dritten Dezemberwoche in seinem Maximum verfolgen lassen. Es lag Mittwoch vor acht Tagen bereits über Labrador, hatte sich am Ende der Vormwoche nördlich von dieser Halbinsel bis auf einen Barometerstand von 75 Millimeter vertieft und war Sonntag um die Südpole von Grönland herum in die Gewässer westlich und südwestlich von Island gelangt, um bis zum zweiten Weihnachtstag unter Verlangsamung seiner Nordbewegung das Nordmeer zu erreichen. Die Warmluft seiner Vorderseite war am stärksten in einem nach der Nordsee vorgeschobenen Ausläufer ausgeprägt; sie ließ über Westfrankreich und dem Kanalgebiet die Temperaturen auf 11 bis 13 Grad Wärme steigen.

Die kühlere Luft seiner inzwischen nach Mitteleuropa gelangten Rückseite kann zwar bei nächtlicher Aufheiterung zu leichten Nachfrösten führen. Im allgemeinen bleibt aber vorläufig das Tauwetter vor Bestand, und wir werden einen milden Jahreswechsel haben.

Rodenzspielplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag, den 20. Dezember, abends 7 1/2 Uhr: „Die Herzogin von Chikago“. — Montag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 1) „Im 1. Male!“, „Tünden Sie, daß Constance sich richtig verhält?“ (Die handhafte Frau) Komödie in drei Akten von W. B. Mangham. Deutsch von H. Hoff. — Dienstag, den 1. Januar 1920, abends 7 1/2 Uhr: „Die Herzogin von Chikago“. — Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 2) „Die Fidin“. — Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 3) „Mignon“. — Freitag, abends 7 1/2 Uhr: (Zanerarten Serie 4) „In der Johannisnacht“. — Son-

abend, abends 7 1/2 Uhr: „Tünden Sie, daß Constance sich richtig verhält?“ — Sonntag, den 8. Januar, abends 7 1/2 Uhr: „Die Herzogin von Chikago“. Außerdem an allen Nachmittagen, außer Freitag, 2 1/2 Uhr, bei kleinen Preisen, „Die Himmlersreise“.

Weitere Tellschiffe verboten.

Weiße Schwäne vertragen Frost und Eis.

Am 1. Weihnachtstfesttag wurde, wie berichtet, die Feuerwehr alarmiert, weil anscheinend dem Schwänenpaar auf der Radaune Eisgefahr drohte. Ein Feuerwehrmann hat den Schwänen durch einen gut gezielten Schneeballwurf von dem Eisapfen an seinem Schnabel befreit.

Die Städtische Gartenverwaltung, in deren Obhut die Schwäne stehen, ist von diesem Vorfall nicht sehr erbaut und erklärt dazu folgendes:

„Während der starken Kälte vor den Weihnachtstfesttagen hat sich die Bevölkerung teilweise über das Schwänenpaar auf der Radaune beunruhigt, weil diese Tiere auf Eisgöhlen saßen und an ihren Schnäbeln sich Eiszapfen besaßen. Diese Beunruhigung ist völlig grundlos. Weiße Schwäne sind außerordentlich widerstandsfähig und vertragen bei strenger Kälte den Aufenthalt im Wasser besser als bei in irgendwelchen Situationen. Es ist nicht zu befürchten, daß sie auf den Eisgöhlen festfrieren oder durch Eiszapfen an den Schnäbeln irgendwie leiden.“

Die Bürgergärtnerei wird daher gern die Schwäne, die seitens der Stadtgärtnerei ständig beobachtet und jagendmäßig gepflegt werden, in seiner Nähe zu beunruhigen oder gar, wie es leider vorgekommen ist, die Polizei und Feuerwehr zu Mithilfeleistungen herbeizurufen.

Man lasse also die Schwäne hübsch in Ruhe und versuche vor allem nicht, an diesen schönen Tieren seine Kunst im Schneeballwerfen zu beweisen. Wegen Wurperletzungen sind Schwäne empfindlicher als gegen Kälte und Frost.

Der Tod des Studenten.

Einem Unglücksfall zum Opfer gefallen.

Die Brandkatastrophe am Weihnachtsmorgen in der Heiligen-Geist-Kirche, wobei bekanntlich der Student Adolf Karwatz den Tod fand, ist auf einen Unglücksfall zurückzuführen. Karwatz hatte die Angewohnheit, vor dem Schlafengehen Tee zu trinken, den die Wirtin zubereitete. In der Weihnachtnacht war Frau D. abwesend, weshalb der Student, sich noch in der Küche zu schaffen machte, als er nachts gegen 1 Uhr, nicht ganz schlafend nach Hause kam. Er wollte sich seinen Tee selbst bereiten. Von dem Herdfeuer mußten dann glühende Kohlenstücke auf den Fußboden gefallen sein, was zu einem Fußbodenbrand führte, der schnelle Ausbreitung annahm. Karwatz hat das Feuer zu spät bemerkt und hat so den Tod gefunden. Zweifelsfrei ist festgestellt, daß der Brandherd sich an dem Ofen in der Küche befand.

Ihnen ist jedes Mittel recht!

Deutschnationale Befestigungspläne in einer ländlichen Gemeinde.

Mit weichen verwerflichen Mitteln die Deutschnationalen vorgehen, wenn es sich darum handelt, den Arbeitern ihr Recht streitig zu machen, beweist wieder einmal deutlich ein Vorfall, der sich in der Gemeinde Trzagan im Kreise Großes Werder abgespielt hat. Bei den Gemeindevorwahlen hat in Trzagan die Sozialdemokratie die Mehrheit aller abgegebenen Stimmen erhalten. Da die deutschnationalen Befürworter nun fürchteten, daß ein sozialdemokratischer Gemeindevorsteher gewählt werden würde, konnten sie auf den durchtriebener Plan, den sozialdemokratischen Gemeindevorsteher den Gemeindevorsteherposten abzugewinnen. Sie verpackten zwei sozialdemokratischen Vertreter je 50 Gulden und eine Flasche Rum zu sich, sobald sie einen Befürworter zum Gemeindevorsteher wählen würden. Die Sozialdemokraten lehnten diese Bestechung natürlich ab. Die Taktik der Deutschnationalen zeigt die ganze Unrechtfertigkeit, die man ja von ihnen gewohnt ist, in einem geradezu erschreckend deutlichen Gesicht, und wird sicher das Ihrige dazu beitragen, ihrem Ansehen in weitesten Kreisen der Landbevölkerung nach den Todesstoß zu versetzen.

Polnische Theateraufführung im Schützenhaus. Westernabend veranstalteten zwei Barfahauer Schauspieler, Maria Malicki und Aleksander Wegierko, im großen Saal des Schützenhauses eine Theateraufführung. Aufgeführt wurde eine Komödie von Niccodimi, die bei dem nicht sehr zahlreichen erschienenen Publikum einen starken Beifall fand.

Letzte Nachrichten

Die Flaschenpost Amundsens.

D 10, 29. 12. In einem Aufsatze über die Flaschenpost Noah Amundsens, die an der Küste von Finnmarken gefunden wurde und in der Amundsen angibt, die „Katham“ sei in der Nähe der Väreninsel herabgefallen und heute schnell, kommt die Zeitung „Tidens Tegn“, die verschiedene Sachverhältnisse befragt hat, zu der Ansicht, daß die aufgefundenen Meldung in vieler Hinsicht anzuzweifeln sei, doch wäre es trotzdem möglich, daß sie authentisch sei. Die Mitteilung sei in einer englischen Vierflasche aufgefunden worden und es sei niemandem bekannt, daß die „Katham“ ein englisches Boot an Bord hatte. Weiterhin sei das Papier, auf dem die Nachricht geschrieben ist, völlig verschieden von dem Papier, das Amundsen unmittelbar vor dem Antritt seiner Reise erhalten habe.

Große Wechselkassungen in Köln.

Die Lieferanten betrogen.

Köln, 29. 12. Die die „Kölnische Zeitung“ meldet, hat eine Kölner Kraftwagenverkaufsfirma ihre Lieferanten schwer betrogen. Der Inhaber der Firma verkaufte eine große Zahl Wagen gegen sofortige Kasse, was ihn aber nicht hinderte, seinen Lieferanten mitzuteilen, daß er diese Wagen gegen Wechsel abgelehnt habe. Die Wechsel löschten der Firmeneinhaber und bereicherte sich so um einige 100 000 Mark. Bei diesen Wechselkassungen wirkte auch ein Anwalt des Unternehmens mit. Jetzt hat die Kriminalpolizei eingegriffen und die beiden Beschuldigten festgenommen, ehe sie sich durch die Flucht der Verhaftung entziehen konnten. Der verdächtige Firmeneinhaber soll sich bereits zu einem umfassenden Geständnis bequemt haben.

Feuer auf der Reiberstiegwerft.

Sambura, 29. 12. Heute morgen gegen 5 Uhr brach auf der Reiberstiegwerft in der Fischerrei, die in einem vierstöckigen Gebäude liegt, und zwar im ersten und zweiten Geschosse, auf noch nicht gelöste Reste Feuer aus. Die Feuerwehr besämpfte den Brand mit vier Eiskübeln und sieben Schlauchleitungen. Ebenso war die Werkfeuerwehr mit einer Schlauchleitung tätig. Kurz nach 7 Uhr war das Feuer niedergekämpft. Die Tischlereiräume sind ausgebrannt.

1 1/2 Millionen Influenzafälle in Amerika.

London, 29. 12. Nach einem Bericht der Daily Express aus New York sind in der am 22. Dezember zu Ende gegangenen Woche in Amerika 1 250 000 Influenzafälle vorgekommen.

Neuer Millionenbetrug in Nordfrankreich.

Ville, 29. 12. Beim Untersuchungsrichter sind von einer Reihe von Landwirten Klagen wegen Betruges in Höhe von insgesamt 2 Millionen Franken gegen einen früheren Notar des Departements Lot-et-Garonne, der als einziger Bürgermeister seiner Gemeinde war, sowie gegen eine andere Persönlichkeit unbekannter Herkunft eingegangen. Beide hatten in Lille vor einem Jahr eine Zweigstelle einer Gesellschaft gegründet, die sich namentlich mit Exportgeschäften nach Südamerika befaßte und ihren Sitz in Paris gehabt haben sollte. Die Betroffenen werden von der Polizei gesucht.

Die Rotebuder Fähre

verkehrt regelmäßig Tag und Nacht, da die Eischwierigkeiten längst behoben sind, was jedoch nicht allgemein bekannt ist. Bisher verkehrte der Fährdampfer in der Nacht von Montag zu Dienstag in der Zeit von 11-4 Uhr nicht, weil er Kohlen an Bord nahm. Mit Rücksicht auf den Silvesterverkehr wird der Fährdampfer jedoch in der Nacht seinen Dienst versehen.

Platzmusik. Die Schützpolizei Kapelle konzertiert am Sonntag, den 30. d. M., von 12 bis 1 Uhr auf dem Ranzen Markt; am 1. Neujahrstag von 11 1/2 bis 12 1/2 Uhr auf dem Marktplatz Langfuhr für den Danziger Rundfunk (bei ungünstiger Witterung vom Seitenraum aus).

Geld in der Tasche

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

4. Fortsetzung.

„Wie, geht dich gar nichts an, es hat auch nichts damit zu tun. Wenn sich die Sache wirklich so verhält, wie du sie erzählst — ich verhehle aber nicht, daß ich daran zweifle — wird Herr Bartels mit Recht gewisse Hoffnungen hegen; denn wenn du heute starken annimmst, wirst du morgen seiner Einladung folgen. — Aber ich gebe dir die heilige Versicherung: Ich mache nicht mit, ich ziehe mich zurück!“

Elisabeth legte besänftigend ihre Hand auf seinen Arm: „Marcus, ich bitte dich —“

Er zog brüsk seinen Arm zurück: „Da gibt es nichts zu bitten. Glaubst du, ich hätte Lust, mir nachzusehen zu lassen, meine Verlobte sei das Verhältnis von Generaldirektor Bartels!“

Elisabeth hatte Mühe, ihre Stimme zu dämpfen: „Das ist niederträchtig — zu einer solchen insamen Behauptung habe ich dir keine Veranlassung gegeben. In all den sieben Jahren, die wir uns kennen, habe ich keinen anderen angehen, obwohl ich, weiß Gott, Gelegenheit dazu hatte. — Ich hätte viel, viel Vergnügen haben können, ich habe keine Wege darauf verzichtet — und das ist nun der Dank!“

„Was du in den sieben Jahren gemacht hast, weiß ich nicht, ich konnte es nicht kontrollieren; aber ich weiß wohl, daß du jetzt mit einem Generaldirektor angehandelt hast.“

„Das ist eine Lüge!“

„Das ist die Wahrheit, die unumwunden nach Wahrheit.“ Sie waren vor Elisabeths Haustür angelangt.

„Ich schwöre dir, Marcus, es ist kein wahres Wort daran.“

Tränen schossen aus ihren Augen. Sie sah nach seiner Hand.

„Du glaubst selbst nicht daran — — — sage mir, daß du nicht daran glaubst!“

Er entzamm sich einer Redewendung, die er kurz zuvor gelesen hatte und antwortete: Du brauchst nicht zu weinen, denn Frauenstränen rühren mich nicht.“

Einem Augenblick kämpfte ihr Stolz mit ihrer Liebe; dann flog sie ihm um den Hals und als er ihren warmen Körper und ihre heißen Lippen spürte, vergaß er alle festen Vorsätze und ausgetriebenen Pläne.

So endete die Auseinandersetzung nicht mit dem ihm unumgänglich notwendig erscheinenden Bruch, sondern mit einer zärtlichen Versöhnung.

Erit als er wieder allein auf der Straße stand und die Nachtluft seine Sinne kühlte, sagte er sich: Morgen — — — morgen werde ich es dir sagen. —

3. Kapitel.

Gegen acht Uhr morgens wurde Marcus aus unruhigem Schlaf und wirren Träumen geweckt. Tante Malchen klopfte laut und erregt gegen die Tür.

Seine erste Bewegung war ein hastiger Griff unter das Kopfkissen, wo er das Geld hingelegt hatte.

„Marcus, es ist ein Telegramm für dich gekommen“, hörte er Tante Malchens halbverklärte Stimme, „ich werde es unter die Tür schieben, es wird doch nichts Unangenehmes sein.“

Mit einem Satz war er an der Tür und hielt die Depesche in der Hand. Sie kam aus Frankfurt:

„Onkel herrmann gestorben, komme sofort zurück“

Vater ...“

„Ist es eine schlechte Nachricht?“ fragte die Tante.

„Nein, mein Onkel ist gestorben.“

„Dann könnt Ihr also endlich heiraten?“

„Wenn er etwas hinterläßt, ja.“

„Ich denke, er hat ein kleines Vermögen — —“

„Ich hoffe — —“

Weiter sagte er nichts, schlüpfte unter die Decken und zog sie fest über den Kopf.

Wie ein Stein fiel es ihm vom Herzen. Wozu ihm selbst der Mut gefehlt hatte, unter irgendeinem Vorwand sofort abzureisen, dazu reichte ihm das Schicksal die Hand. In einer Stunde fuhr der nächste Zug nach Frankfurt. Beim Frühstück bat er Tante Malchen, Elisabeth von dem Inhalt des Telegramms und seiner Absicht zu verständigen, und nachdem er ihr mit geschäftigen und wenig herzlichen Worten für ihre Gastfreundschaft gedankt hatte, reiste er ab.

Seine Mutter empfing ihn mit unverschämter Freude über den langerwarteten Tod ihres Schwagers, während sein Vater mit der Miene eines Reichenditters seinen alten Wehrstock einpackte und den seit Jahren unbenutzten Zylinderhut vom Staub befreite.

„Es ist das Beste so“, urteilte er, als ihn Marcus trumm begrüßte, „er war ein kranker Mann, sich selbst und anderen zur Last.“

Nach einer trapaßigen Nachfahrt — Marcus hatte nicht gewagt, seinen Vater davon abzubringen, 3. Klasse zu fahren, — kamen Vater und Sohn in Berlin an.

Sie gaben ihr Gepäck dem Hausdiener eines der kleinen Hotels in der Nähe des Anhalter Bahnhofes, und nachdem sie sich von dem Saub der Reize verabschiedet hatten, erwiderten sie sich nach dem Weg zu Onkel Herrmanns Wohnung.

„Das ist ein ganzes Ende“, sagte der Portier, „eine Stunde müssen Sie schon rechnen. Im besten fahren Sie vom Potsdamer Bahnhof aus mit der Ringbahn.“

Marcus machte große Angst. Die hohen Omnibusse, die endlosen Ketten Straßenbahnen, die ungezügeln Aufsätze — „Frankfurt ist ein Dorf dagegen“, rief er mit übertriebener Begeisterung aus.

Vater Eithover, der auf Frankfurt nichts kommen ließ, sagte nur: „Neh' ka dumim Spruch.“

Marcus gab keine Antwort. Seine Aufmerksamkeit wurde auf ein Lieferauto gerichtet, von dem aus, an eine es dicht umdrängende Menge, große Bündel Zeitungen verteilt wurden.

Völlig stockte ihm das Herz.

Ein junger, hoch aufgeschossener Bursche, der als erster den Kreis meist alter Frauen und Männer durchbrochen hatte, schrie mit gellender Stimme:

„Grecher Raubüberfall im Luxuszug Rom—Amsterdam. Der Schweizer Finanzkönig Einzheimer beunruhigungslos angehalten und um eine Million Aktien beraubt!“

„Was hast du?“ fragte der Vater. „Was geht es dich an? Ist es dein Geld?“

Marcus ließ den Arm seines Vaters los: „Hier, hier!“ rief er dem Zeitungsjungen zu.

Der alte Eithover, den das sonderliche Gebaren seines exaltierten Sohnes nicht weiter fremdete, ließ sich von dessen Neugierde anstecken.

„Das mal sehen, was gibt es denn?“

Während sie langsam weitergingen, lasen sie den sensationellen Bericht; der Vater mit der Neugierde eines Schuljungen für die neueste Räubergeschichte in Mexiko, Marcus, stierend vor Erregung bei dem Gedanken, daß das gemundene Geld mit diesem schauerhaften Verbrechen im Zusammenhang stehen könnte.

Mit einem Mal fiel ihm ein, daß die Aktentasche gewaltsam geöffnet worden war und daß ihn, als er in Frankfurt einsteigen wollte, zwei Männer unangst beiseite geschoben und in auffälliger Eile den Zug verlassen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Wählen Sie nur die anerkannt guten Gold. Med. Posen 1927 Danzig 1928
Satur Schokoladen Rapschokolade
Höchste Auszeichnung Grand Prix Goldene Medaille mit dem Ehrenkreuz Paris, November 1926

Wie ich Backschisch studierte.

Bei den Pyramiden. — Man kann nicht gehen. — Es wird gebettelt.

Den Sphinx und die Pyramiden, um derenwillen ich nach Ägypten gekommen bin, habe ich überhaupt nicht gesehen. Ich war während der ganzen Zeit, in der mir diese Denkmäler urältester Vergangenheit zum Greifen nahe waren, ausschließlich mit dem Problem beschäftigt, Backschisch zu geben oder nicht zu geben.

Ferner: — es ist kein Wunder, daß jeder, der über den Orient schreibt, zunächst auf das Thema „Backschisch“ gerät. Alles andere tritt bei dem Erlebnis in den Hintergrund. Unnatürlich wäre es, von Moscheen, Minaretten, Iwanen zu reden, ehe man die acht bis zehn Mann gebührend gewürdigt hat, die sich in die Aufgabe teilen, einem vor Vertreten des Heiligens die gelben Lederklappen über die Stiefel zu binden. Einer ist Aufseher, einer kontrolliert den Aufseher, zwei werden weggelassen, einer sucht die Pantoffel aus und einer reißt sie ihm weg, einer begleitet das Werk mit weisen Reden, einer schaut stumm zu, einer befehlt mehrere Knaben über den Vorgang. So fest sich die Arbeit ins Unendliche fort. Und diese Art von „lauserdem Vaud“, die dem Europäer gänzlich neu ist, übertrifft im ersten Eindruck an ergötzlicher Wirkung alles, was er an Scharnsteinen zu sehen bekommt.

Bei den Pyramiden von Gizeh aber überschreitet der wohlorganisierte Vorgang seine eigenen Grenzen. Er verschlingt die Scharnsteine selbst, er wird zum Selbstzweck. Die Pyramiden sind an Ort und Stelle gänzlich unwichtig und die Backschisch-Angelegenheit allein regiert am Rande der Wüste.

Wie anders hat man sich die Sache vorgestellt! Auf den schönen Ägypten-Plakaten, die man als Kind mit besonderer Vorliebe gesammelt hat, liegt sauber und ordentlich das rätselhaft sphinxhafte Gesicht vor den drei perspektivisch abgestuften Pyramiden. Später hat man so viele Bilder gesehen, so viele Beschreibungen gelesen, daß man glaubt: diesmal kann doch der Eindruck sich geometrisch einfacher gestalten von der Phantasiestimmung nicht allzu sehr abweichen, — obwohl man ja die Erfahrung gemacht hat, daß das Erwartete und das Wirkliche nie zusammenstimmen.

Diese Erfahrung bestätigt sich mit verdoppelter Wucht. — Das Menahouse-Hotel mit seinen blumigen Grabsteinen, seinen Loggien und Balkonen entspricht zwar noch so ziemlich dem Gedachten. Aber schon die lange Reihe folgender Kamele, mit bunt aufgebunden, rot betradelten Sätteln, jahrmarktähnlich hergerichtet, wie man späterhin im ganzen Orient kein Tragtier mehr sehen wird, also ausschließlich für den Fremdenverkehr hergerichtet, — schon sie mit ihrer Schar von Beduinen, die als Treiber Dienst leisten, hören das Bild denkmalsmäßiger Ruhe und Preismarken-Ordnung. Die Kamele liegen zum Ausruhen da, wie geschlachtete Wäule in der Markthalle. Noch ehe man überhaupt den Wunsch ausgesprochen hat, sich auf solch ein Kamel oder (beide) oder (seiner) auf eines der geduldrigen Gesellen zu setzen, die gleichfalls bereit stehen, noch ehe man überhaupt zum Bewußtsein gekommen ist, — verhandelt der Führer, den man für den Ausfluß gemeint hat, mit einem der Scheichs.

Wildes Getümmel unter den Beduinen. Jeder hat sein Kamel, sein Geselle anzupressen. Aber ich möchte zu Fuß zu den Pyramiden hinauf! — diesen Wunsch traut man sich gar nicht auszusprechen. Er würde auch gar nicht gehört werden. Denn der Schlachtkärm der Araber hat sich so gesteigert, daß man überhaupt nichts hört. Ein riesengroßer Rohr, ägyptischer Polier in dunkler Uniform, mit rotem Turban und zwei Metallschilbern an den Schultern, — der eine zeigt untern, der andere die arabischen Ziffern — bewirkt durch sein bloßes Nähertreten Wägung. Aber leise, durch Zeichen geht der immerwährende Streit weiter. Der Führer hat sich nunmehr ganz auf die Seite unserer Wegner geschlagen; er verhandelt nur „wieviel“, nicht „ob“. Einwände versteht er nicht, oder gibt vor, sie nicht zu verstehen. Und doch wäre der Hügel, der der Cheops-Pyramide zur Basis dient, und hinter dem der Sphinx sich befindet, mit ein paar Schritten zu erklimmen. Auch unser Auto könnte den Weg hinauffahren. Vergeblicher Protest! Schon sitzen wir auf den Reittieren, die Treiber stoßen gurgelnde Rufe aus, vorwärts.

An diesen Mitt veragehe ich nie. Der mir angeteilte Treiber, ein junger, schöner, schwarzer Kerl mit blinkenden Zähnen, immer lächelnd, scheinbar äußerst gutmütig, dabei aber von solcher Zweckbestimmtheit, läßt mich keinen Moment in Ruhe. Ob ich Englisch spreche? Oder Französisch? Ja, und das sei die Pyramide. Die großen Steinflächen stoßen wie ein Gebirge vor, die Höhe, das gelbe Wüstentlicht vibriert längs der ungeheuren Masse, zu der ich gern aufsteige, — aber das Tier fest sich in Trab, es ist nicht leicht, sich festzuhalten. Und der Treiber hält inzwischen schon bei deutschen Worten. Selbstsames Gemisch, dessen Bestandteil er in mehrjähriger Pyramidenpraxis zusammengekauft hat: „Danke schön, guter Baron, Deutschland über alles, kein Geschäft, auf Wiedersehen, vielleicht übermorgen.“

Das also war der Eindruck der Cheops-Pyramide. Zu den beiden anderen reichte der Blick, festam gelähmt, überhaupt nicht hinüber.

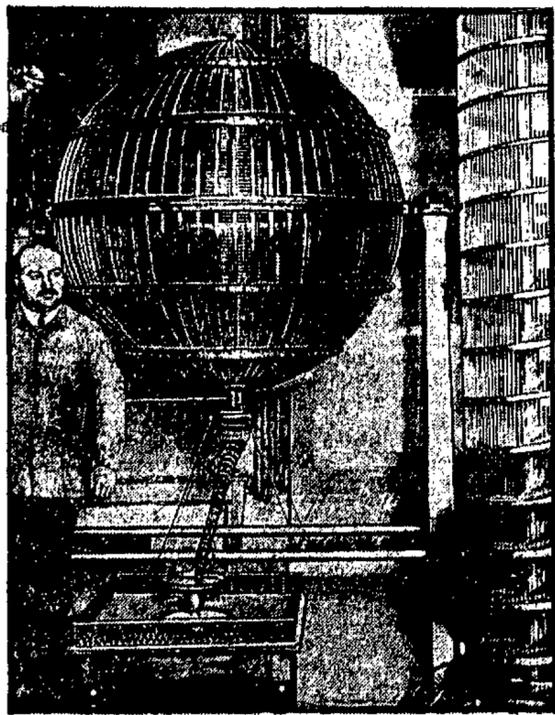
Judeffen hat einer aus unserer Reisegesellschaft, mürbe gemacht durch die Wettelei, bereits ein Fünzigpflasterstück hervorgeholt und seinem Treiber gegeben. Die drahtlose Telegraphie ist erstaunlich, mit deren Hilfe diese Nachricht allen Beduinen, die uns begleiteten, im Augenblick weitergegeben wird, obwohl wir in großen Abständen reiten. Verstärktes „Danke schön“ jetzt ein; diese Antizipation, von der entsprechenden Geste begleitet, wirkt kindlich, einschmeichelnd, suggestiv. Und gibt man, so ist man nicht etwa befreit, sondern es wird einem Entzücken, Unwillen gezeigt, ein höheres Geschenk gefordert. Abweisen hat keinen Zweck, prallt ab an dem ewigen lächelnden Lächeln. Aber nun verfährt sich der Anturum. Ein Photograph tritt auf. Widerspruch gilt nicht, dazu ist es auch viel zu heiß. Und kleine Jungen in blaugefärbten Hemden tanzen einem vor der Nase herum, geben kleine gelbe Nippesfiguren, Klappertschälchen, verlangen schreiend ein Bünd, oder ein halbes, je nach dem Gesichtsausdruck des Fremdlinges. Diese kleinen Sphinxen erinnern mich daran, daß ich vermutlich in die Nähe des berühmten Sphinx gelangt bin, des Löwen mit dem Kopf des Königs Cheops. Nichtig, da unten — in der Sandgrube — ein gelbbrauner, riesiger Kopf, Haubenflügel, aufstehend dünne Wippen — und schon werde ich weitergerissen. Es geht zurück, den Hügel hinauf, dann zum Menahouse-Hotel hinab.

Das also war der Sphinx. Mit dem Backschisch-Wagen hat mich dann später ein Augenblick verfehlt. Es war in El Arisch. Alle Schrecken

der Höhe verhundertsacht auf diesem ausgedörrten Wüsteboden. Dattelpalmen verhauben, und das nennt man „Case“. Rechts und links die unendlichen Sandwellen, von grauen Grasbüscheln gesleckt. Enallsche Militärhäuser, eins wie das andere, Ziegelhäuser, wie aus derselben Form gegossen. Man begreift den Heroismus der Leute nicht, die in dieser Einöde dienen. Glende Lehmbütten der Eingeborenen. Während wir halten, steht ein kleiner Durck in gelbem Mantel mit weißem Turban auf dem Perron, streckt das schwarze Händchen vor, ganz arabisch, und die Lippen klütern leise „Wassis, Wassis“. Vielleicht spricht man hier im Dialekt, vielleicht hat der Junge einen Sprachfehler; das Wort klingt jedenfalls in dieser Aussprache wie neu. Man hat es zum Ueberdruß gehört.

Wäßlich rührt es mich. Der Knabe bettelt ja gar nicht. Niemand beachtet ihn, er sucht auch durch gar kein Mittel die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ganz schüchtern und selbstvergessen steht er im weißgelben Wüstentlicht da, streckt nur schwach die Hand aus, — der Zug ist einige Meter weit entfernt. Die Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit dieser Geste ist ergreifend. Das Ganze sieht aus, als jage der Knabe einen Gruß auf, als wiederhole er nur aus Höflichkeit, aus Pflichtgefühl, zur Begrüßung dieser unbegreiflichen Fremden, die auf andere Art nicht begrüßt sein wollen, nicht begrüßt sein können, als wiederhole er nur als Zeremonie sein selbes einfühlendes Gemurmel. „Wassis.“ Die Beduinen bei Gizeh sind auch nicht anders erzogen worden als zu dieser Art von Verkehr mit Europa. Es ist nicht ihre Schuld, daß man von den Pyramiden nichts sieht.

Max Brod.



Hier wurden 60 Millionen Mark gewonnen.

Die spanische Lotterie-Maschine.

Die romanischen Völker haben von jeher eine besondere Neigung zum Glücksspiel gehabt. Kein Volk beteiligt sich aber so eifrig an der staatlichen Lotterie, wie das spanische. Aberglauben und mystische Gebräuche spielen dabei noch immer die Hauptrolle. In diesem Jahr hat die Lotterie es aber ganz besonders gut gemeint. Zwei Tage vor Weihnachten fielen die ganzen Hauptgewinne der diesjährigen Lotterie, die zusammen die beträchtliche Summe von 60 Millionen Mark ausmachen, darunter die drei Hauptgewinne, die allein über 20 Millionen Mark betragen! Der Gewinner des großen Loses in Höhe von zehn Millionen Mark lebt in Paris und ist selbst schon mehrfacher Millionär, aber die weiteren großen Gewinne fielen an die unbemittelten Spieler eines Spielvereins. — Unsere Aufnahme zeigt die Maschine der spanischen Staatslotterie, deren Hauptgewinne durch einen Ballenknaben gezogen werden.

Schiffe auf den Hochzeitszug.

Eine unangenehme Unterbrechung.

Eine unangenehme Unterbrechung erfuhr kürzlich in Asiatum (Anatolien) eine Hochzeitsfeier. Die Teilnehmer unternahmen nach türkischer Sitte in Wagen, mit vorausfahrender Musik eine Fahrt in die Umgebung. Als sie in dem Dorfe Tschinadischit angelangt waren, wurden sie unvermittelt mit Gewehrfeuer empfangen, durch das zwei junge Mädchen tödlich verletzt wurden. Die männlichen Teilnehmer des Zuges rühten sich nach der ersten Ueberzeugung zum Gegenangriff. Es kam zu einer Schießerei, in deren Verlauf es auf beiden Seiten Verwundete gab. Schließlich gelang es den Hochzeitsgästen, die Angreifer zu übermächtigen und sie der Gendarmerie zu übergeben.

Der Ueberfall war von einem jungen Dorfbesorger organisiert worden, der von der Braut einen Korb erhalten hatte. Mit mehreren seiner Kameraden hatte er die ihm und dem Dorfe zugefügte Schmach durch einen Angriff auf den Hochzeitszug seines glücklicheren Rivalen sühnen wollen.

Eine, die hereinfiel.

Die Geheimchrift der treulosen Frau.

Ein gewisser James Weistman in Brooklyn entdeckte in seiner Wohnung einen Kalender, worin sich Eintragungen in einer geheimen Schrift, die von der Hand seiner Frau herrührten, befanden. Es gelang ihm mit großer Mühe, die Geheimchrift zu entschlüsseln und daraus festzustellen, daß seine Frau ein ehebrecherisches Verhältnis mit einem anderen Mann unterhielt. Er reichte die Eheverdingungsklage ein, der, nachdem er in der Verhandlung den Wortlaut der geheimen Schriftlichen Aufzeichnungen vorgetragen hatte, vom Gericht stattgegeben wurde.

Blutige Weihnachtsbescherung am Broadway.

Der Mann, der allen Kindern besheren wollte.

Hunderte von New Yorker Kindern wurden dieser Tage bei einem Aufrum auf die am Broadway gelegenen Geschäftsräume des künreichen Grundstücksmaekers Edward West Drowning schwer verletzt. Drowning hatte öffentlich angekündigt, daß er am Morgen des 24. Dezembers allen Kindern besheren würde, die sich zum Empfang ihrer Gaben in seltem Danke einfinden würden. In den Geschäftsräumen waren Tausende von Geschenkpaketen aufgestapelt. Unten auf der Straße standen Scharen von Kindern, die auf die Öffnung der Tore warteten, und die Menge wuchs allmählich so an, daß der Wagenverkehr eingestellt werden mußte. Als man dann die Türen öffnete, drängten die Kinder in wilder Hast nach der zweiten Etage, und als sie mit ihren Geschenken die Treppe wieder herunterkamen, trieben sie auf die anderen Kinder, die nach oben drängten und jeden Verkehr lahmlegten.

Die fünfzig Polizisten, die sich vergeblich bemühten, Ordnung in die Massen zu bringen, wurden

von den vorwärtsdrängenden Mittern und Kindern überrannt.

Unten auf der Straße kam es zu einem wilden Handgemenge, wobei viele in die Ladenfenster gedrängt wurden und schwere Schnittwunden erlitten. Andere wurden zu Boden getreten und die nachdrängende Menge stürzte erbarmungslos über sie hinweg. Die gelenden Schreie und das Gewimmer der Verletzten hatten die Sanitätswagen alarmiert. Von allen Seiten kamen Sanitätswagen heran, und die Verzele bemühten sich um die am Boden Liegenden. Inzwischen hatte man auch polizeiliche Hilfe herbeigeholt, aber erst mit vieler Mühe gelang es der in Stärke von 1550 Mann erschienenen Polizei, soweit Ordnung zu schaffen, daß der Straßenverkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Zwei Kameras und eine Quarzlampe verschluckt.

Im Interesse der Krebsforschung. — Und wie wird dem Sträfling gedankt?

Ein Sträfling, der nur durch die Begnadigung dem elektrischen Nord-Stuhl entging und gegenwärtig in Sing-Sing seine lebenslängliche Zuchthausstrafe verbüßt, hat sich im Interesse der Wissenschaft zu einem gefährlichen Experiment hergegeben. Er verschluckte einen kleinen Gummischlauch nebst zwei winzigen photographischen Kameras und eine Quarzlampe, die eine Lichtstärke von 6000 Kerzen entwickelt. Alle diese Dinge verließ er sich zu dem Zwecke ein, eine photographische Aufnahme seines Magens zu ermöglichen. An hundert Verzele und Chirurgen wählten dem Experiment bei, das im Dienst der Krebsforschung gemacht wurde; man hatte den Sträfling deshalb ausgewählt, weil er

kürzlich an einer Magenoperation operiert

worden war, und man sich überzeugen wollte, wie weit der Heilungsprozeß fortgeschritten war.

Nach der Erklärung des Patienten hat das Verschlucken des Apparates für ihn keine üblen Folgen gehabt. Es handelt sich bei diesen Kameras um die Erfindung eines Wiener Spezialisten. Der Apparat besteht aus einem Gummischlauch, der einen Durchmesser von etwa 1,55 Zentimeter hat. Nahe am Ende ist eine der beiden zylinderförmigen Kameras befestigt, die Linien und Filmband enthalten. Die Kamera hat eine Länge von nicht ganz 5 Zentimeter und einen Durchmesser von einem Viertelzentimeter. Oberhalb der ersten Kamera weist der Gummischlauch winzige Löcher auf. Dort ist die Quarzlampe angebracht, die ein Licht von 6000 Kerzenstärke liefert. Darüber befindet sich die zweite winzige Kamera.

Jede dieser Kameras

photographiert acht verschiedene Teile des Magens.

In der wissenschaftlichen Welt hat dieses Experiment begreiflicherweise nicht geringes Aufsehen erregt, und die zahlreichen Verzele und Chirurgen, die man als Zeugen zugezogen hatte, erwarten mit Spannung das Ergebnis des Versuchs, der wohl imstande ist, die Entwicklung der Medizin ein gutes Stück vorwärts zu bringen und besonders einen wichtigen Beitrag zur Behandlung des Krebses zu liefern.

Vier Jahre im Fahrerdattel.

Besuch bei Ghandi.

Zwei Studenten, der Italiener Gibelli und der Tschechoslowake Kunding, die beiden in London eingetroffen sind, können sich einer tüchtigen Sportleistung rühmen: Vor vier Jahren brachen sie in Rom mit einem Tandem zur Meile auf, in deren Verlauf sie Deutschland, Palästina, Syrien, den Irak, Persien, Indien, Tibet, Burma, Siam, Kambodscha, China, die Mongolei, Sibirien, Rußland und Polen besuchten. In ihrem Gepäck befanden sich sechs dicke Bände mit Beurkundungen ihrer Reiseroute. Die beiden Radfahrer haben auch Ghandi besucht und zwar an einem Montag, dem Tag, an dem er sich im Schweigen löst. Sie mußten insofern mit ihm schriftlich verkehren. Die Studenten machten die Beobachtung, daß Ghandi mit der linken Hand englisch schrieb, um dadurch zu bekunden, daß seine rechte Hand ausschließlich dem Dienst Indiens gewidmet sei.

Bei Winnetou hat sichs verändert.

Die Auto-Bigwams der modernen Indianer.

Alle Leute, die einmal Fenimore Coopers Indianerromane mit vier verschlungen haben, werden mit Schmerzlichen Bedauern die Kunde vernehmen, daß Reisende in der Nähe der Indianerreservationen des amerikanischen Westens auf den Schneefeldern einen neuen Typ moderner Bigwams entdeckt haben. Statt der gewohnten dreieckigen Form der Indianerzelle, die von Stäben übertragt wurden, haben diese modernen Zelte eine flache Form und die Gestalt von Schuppen. Sie sind nämlich nichts anderes als die Garagen der Rothäute. Eine große Zahl von Indianern ist heute im Besitz eigener Autos, unter denen übrigens recht wertvolle Marken vertreten sind.

Feste Garagen wollten sie nicht errichten, weil sie fürchteten, daß diese der Ausgangspunkt einer Entwicklung werden könnten, die sie unter dem Druck der fortschreitenden Zivilisation schließlich in die Häuser der Weißen dränge und sie damit der Verweidlichung aussetze. Um dieser Gefahr zu entgehen, bedienen sich die Autobesitzer unter den Rothäuten zum Schutz ihrer Wagen der Zelte; die sie rasch am Wege aufbauen und, wenn sie ihre Fahrt fortsetzen wollen, ebenso rasch wieder abbrehen können.

Erweiterte Unfallfürsorge.

In der neuesten Nummer des Reichsgesetzblattes ist u. a. auch das dritte Gesetz über Verringerung in der Unfallversicherung veröffentlicht.

Für die Feuerwehre und den Rettungsdienst wird die Versicherung von den Ländern, Gemeinden oder öffentlichen Feuerwehreinrichtungen durchzuführen.

Auch die Werften lehnen ab!

Auch die Unternehmerorganisation der Schiffswerften hat den Schiedspruch ebenfalls abgelehnt.

Hausgewerbetreibende und Arbeitslosenversicherung.

Hausgewerbetreibende, soweit sie Krankenversicherungs-pflichtig sind, unterliegen, wie der Beschäftigte beim Reichsversicherungsamt jetzt entschieden hat, in Deutschland auch der Arbeitslosenversicherungspflicht.

Befugungserfahrungen in den Sowjetgewerkschaften.

Laut Mitteilung des Vorsitzenden des ukrainischen Gewerkschaftsrats Anstow mußten in der Sowjetunion im Laufe der letzten neun Monate mehr als 100 Gewerkschaftsorganisationen wegen verschiedener Vergehen und Verfehlungen ihrer leitenden Mitglieder aufgelöst werden.

Auf dem in Moskau tagenden Gewerkschaftskongress kam auch der Vorsitzende des Zentralrats Komili auf verschiedene Mißstände zu sprechen.

Advertisement for 'Institut für Zahnheilkunde' (Dental Institute) in Pfefferstadt 71, Danzig. Includes contact information and a list of dental services.

Advertisement for 'Allgemeiner Sonntagssdienst' (General Sunday Service) listing various dental practitioners and their addresses in Danzig.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Im Hafen ist es ruhig.

Bericht über den Schiffverkehr für die Zeit vom 21. bis 27. Dezember 1928.

Die allgemeine Geschäftslage, die wie üblich in dieser Zeit sehr ruhig ist, wirkt sich auch im Hafen aus.

Das Kohlengeschäft ist nach wie vor recht fest. Besonders nach Frankreich verspricht es lebhafter zu werden.

Eingelassen sind in der Berichtszeit 90 Dampfer, 8 Seeleichter und 2 Motorsegler, ausgegangen 78 Dampfer, 5 Seeleichter und 2 Motorsegler.

Von den einkommenden Schiffen waren rund 50 leer, 21 brachten Stückgüter verschiedener Art, 2 davon hatten gleichzeitig Passagiere an Bord.

Von den ausgegangenen Schiffen hatten 33 Kohlen geladen. Davon ging 1 Schiff nach Keflavik (Island), 18 Schiffe hatten als Ladung Stückgüter aller Art.

Danziger Schiffsliste.

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- D. Grit, 27. 12. ab Schweden, Kaiserhafen, Behnte u. Sieg.
D. Otho Schröder, 27. 12. Holtenau passiert, Behnte u. Sieg.
D. Gaa, 31. 12. fällig, Westerplatte, Pam.

Auf dem Rücken der Bergarbeiter.

Der Kampf um die Kohlenmärkte. — Der englische Kohlenexport ist zurückgegangen.

Der englische Kohlenexport wird für die Zeit von Januar bis November 1928 mit 49,188 Millionen Tonnen angegeben gegenüber 50,102 Millionen Tonnen im Vorjahr.

Der fürchterliche Kampf um die Absatzgebiete wird auf dem Rücken der englischen Bergarbeiter durchgeführt und zeigt sich in den gedrückten Vergarbeiterlöhnen.

Zusammengestoßen und auf Grund gesetzt.

Der Frachtdampfer des Norddeutschen Lloyd 'Crefeld' lief in der Nacht zum Freitag in der Chesapeake-Bay mit dem Passagier- und Frachtdampfer 'Governor John Lind' zusammen.

Die Verkehrsverhältnisse sind unzureichend.

Die russische Staatsbank über die Lage am Getreidemarkt.

Es ist schon seit längerer Zeit bekannt, daß sich die russische Getreidelage auch im Wirtschaftsjahr 1928/29 sehr unbefriedigend gestaltet.

Wenn auch die sozialen Versorgungsorgane eine viel lebhaftere Tätigkeit entfalten, bringt doch die geographische Verteilung der heutigen Ernte gewisse Schwierigkeiten mit sich.

Die Auslassungen der russischen Staatsbank bestätigen die schon lange geäußerte Auffassung der Fachleute. Danach fällt die Ukraine für die Belieferung Rußlands aus.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 28. Dezember: Schwed. D. 'Mora' (730) von Kraków, leer für Pam. Westerplatte; dt. D. 'Bonus' (510) von Hamburg mit Gütern für Behnte & Sieg.

Ausgang. Am 28. Dezember: Schwed. D. 'Themis' (884) nach Götterburg mit Gütern; dt. D. 'Silbgarb' (770) nach Oslo mit Kohlen; dt. D. 'Barab' (1091) nach Stockholm mit Kohlen.

Die 'Technische Woche' in Moskau.

Führende deutsche Wissenschaftler nehmen daran teil.

In Berlin weilt gegenwärtig der Präsident der sowjetrussischen Gesellschaft 'Kultur und Technik', Noa. Sein Berliner Aufenthalt hängt mit der Organisation der Technischen Woche in Moskau zusammen.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Table showing exchange rates for Danzig Gulden on 28. and 27. December for various currencies like Banknoten, 100 Reichsmark, etc.

Danziger Produktenbörse vom 20. Dez. 1928.

Table showing commodity prices for Danzig on Dec 20, 1928, including Weizen, Roggen, Gerste, etc.

Nichtamtlich. Vom 28. Dezember 1928.

Weizen, 130 Pfd., 24,00. 124 Pfd., 23,00. 120 Pfd., 22,00. Roggen 20,00. Futtergerste 20,50. Braugerste 20,75-21,15.

Versende dein Bild drahtlos!

Vom „drahtlosen“ Bild zum Fernsehen. Ein neuer Sammelsport.

Als vor 5 Jahren die ersten Darbietungen des Rundfunks durch den Kether schwebten und mittels eines — in den ersten Anfängen noch sehr teuere und nicht immer einwandfrei arbeitenden — Apparates aufgefunden werden konnten, wandten sich die berufsmäßigen Zweifler und die durch ihre musikalischen Kenntnisse zu einem abschließenden Urteil Verpflichteten gegen ihn, weil — — Na ja, es gab tausend Gründe, warum man sich keinen Rundfunkapparat zulegen sollte.

Es soll keine Lauge für den Rundfunk gebrochen werden — es soll nur darauf hinweisen, daß eine neue Sache, die erst vor kurzem auffam und nicht nur Zweiflern Anlaß zur Kritik gibt, ebenso ihre gewisse Zeit zur Entwicklung braucht: der Witzpunkt.

Man kann ruhig der Auffassung sein, daß sich die Väter des Bildfunks etwas zu früh an die Öffentlichkeit gewagt haben, aber man darf auch ruhig sagen, daß man bei allen derartigen Erfindungen zunächst mit gewissen Rücksichtnahmen rechnen muß. Das Problem des Bildfunks ist vielleicht fast noch älter, als das des Tonsfunks, aber die Schwierigkeiten sind ungleich größer. In England hat man schon früher den Versuch gewagt und durch die Funkgesellschaften auch Bilder ausgeben lassen — der unbefangene Beobachter wird zugeben müssen, daß das, was man in Deutschland heute fertig bringt, zum Teil doch schon besser ist. Ganz ehrlich gesagt: Es läßt sich heute noch nicht viel mit dem Bildfunk beginnen, soweit er als

Unterhaltungsmittel für die Allgemeinheit gedacht ist. Für Polizeizwecke usw. stehen andere Apparate zur Verfügung (wie auch für die drahtlose Bildübertragung), die komplizierter sind und scharfer arbeiten; für den allgemeinen Bildfunk kann aber nur ein verhältnismäßig billiger Apparat in Frage kommen, da eine Veranlassung, in die man zunächst Tausende von Mark stecken muß, kaum „populär“ werden dürfte. Und der einzige Apparat, der diesen Anforderungen wenigstens zum Teil entspricht, ist der sogenannte **Fultograph**, nach einer Erfindung des Engländers **Fulton**, dessen Anschaffungskosten immerhin so gehalten sind, daß er etwa den Preis der ersten Viereröhren-Empfänger entspricht. Dieser Apparat stellt noch lange nicht das Ideal dar; das weiß sein Erfinder wohl selbst. Die deutschen Behörden haben daher auch noch keinerlei „offizielle“ Entscheidung getroffen, ob dieser Apparat dauernd zugelassen werden wird. Es schweben noch einige weitere Versuche, ferner ist das System noch nicht endgültig festgelegt, so daß es die Behörden jedem einzelnen überlassen, ob er an den versuchsweisen Sendungen teilnehmen will oder nicht. Man hat lebhaft, um die Versuche zu fördern und der Öffentlichkeit Einblick in das Wesen des Bildfunks zu geben, einer privaten Gesellschaft die Erlaubnis gegeben, den Sender in Königs-Wusterhausen für diese Versuche zu benutzen.

Daß der Bildfunk eine große Zukunft haben wird, steht außer Zweifel. Augenblicklich ist er so weit, daß

Schwarz-Weiß-Zeichnungen ziemlich gut übertragen

werden, wie unser Bild zeigt, das auf einem Fultograph-Empfänger mit gewöhnlichem Rundfunk-Apparat aufgenommen wurde. Dagegen sind bei der Übertragung von Photographien noch manche Schwierigkeiten zu überwinden; hier kommen die Zwischenräume zwischen Schwarz und Weiß, die einzelnen Schattierungen, noch nicht klar genug heraus. Auch sind die Einflüsse von außen her noch nicht ganz abzustellen; der Apparat wird also in dieser Beziehung noch manche Verbesserung erfahren müssen.

Der Fultograph dürfte aber einen Vorteil aufzuweisen haben, der seine Brauchbarkeit als billiger und „populärer“



Goethe (nach einer Zeichnung).

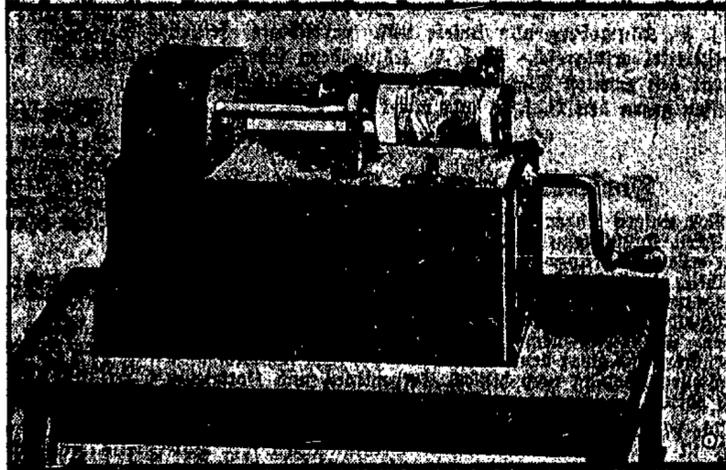
Übertragen am Sonnabend, dem 15. Dezember 1928, von Königs-Wusterhausen aus.

Apparat steigern wird, das ist die verhältnismäßig einfache Konstruktion. Es zeigt sich auch hier wieder, daß die technisch einfachste Durchführung eines Prinzips meist auch die beste ist. Der Vorgang ist ähnlich wie bei den bekannten Bildtelegraphen. Das Original des Bildes wird in Linien zerlegt, und zwar je nach der Helligkeit der Bildstelle in dünnere oder stärkere Linien. Diese Linien ergeben in ihrer Zusammensetzung auf Grund einer Art optischer Täuschung das Bild. Nun läßt man diese Linien durch ein photographisches Auge abtasten. Dieses Auge besteht aus einer Selenzelle, durch die ein elektrischer Strom geschickt wird. Trifft es auf eine helle Stelle (dünne Linien), so verstärkt sich der Widerstand, und

es fließt wenig oder gar kein Strom durch;

läuft es dagegen über dunkle Stellen, so verringert es den Widerstand, so daß stärkere Stromstöße ausgeandt werden. Diese Stromstöße werden auf dem üblichen Wege durch einen drahtlosen Sender in den Weltraum geschickt. Der Empfänger nimmt sie — wie beim Rundfunk — mit seinem Apparat auf und leitet sie in den Empfangsapparat, der nun

wie der Sender) eine Trommel, auf der ein Blatt Papier aufgespannt wird. Die Trommel läuft mit der gleichen Geschwindigkeit wie die Trommel des Senders, so daß sich also die Selenzelle immer da befindet, wo sich im gleichen Augenblick auch ein Platinstift auf der Empfangstrommel befindet. Das Papierblatt ist mit einer Jodkali-Lösung getränkt, die sich unter der Einwirkung des elektrischen Stromes braun färbt. Durch den Platinstift fließt nun der elektrische Strom; und zwar immer in der Stärke wie durch die Selenzelle. Wendert



Der „Fultograph“.

Auf die Trommel wird ein Blatt Papier gespannt, das vorher mit einer Jodkali-Lösung getränkt wurde. Der Platinstift „schreibt“ das Bild in spiralförmigen Linien auf das Papier, indem sich die vom Strom durchflossenen Stellen mehr oder weniger braun färben. Das Bild ist dann sofort abdruckfertig ohne jede weitere Behandlung.

folgendermaßen arbeitet: Der Empfangsapparat hat (genau wie dort der Strom, so ändert er sich auch im Empfänger. Auf diese Weise wird erreicht, daß je nach der Stärke des Stromes das Papierblatt dünne oder dicke Linien aufzeichnet, wie sie der Vorlage im Sender entsprechen, und daß auf diese Weise ein aus lauter Linien zusammengesetztes Bild entsteht, das optisch der Vorlage entspricht und als Bild gesehen wird. Dieser Bildfunk, der als Illustrierung der Rundfunknachrichten oder vielleicht auch einmal zur Uebermittlung bildberichtenden Nachrichtenmaterials in Frage kommt,

darf nicht verwechselt werden mit dem Fernsehen,

das auf ganz anderen technischen Voraussetzungen basiert

Die Vereinigung der Menschendiebe.

Bierzigmal wegen Mordes zum Tode verurteilt. — Shanghai, das große Haupt-Quartier. Der Spionagedienst.

Der Polizei in Shanghai ist es nach jahrelangen Bemühungen endlich gelungen, den entscheidenden Schlag gegen eine Bande zu führen, deren Spezialität die Entführung von Kaufleuten und Finanziers gewesen ist, um von ihnen in die Hunderttausende gehende Lösegelder zu erpressen. Der durch die Gesellschaft für Menschenfang verbreitete Schrecken war so groß, daß sich reiche Chinesen nicht mehr ohne den Schutz von Bewaffneten auf die Straße wagen und sich selbst in ihren Häusern von Geheimagenten bewachen ließen, um nicht eines Tages in die Hände der Bande zu fallen.

Von Zeit zu Zeit gelang es der Polizei, Mitglieder der Geheimgesellschaft habhaft zu werden, aber es handelte sich stets um solche minderen Grades. Die Person ihres Leiters blieb lange in tiefes Dunkel gehüllt. Es bedurfte einer wissenschaftlichen Kombinationsmethode, um aus den Bruchstücken der von den Gefangenen erlangten Geständnisse ein Bild von der Arbeitsweise und der Zusammenfassung der Bande zu gewinnen. Dabei ergab sich die überraschende Feststellung, daß es sich bei den Menschenfängern um eine ganz nach dem Muster eines modernen Wirtschaftsunternehmens aufgebaute Organisation

handelte, die einen Direktor, höhere und niedrigere Verwaltungsbeamte und sogar eine regelrechte Finanzierungsabteilung hatte. Die Aufgabe dieses Ressorts bestand darin, Verbindungen mit Geldwechslern zu pflegen, von denen die zur Vorbereitung eines Coups nötigen, oft sehr hohen Summen gegen überhöhte Zinsen vorgestreckt wurden.

Die Vorbereitungen zu einer Entführung vollzogen sich mit einer Vorsicht und Sorgsamkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Das Opfer wurde oft monatelang durch einen Spionagedienst überwacht, in dem Frauen als Lockmittel eine wichtige Rolle spielten. Sehr oft traten Mitglieder der Vereinigung als Hausangestellte in den Dienst der Persönlichkeit, gegen die ein Anschlag geplant war, um genau über seine Gepflogenheiten unterrichtet zu sein. War das Netz endlich gesponnen, so wurde ein Haus gemietet, in dem der Gefangene so lange

mit allem Komfort untergebracht

wurde, bis das Lösegeld erteilt wurde.

Obwohl Shanghai das Hauptbetätigungsfeld der Bande war, hielten sich ihre Führer sorgfältig fern vom Schauplatz der Operationen. Erst nach einer mehrmonatigen Expedition, die von den fähigsten Beamten der Shanghaier Geheimpolizei kreuz und quer durch China unternommen wurde, gelang es, Kenntnis über die Person des Gehirns der Vereinigung zu erhalten. Es war ein gewisser **Siau Koko**, der nicht weniger als 40 mal wegen Mordes und Erpreßung zum Tode verurteilt war und der es bisher immer wieder verstanden hatte, sich dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen.

Siau Koko gehört zu den großen Marodeuren der chinesischen Revolution, die in dem Chaos für ihre persönlichen Zwecke im Trüben fischen. Aus einem kleinen Ort Südhinas gebürtig, war sein Ruf in der Heimat als Brigant und Erpreßer so anrüchig geworden, daß Siau Koko es vorzog, einen größeren Wirkungskreis zu suchen. Zur Zeit der ersten Revolution betrieb er in Hankin das Einbrechergewerbe im großen Stil. Von hier ging er nach Kanton und brachte es nach dem Besuch der dortigen Kriegsschule zu einem höheren Posten in der nationalistischen Armee. Aus



Der Engländer Fulton,

der Erfinder des verhältnismäßig ansehnlichen Bildfunkgerätes.

und ganz etwas anderes will. Beim Fernsehen soll nicht irgendeine gegebene und vorher entsprechend vorbereitete Vorlage übertragen werden, sondern hier soll man einen Apparat so einstellen können, daß man von einem beliebigen Orte aus alle Vorgänge sieht, die sich an einem zweiten Orte abspielen. Dieses Fernsehen — das seit Jahrhunderten in Märchen und phantastischen Geschichten beschrieben wird — ist im Prinzip durch verschiedene Erfinder schon gelöst; allerdings werden auch hier noch einige Jahre vergehen, bevor der Fernsehapparat in jedem Haushalt steht. Und auch dann wird er an gewisse Voraussetzungen gebunden sein. Man wird immer einen Aufnahmeapparat brauchen, der das zu sendende Bild übermittelt. Vom Märchenraum, der da schilbert, daß man nur auf einen Hebel zu drücken braucht, um Reisen durch unbekannte Länder zu machen und die verborgenen Dinge zu sehen, sind wir auch dann noch weit entfernt. Aber auch der Bildfunk und das Fernsehen werden die Unterschiede zwischen Mann und Zeit, die schon jetzt durch Flugzeuge und andere technische Hilfsmittel hart begrenzt sind, noch weiter verringern, so daß es belanglos sein wird, ob sich ein Ereignis in Europa oder Amerika oder Asien abspielt, — sobald die Funktionen zur Stelle sind, können Millionen Menschen auf der ganzen Erde gleichzeitig hören und sehen, was Tausende von Kilometern entfernt sich ereignet. **D. Verhardt.**

dem Heere wurde Siau Koko wegen einer Reihe von Unregelmäßigkeiten ausgetrieben. Er kam nach Shanghai, wo er sich in der Unterwelt durch verschiedene kluge Ueberfälle den Ruf eines Führers verschaffte. Dieses Prestige gab Siau Koko sehr bald die Möglichkeit, zu einem Großunternehmer des Verbrechens zu werden. Er schuf die Vereinigung der Menschendiebe. Siau Koko hielt unter seiner Bande eiserne Disziplin. Das geringste Verbrechen wurde mit dem Tode bestraft.

schwerere Verstöße gegen seine Anordnungen

musste nicht nur die ganze Familie des Täters mit dem Tode büßen, sondern den Unschuldigen traf die für chinesische Verhältnisse allerschwerste Strafe, die Verbrennung der Gebeine seiner Vorfahren.

Eine im Jahre 1925 von der Polizei veranstaltete Razzia legte mit einem Schlage fünfzig Mitglieder der Bande frei, als sie eine Zusammenkunft abhielten, in deren Verlauf ein Adjutant Siau Kocos Verhaftungsmaßregeln über die Abwehr der verstärkten Polizeiüberwachung erteilte. Trotz dem gelang es dem Verbrechergente, eine neue Organisation aus der Erde zu stampfen. Siau Kocos Verhaftung erfolgte unter weit weniger romantischen Umständen, als es die abenteuerliche Geschichte seiner Verbrechertatbahn eigentlich verlangt hätte. Eines der Bandenmitglieder erkaufte sich seine Befreiung durch die Mitteilung, daß ein reicher Mann, der in einem prunkvollen Landhaus in einer kleinen Stadt des Südens

der Wissenschaft und der Wohlthätigkeit lebte.

niemand anderes war als der lange gesuchte Führer der Menschendiebe. Durch eine Uebermacht von Militär und Detektiven überrumpelt, sagte sich Siau Koko philosophisch lächelnd in sein Schicksal. Er wartet jetzt im Shanghaier Gefängnis der Gang der Untersuchung gegen ihn ab, die nur mühsam fortschreitet, weil seine als Zeugen vorgeladenen Opfer sich in tiefes Schweigen hüllen, aus Furcht vor der immer noch mächtigen Gesellschaft der Menschenfang-G.M.B.H.

Das Liebesabenteuer einer Nonne.

Literarischer Prozeß in Paris.

In Paris scheint ein literarischer Prozeß bevorzustehen, der sich um einen Roman „Le Gamin passionné“ von Raymond de Renzi dreht. Der Roman behandelt die Liebesabenteuer eines zwölffährigen Jungen mit einer Nonne, und es dauerte nicht lange, bis man in einer Angehörigen des Klosters der Schwestern vom Heiligen Joseph in Paris die Hauptperson der wahren Geschichte entdeckte. Die Oberin hat einen Prozeß gegen das Buch und den Autor erwogen, der Bischof hat sich Bedenkzeit ausgedenkt.

Betten - Bettfedern - Daunens

Einschlüpfungen

Metalbettstellen für Erwachsene und Kinder

BETTfedern-REINIGUNG

Häckerstraße 63, an der Markthalle

Espo. Turnen Spiel

Winterwandern.

An allen Wintersportplätzen wird jetzt gerüstet zu Eislaufen, Schlittschuhen, Propagandafahrten und Vorfahrten. Der winterliche Wettkampf auf der Eisfläche oder im Schlittschuhfahren spielt eine große Rolle. Darüber darf aber niemals das einfache Winterwandern zu kurz kommen, das gerade für Arbeiterkinder so außerordentlich wichtig ist.

Eine Fahrt ins Land wird zu einem starken Naturerlebnis. Die angelegliche, tote Winternatur zaudert die schönsten Bilder aus Licht und Schatten, und schnell hat der Wanderer die Mythen vom Sterben der Natur vergessen. Am frühen Morgen ist im Winter zuerst alles grau und dünnlich. In der Ferne ist kein Turm, kein Wald zu erkennen. Dann aber steigt langsam die Hellheit. Der Dunst wird immer durchsichtiger, bis ein erster Sonnenstrahl den Nebel durchdringt. Die ganze Weite vor uns ist gebadet in fahlen Licht. Die ganze Weite vor uns ist gebadet in fahlen Licht. Die ganze Weite vor uns ist gebadet in fahlen Licht.

Ist im Sommer oft die laute Freude beim Sonnenaufgang am Platz, so brummt der Winter stille, reines Empfinden. Die blauen Schatten, die die Sonne auf das weiße Gefilde malt, verbinden mit leichten Reflexen, die all beschienen werden, ergeben ein überwältigend erhabenes Bild. Im Weiterwandern werden in verischelten Nadelwäldern tausendfach die Schneekristalle vor den erlebnisfreudigen Augen glitzern. Das sind Bilder, die nicht in der tausenden Fahrt bei Eis- oder Schlittschuhlauf auf den Menschen in aller Eindringlichkeit wirken können. Darum gibt es auch für den wirtschaftlich weniger gutgestellten Wanderer im Winter kein Stübchen. Zeitlich das Wetter auch einmal nicht so günstig: etwas Schönes gewinnt man da draußen an jedem Tag.

Eischnellläufer.

Dölar Mathisen, Norwegens fünfmaliger Weltmeister im Eischnelllaufen, ist trotz seiner 40 Jahre noch immer in bester Form. Er will demnächst sogar versuchen, einige Weltrekorde zu verbessern, und zwar die über 500 und 1000 Meter. Der 500-Meter-Weltrekord gehört seit Januar 1928 seinem Landsmann Ronald Larsen mit 43,1 Sekunden, der über 1000 Meter wurde von Mathisen im Jahre 1909 in Oslo mit 1:31,8 aufgestellt.

Bei den verschiedenen Eischnelllaufwettbewerben, die in Norwegen während der Weihnachtsstage durchgeführt wurden, war schon eine bemerkenswerte Formverbesserung der norwegischen Elite festzustellen. In Oslo gewann Christensen über 500 Meter in 44,9 Sekunden, über 1500 Meter in 2:30,1; Ballantrud siegte in Drontheim über 500 Meter in 44,3, über 1000 Meter in 1:33,4 und über 3000 Meter in 8:52,5, während Nilsen in Rongsvåg mit 46,2 für 500 Meter und 2:31,7 für 1500 Meter die besten Zeiten erzielte.

Carfen und Sybille kämpfen unentschieden.

Bei einem Kampfabend am Mittwoch in Kopenhagen bestritten der dänische Federgewichtmeister Knud Carfen und der frühere belgische Mittelhuber dieser Gewichtsklasse, Sybille, den Hauptkampf über 15 Runden, der nach gleichwertigen Leistungen unentschieden beendet wurde.

Anerkannter deutscher Schwimmrekord. Der Sportauschuss des Deutschen Schwimmverbandes hat die von Ernst Kippers (Wiesener S. V.) am 16. 12. in Duisburg im 400-Meter-Rudenschwimmen mit 5:59,2 aufgestellte Höchstleistung als amtlichen Rekord anerkannt.

Ein großes Berliner Hallensportfest ist für Sonntag, den 6. Januar, vorgesehen. Voraufsteller ist der bundesdeutsche Ver-

liner Mittel-Sportklub; zahlreiche Vereine aus Stettin, Burg, Rathenow und Brandenburg haben bereits ihre Beteiligung zugesagt. Durch leichtathletische Wettbewerbe und Sonderführungen soll der moderne Liebgangsbetrieb im Arbeiterport dargestellt werden.

V. f. V. Königsberger Eishockeymeister.

Die Königsberger Eishockeymeisterschaft konnte bereits am zweiten Feiertag entschieden werden. Wieder stellte der V. f. V. Königsberg die beste Mannschaft aller teilnehmenden Vereine. In der Ausstellung, Hochschule, Technik, Wissenschaft, Wirtschaft, Steinort und Zuhilfenahme gewann der V. f. V. Königsberg alle Spiele und verteidigte seinen Meistertitel erfolgreich. V. f. V. Königsberg sicherte sich erneut den zweiten Platz und unterlag im entscheidenden Treffen gegen den V. f. V. nur mit 1:2.

Fieslers neuer „Tiger“.

Vor einigen Tagen wurde die neue Kunstflugmaschine des deutschen Kunstflugmeisters Fiesler, A. A. 26, „Tiger“, zum erstenmal geflogen. Der Motor, ein Siebenzylinder luftgekühlter englischer Armstrong-Whitworth, der nur wenige Kilogramm mehr wiegt als der Siemens-Tiermotor der „Schwalbe“, der aber mit 200 P. S. fast das Doppelte leistet als dieser. Mit dieser Maschine wird Fiesler Kunstflugfiguren ausführen, und zwar denkt er an den heute noch für unmöglich gehaltenen Looping nach hinten, Serpentina und Korkzieher nach oben.

Die Maschine steigt in 1,3 bis 1,5 Minuten auf 1000 Meter. Das ist eine Verbesserung um 70 Prozent gegen ihre Vorgängerin. Das Steuer des „Tiger“ weist verschiedene Besonderheiten auf, die speziell für die neuen Kunstflugfiguren gedacht sind. Sie wird zum erstenmal Anfang Mai im Kampf mit Doret in Leipzig der Öffentlichkeit vorgeführt werden.

Nizzaer Sechstagerrennen beendet.

Nambit-Lacquehan siegen.

Das Sechstagerrennen in Nizza wurde am Donnerstagabend beendet und erwartungsgemäß von dem Favoritenpaar Nambit-Lacquehan gewonnen. Die Franzosen hielten in Wertungen auffallend zurück und begünstigten sich, ihren Rundenvorsprung zu halten, der ihnen den Sieg sicherte. Einen schönen Erfolg hatte der Krefelder Kamerow zu verzeichnen, der zusammen mit seinem italienischen Partner Venetti hinter der französischen Mannschaft Pagnoul-Duvivier den 3. Platz besetzte.

Das Schlussergebnis lautet: 1. Nambit-Lacquehan 4720 Punkte, 1 Runde zurück 2. Pagnoul-Duvivier 1000 Punkte, 3. Kamerow-Venetti 944 Punkte, 4. Coipru-Cordier 845 Punkte, 5. Le Drogo-Cavelier 464 Punkte, 6. Eingel-Juferet 350 Punkte, 7. Gory-Pugliese 208 Punkte, 8. Bonnen-Monciers 190 Punkte. Insgesamt hielten 11 Mannschaften bis zum Schlußtag durch.

Schmeling - Joe Getra.

Am 4. Januar in New York.

Für den ausgefallenen Kampf gegen Nate Stry hat Max Schmeling schnell Ersatz bekommen. Schmeling wird bereits am 4. Januar in der großen Halle des New Yorker Madison Square Garden in den Ring gehen. Das erste Auftreten des Deutschen in NY war so imponierend, daß man ihm für den 4. Januar den Hauptkampf zuteilte, in dem er mit dem guten amerikanischen Schwergewichtler Getra zusammenkämpfen wird.

Die Prager sind da!

Auf der Kampfbahn Werdebor wird gespielt.

Der Deutsche Fußballklub Prag weist seit Freitag abend in Danzig und wird am Sonntag gegen die Danziger Stadtmannschaft in folgender Aufstellung spielen:

Taufsig		Luchanka		Jimmy	
Klöpper	Behrberger	Ohmann			
Dr. Berl	Stoj	Kanhäuser	Erunkelta	Zoklar	
Danzig:		Luchanka		Jimmy	
Groth	v. Glowacki	Dolecki	Luada	Friedland	
	Alokmist	Eide	Dijer		
	Tellmann	Paischul			
		Wuhl			

Ueber die Prager Spieler einzeln zu berichten, erübrigt sich, da sie alle international bekannt sind. Danzig hat die härteste Aufstellung gewählt. Es ist zu erwarten, daß Danzigs Fußballgemeinde einen guten Kampf erlebt.

Das Spiel findet nicht auf dem Sanyoplas, der vereit ist, statt, sondern mußte zur Kampfbahn Werdebor geleitet werden. Dieser Platz zeigt jetzt eine schöne grüne Grasnarbe und ist trocken, so daß auch in dieser Beziehung die Vorbedingung für ein gutes Spiel gewährleistet ist. Näheres in der heutigen Anzeige.

Westdeutsches Wintersport-Fest.

Das vom 22. bis 25. Dezember im Sauerland stattgefundenen 4. Wintersporttreffen der westdeutschen Arbeiterportler nahm in allen Teilen einen vorzüglichen Verlauf. 250 Teilnehmer hatten sich eingefunden, die bei sehr guten Schneeverhältnissen herrliche Eindrücke aufnahmen.

Platzwechsel auch in den unteren Klassen.

Nachdem wir vor kurzem die Fußballtabellen der beiden oberen Klassen veröffentlicht haben, bringen wir heute eine Uebersicht über die drei unteren Klassen. Auch diese Klassen haben ihre Meister ermittelt.

Aus der 2. Klasse steigen Fichte II und Danzig II zur 1.-Klasse auf. Dafür steigt Frankfurt I und Valtke I ab. Als Abstiegskandidaten der 2. Klasse kommen Schlicht II und Vorwärts II in Frage. Während Schlicht II ohne weiteres mit Stern II wechselt, müssen Vorwärts II und Vangjahr III das Auscheidungsspiel machen. Wer hier verliert, muß Abschied nehmen.

Die Abstiegskandidaten der 1.-Klasse sind Fichte III und Bürgerwiesen II, die erstmals dem Meister der 4. Klasse Danzig III, Platz machen müssen. Bürgerwiesen muß noch ein Ausscheidungsspiel mit Brentau austragen.

II. Klasse:		III. Klasse:		IV. Klasse:		
Verein	Spiele	Gew.	Verl.	Unentsch.	Punkte	Tore
Fichte II	12	8	1	3	19-5	30-15
Danzig II	12	6	4	2	14-10	42-20
Joppot I	12	6	5	1	13-11	31-21
Vangjahr II	12	6	5	1	13-11	31-20
Fichte II	12	5	5	2	12-12	31-34
Vorwärts II	12	3	7	2	8-16	32-37
Schlicht II	12	2	10	—	4-20	10-65
Stern II	11	9	1	1	19-9	61-20
Vangjahr III	11	7	3	1	18-10	40-30
Trutenau I	11	8	4	2	18-10	25-29
Oliva II	11	6	5	3	15-13	32-25
Fron II	11	5	6	3	13-15	15-25
Fichte III	11	4	7	3	11-17	22-29
Bürgerwiesen II	11	4	7	2	10-16	17-27
Fichte III	11	4	9	—	8-18	25-38
Danzig III	5	4	1	—	8-2	12-5
Brentau I	5	4	1	—	8-2	30-6
Trutenau II	5	2	3	—	4-6	8-17
Joppot II	5	2	3	—	4-6	9-17
Vangjahr IV	4	1	3	—	2-6	3-9
Jungstadt II	4	1	3	—	2-6	5-10

Deutscher Bogsteg in Frankreich.

Der bekannte Düsseldorfener Bantamgewichtler Minow hatte in Amiens den gewiß nicht schlechten Franzosen Jeannot zum Gegner und schlug diesen in der 1. Runde k. o.

Im Zeichen der Unterhaltungsstücke.

Berliner Theater am Jahresstluß.

Neben „Petrovskij“, „Revolte im Erziehungsamt“ und „November in Oesterreich“ begünstigte sich das Berliner Theater im letzten Monat mit zum großen Teil recht fragwürdigen Unterhaltungsstücken.

In Reinhardts „Komödie“ folgte dem monatlang gespielten Schwanen „Eltern und Kinder“ eine allzu niedlich-brave Lustspielangelegenheit Franz Molnars: „Olympia.“ Olympia ist eine österreichische Prinzessin, die einen schneidigen bürgerlichen Mittmeister zwar liebt, aber schließlich doch ablehnt, weil sie „höheren Geblüts“ ist. Der Mittmeister zwingt sie mit einem kleinen, nicht ganz lauberen Erpressungs-Droh dann doch in sein Bett und läßt sie hernach, ihren Hochmut zu „strafen“, links liegen. Diese Schlußwendung, angelehnt, um dem sozialen Zustand der Berliner zu schmeicheln, paßt in die leichte, frivole, vormärzliche angehauchte Niedlichkeit wie ein Elefant in eine Schmetterlingsammlung. Die Ironie-Atmosphäre um die österreichische Aristokratie ist hübsch, aber nicht neu.

Das Lustspieltheater gab mit Albert und Elie Baßermann ein sehr verkanntes Lustspielchen des Engländer Noel Coward: „Sünden der Jugend.“ Es ist anzunehmen, daß Baßermann das allzu brave Stückchen für seine Provinz-Tournee ausuchte, und weil es eine Bombenrolle für das Ehepaar Baßermann enthält, mit einer Schmiss-Schlussszene für Albert. Die „Sünden“ der Jugend sind die Piesebabenreiter einer besseren Kostote und eines französischen Grafen, der, inzwischen bigott geworden, von eben jener Kostote und Ritter seines Todterbens im Alter überrascht und ins Ehejoch gezwungen wird. Solche vorzüglischen, launigen Schwachheiten zu spielen, ist eine Sünde an der Gegenwart, die zu beachten für Baßermann keine Notwendigkeit besteht.

Das Theater in der Behrenstraße unter Ralph Arthur Roberts Direktorium wird immer mehr zum Theater pittoresker Franzosenwände. „Alles für die Mama“ von Louis Verneuil bedeutet eine weitere Stufe auf diesem Weg. Ein junger, glücklich verheirateter Sohn einer älteren Lebedame muß seine Frau betrügen mit einer Dame, die den trübseligen Trottel-Viehhaber seiner Mama kapern will, damit dieser Lebedame die Mama Lebedame heiratet: Alles für die Mama! Schade um Roberts, den unvergleichlichen Darsteller des Mäke in Sternheims „Hose“.

Voriges Jahr spielte das Staatstheater Felix Joachimsons „Fun von der Jazzband.“ Man hatte sich von der Arbeit dieses jungen Dramatikers und Dramaturgen viel versprochen. Aber das Stück enttäuschte. Jedoch lange nicht so, wie sein neuestes Opus in Barnowskis Komödienhaus: „Wer sollte es sein?“ Eine berühmte Schan-

spielerin ist mit einem notorischen Verbrecher verheiratet. Und nicht nur das: sie liebt ihn. Trotz alledem. Er läßt sich nur bei ihr blicken, wenn er Geld braucht. Er läßt ihr die Wohnung ausräumen, um sie zu Geld zu machen. Macht nichts: sie liebt ihn. Heiß. Aber — untraglich. Hier ist der psychologische Bruch in der Fabel. Der Vorwurf der abgelebten erotischen Hysterie, das tragische vielleicht aller Schicksale, verträgt nicht den leichten, verantwortungslosen, plaudernden Unterhaltungskunst. So wenig wie ihn das Thema der sozialen Not verträgt. Entweder Tragik oder grimmiger, harter, graugrüner Humor. Zwangsläufig wird denn auch Joachimsons Stück von Szene zu Szene höher, nichtsagender und peinlicher. Man hat es trotz der darstellerischen Leistungen Maria Vards und Komolks nach wenigen Aufführungen absehen müssen.

In Amerika spielt man seit sieben Jahren „Abies Irish Rose“ von Anne Nichols; es soll in diesen sieben Jahren der Verfasserin rund 6 Millionen Dollar Zantienen eingebracht haben. Sie hat sonst nichts geschrieben; so wie der Autor unseres „Altheidelberg“. Dieses Stück hat Reinhardt jetzt nach Deutschland verpflanzt unter dem Namen „Drama 1.“ Der Stoff eines streng jüdischen Hauses, fest die Tochter eines streng katholischen Hauses. Beide Väter sind so orthodox, daß sie unter normalen Verhältnissen niemals in eine Heirat einwilligen würden. Aber die jungen Leute führen die Väter an der Nase herum, lassen sich heimlich haudeckentlich trauen, dann — indem sie den jüdischen Vater glauben machen, das Mädchen sei eine Köchin — durch den Rabbiner, und schließlich, nachdem die Wahrheit sich herausgestellt hat, nach katholischem Ritus. Die erzürnten Väter verstoßen ihre Kinder, stellen sich aber, nachdem Zwillinge angekommen sind, mit schmückendem Großvaterherzen doch ein: zum Weihnachtsabend. Und da sitzen dann die Verstoßenen einträglich unterm Weihnachtsbaum. Tendenz: religiöse Toleranz. Niveau: naive, treuherzige, sentimentale Poesie. Viel Situationskomik. Jüdischer St. Amerikanisches „Altheidelberg“ in anderem Milieu, mit Schwanengesicht und Happend.

Die letzte Woche brachte noch des Kleinstpreissträgers Gerhard Mangel bereits außerhalb Berlins aufgeführtes Kriegsstück „Toboggan“. Barnowsky hatte sich der neuen Fassung in hohen Bildern mit Fleiß und Hingabe angenommen. Aber es wurde trotzdem kein Erfolg. Diese Geschichte vom Soldaten, der den Tod befehlen will, ist allzu abstrakt, zu unpraktisch-romantisch in ihrem Ablauf und in ihrem Dialog, als daß es uns von greifbareren Dingen Gerechtigkeit erweisen könnte. Der Tod ist hier mit dem Krieg verflochten, das Stück spielt im Schützenhaus und in der Kriegeshütte, ein Soldat, ein Artilleriehauptmann ist in der Welt. Dennoch hat sie gar nichts mit dem Krieg an sich. Statt des Granatplitzers könnte der Hauptmann auch ein

Blumentopf auf den Kopf gefallen sein. Auch dann wären die Voraussetzungen für die Flucht Toboggans vor dem Tode gegeben. Aber auch dann wären diese Voraussetzungen ohne die überzeugende, zwingende dramatische Konsequenz geblieben. Toboggan, seit der Willkür des Todes die Willkür seines Willens entgegen. Und lebt, obwohl er medizinisch bereits tot sein sollte. Aber er schafft es nicht: mit einem vom Tod gezeichneten Gesicht läuft er durch das Geschehen — das in Menzels Fassung leider etwas flüchtig und unecht geraten ist — und legt sich schließlich im Stadtpark ins Gras, zu sterben. Pafend an der ganzen in ungreifbaren Zeitum verpackten Angelegenheit waren nur die Schützengrubenmenschen. Und — in der Berliner Aufführung — Rudolf Forster zweigepaltener, mit hypochondrischem Gesicht begabter Hauptmann. Aber vielleicht gibt Menzel noch, was er diesmal nur versprochen hat: dramatische Hand besitzt er zweifellos. Klein; Eisgraber.

Fantastische Ausstellung in Braunschweig. Auf der Fant.-Ausstellung, die im nächsten Jahr in Braunschweig stattfinden wird, werden auch die wichtigsten Jungeneren von Goethes Werk durch das Ausland vertreten sein. Aus England hat Professor Nicoll (London) Entwürfe für die Inszenierung von Carles Bearbeitung durch Charles Keen, und für die Aufführung des „Faust“ durch Sir Henry Irving, zusammengestellt. Das Material aus Frankreich, für das namentlich das Theaterwissenschaftliche Institut in Köln gesorgt hat, reicht von der Aufführung im Théâtre Porte St. Martin im Jahre 1826 bis zu Firmin Gémiers Inszenierung. Eine Sammlung zur russischen Bühnengeschichte des „Faust“ hat Professor Gvozdev (Leningrad) zusammengestellt. Auch die skandinavischen Länder, Amerika und Japan, werden beteiligt sein, besonders reich natürlich das deutsche Sprachgebiet außerhalb unserer Grenzen.

Eine neue Sowjet-Komödie. Der Moskauer Dramatiker S. Poljanow hat eine neue Komödie, „Der Zylinder“, vollendet, die Anfang Januar in der Sowjethauptstadt zur Aufführung gelangt. „Der Zylinder“ ist eine scharfe Satire aus der Zeit der ersten handelspolitischen Fühlungnahme Sowjetrusslands mit dem Ausland. Die Handlung spielt anfangs in Moskau, später in Paris, wo — dieser Fall ist eine freie Erfindung des Dichters — eine Sowjetkommission Landmaschinen einkauft. Die Komödie berührt auch die Stellung der dem Kreise der Intellektuellen angehörenden Fachleute im sozialistischen Staatsaufbau und andererseits die Mitarbeit der sogenannten Zwischenschichten, d. h. der aus dem Proletariat zu verantwortlichen Stellen an der Wirtschaftsführung aufgerückten Arbeiter. Auch ein Lohnkampf der französischen Fabrikarbeiterchaft gelangt in dem Stück zur Darstellung.

Der Scherz des Goldsuchers.

Von Henri Barbusse.

„Das ist verzeuflert Lustig,“ meinte Salitte.
„Ich weiß noch Soakligeres“ entgegnete Jakobus. „Es spielt auch in diesem auftraktischen Rand, wo sich alle Klassen und Leute der Welt — die aber durchaus keine Leute von Welt — begegnen. In einem Winkel einer im Entstehen begriffenen Stadt mit Namen — der Teufel soll mich holen, wenn sie nicht Wurbart-Gitt hieß, ihre Häuser waren aus Holzplanen und ihre Strahlen aus Schmutz — hatten sich einige Bürger, zu denen ich gehörte, zusammengetan. Warum? Natürlich um Gold oder Silber zu suchen... Berwegen, Geld nicht achtend, abenteuerlich wie wir waren, bildeten wir eine Gesellschaft zu wechselseitigem Raub und Gewinn. Man fand es dort spähig, und Banditen zu heißen. Wie man sich auch zu dieser Behauptung stellen mag, die ich jetzt, wo ich in Ehren reich geworden bin, verachte — sicher ist, daß man dort unten eine andere Art der Unterhaltung pflegte als im allen Europa.“

Während des Eisenbahnbaues, der eine Ueberflutung von Chinesen mit sich brachte, dinsten wir in der mit bunten Kleiderstücken besetzten Rude der Arabella East, die ein dreißiges Weibsbild war, das uns Kabeleaus vorsetzte, die hart wie Pferdebesitzer waren, und Weisse, in die man Schlittschuhe hätte anschrauben können.

Aber was! War trotzdem ein guter Ort und eine gute Zeit! Da war Billy Haggas, Sir Paccot, Junius Dextor, Sennor Espinosa Nikolai nicht zu vergessen, und ich. Vor allem — und zwar aus Verzweiflung, tranken wir einen reinen Nestor, der „Mittelwasser“ hieß und in dem Konsumenten sofort den Wunsch erweckte, Wärme auszureifen.

Ich war ein Kerl — na, wie die anderen. Aber ich muß anerkennen, daß Junius und alle übertrumpfte. Ein Prachtexemplar! Er trug in seiner ganzen Länge und Breite durch die offene rote Tür, dann war es, als schloße sie sich. Einmal hat er einen Mexikaner — eine dieser Typen, die lange, braune Weste wie Zigarren haben — bloß dadurch festgehalten, daß er — bis Mitte kam, seinen Fuß auf den des andern setzte. Und er war so von Branntwein durchtränkt, wie der Docht eines Spiritusofens. Man kannte ihn als einen Freund von dunklen Abenteuern. Aber aus Mangel an Beweisen war immer alles ohne Folgen geblieben, und er stand im Begriff, im Augenblick, von dem ich spreche, Miß Miße Bungalow, die ein ganz gerissener Engel war und ein grazilischer Dämon dazu, zu heiraten. Das war der Mühe schon wert. Mr. Haggas schätzte im Sonnenschein wie eine Goldpeltie... Der Vater Bungalow, ein alter, reicher Geizhals, hatte sich dieser Verbindung widersetzt. Er verbar — wo, das hatten wir niemals entdecken können, waren aber dessen sicher — einen unberechenbaren Schab, der früher oder später das Glück seines Schwiegersohnes bibeln sollte.

Da fand man eines Morgens den alten Bungalow ermordet. Neben dem erstarrten, durchscherten Madaver und den ausgeblühten Koffer, Junius Revolver! Noch mehr! Junius hatte diese Nacht die Parade nicht betreten, die er mit Bob Planturns teilte. Nachdem ein ganzer Trupp Polizisten den Riesen hinterwärts festgenommen und ihn mit Stricken und Ketten ins Gefängnis geschleift hatte — es waren frottel Transportiere nötig, wie man braucht, um eine Gipsstatue, die immer dieselbe dumme Bewegung macht zu überführen — fand man bei ihm Papiere, die dem aus der Welt geschafften Allen gehört hatten.

Wir wurden — einer wie der andere — zugelassen, um den des Verbrechens verdächtigen Sämen in dem vergitterten Keller, wo man ihn eingekerkert hatte, anzusehen. Vagelnd traten wir wieder aus Tageslicht. Zufällig: so sehr auch aller Ansicht gegen ihn sprach, er war doch nicht schuldig. Kein Zweifel darüber! Ich weiß wohl, diese Gewißheit war nur von sekundärer Wichtigkeit, aber es gab Besseres. Junius war im Besitz eines Unschuldbeweises, eines ausschlaggebenden, in Form eines Alibis. Die ganze Nacht, in der er sich damit beschäftigt haben sollte, den eigensinnigen Achtzigjährigen vom Leben zu kurieren, hatte er mit William Trott, dem Inspektor der Wasserversorgungsgesellschaft, beim Kartenspiel zugebracht.

Junius machte sich den Spatz, diese Tatsache dem Scheriff vorzuenthalten. Unter dem Siegel des Geheimnisses erzählte er es uns lachend, und wir freuten uns — einer wie der andere — mit ihm auf das Gesicht, welches der Richter machen mußte, wenn nach vorrätlichen Schuldweisen die entscheidende Zeugnisaussage fallen würde. Und William Trott, ein sehr origineller Wiedermann, der einen so enormen Schabel hatte, daß er sich wie ein Hut ausnahm, gab sich bereitwillig zu dem Versteckspiel her und rief sich im Vordergrund dieses sensationellen Prozesses die Hände. In seiner Erwartung widmete er — erst vor Kurzem in die Gegend gekommen — dem „Mittelwasser“ eine wahre Leidenschaft und imprägnierte sich damit in methodischer, wohlbedachter, administrativer Weise.

In diesen jungen Anstellungen rechnete die Justiz schnell ab. Uebrigens war es nicht schwierig, die Anklageakten gegen unseren Kameraden zusammenzustellen, der — als guter Engländer — die Rolle des Opfers bis zur äußersten Grenze spielen wollte.

Wir schritten zur Verhandlung hin wie zur Hochzeit. Es ging schief, und je tiefer es ging, um so mehr stießen wir uns mit den Fäusten in die Seite, wie das auch bei einer Hochzeit vergnügte Gäste pflegt tun.

Sozusagen im letzten Augenblick und bei der letzten Frage erhebt sich Junius, schaukelt wie eine Pappel hin und her, jagt klar und deutlich: „Ich bitte um Entschuldigung, Sir Horatio. Ich habe bestimmt etwas dazu zu sagen. O, eine Kleinigkeit! Die Nacht zum Sechzehnten habe ich mit einem Gentleman verbracht, einem Beamten der Wasserversorgungsgesellschaft, dem ehrenwerten Mister William Trott, den ich zu vernehmen bitte.“

Theatercoup! Die Anwesenden johlten wie ein einziges Weib. Der entgeisterte Vorsitzende stieß wie ein ungeschickter Jäger auf Junius und die leere Flinten in, auf ein großes Bild gerichtet, welches sich — mit eurer Erlaubnis — aus dem Staube macht. Seine Stimme fand trotzdem die berufsmäßige Sicherheit wieder, um das Erscheinen der genannten Person anzuzordnen.

Alle Blicke sind auf den Eingang gerichtet.

Der ehrenwerte Zeuge!

Da ist er. Man führt ihn in die „Box“. Er macht einen beschränkten Eindruck. Wir freuen uns wie Schüler. Junius läßt bis an die Ohren. Stille herrscht wie in einer erregten Theaterloge. Der Richter fragt Mister William Trott, was er auszusagen hat. Der Beamte senkt die Augen. Ein schwaches Murmeln geht aus seinem Munde:

„Ich... bin... ein Sünder!“ sagt er.

„Ach!... Aber was wissen Sie in bezug auf die Ermordung des Mister Alexander Bungalows?“

„Er war ein Sünder“, spricht in gleichem Tone Trott.

„Gut“, versteht der Richter. „Aber kennen Sie diesen Mann?“ fügt er, auf den Angeklagten weisend, hinzu.

„Das ist ein Sünder und Sie sind auch einer“, psalmodierte ganz sanft William Trott.

Der Präsident stampfte mit dem Fuße auf und sein Gesicht runzelte sich, faltete sich unter dem Rand seiner weißen Perücke zu knienartigen Furchen. Wie eine Seite der Bibel sah er aus.

„Um das alles handelt sich's nicht. Dieser Mann, verdächtig des in der Nacht zum Sonnabend, dem Sechzehnten, an Alexander Bungalow verübten Mordes, behauptet, diese Nacht mit Ihnen zusammen gewesen zu sein. Ist das richtig?“

Der Wasserinspektor faltete die Hände und schüttelte sein umfangreiches Haupt.

„Ich möchte in den Himmel kommen“, antwortet er bloß.

Und seht sich mit weit aufgerissenen und in Tränen

Wenn der Tag sich neigt / Novelle von Alfred Reie.

Bob Rainer sah allein in seinem Atelier, in dem Räume, in dem seine schönsten Bilder entstanden waren, von dem aus der Ruf seines Namens sich über die ganze Welt verbreitet hatte. In helles Licht getaucht lag das riesige Zimmer, sein Teppich, sein Wandschrank, seine kunstlerische Drapierung gab ihm den sonst üblichen Ateliercharakter, nur Luft, Licht und Sonne herrschten in dem Gemache. Aber der Mann, der sinnend vor sich hin blinzelte, schien diese Leere nicht zu bemerken. Hier hatte er, allein für sich, die kostbarsten Stunden seines Lebens genossen, wenn ein Meisterwerk seine Geburtsstätte verließ, oder wenn er die erste Hand an eine neue Arbeit legte.

Der Kanal / Von Carl Zuckmayer

Es zieht sich weithin übers Land, bis wo die Felder silbrig rauchen und wie verwehter Dünnrauch in Himmel oder Meere tauchen.

Auf seinem Damm, in schmalen Schienen die Zugmaschine lecht und knarrt, Schlepplähne seilend. Hinter ihnen die Flut von trübem Oele starrt.

Ein Schleusenwerk aus totem Ziegel, die gelbe Trambahn, Klingelad viel, der Brücke Rankt im schwanken Spiegel wie ein vergeßnes Kinderspiel.

Dort, wo die Häuser ihn verlassen und Weiden schwebend mit ihm ziehn, senken die Felder ihre blossen durstigen Wurzeln tief in ihn.

Und über ihn die Winde legen, und Algen wehn auf seinem Grund, und Vögel treiben ihm entgegen, und Sterne schnein ihm in den Mund.

Aber heute sah er in dem althergebrachten Arbeitsraume wie in einer Wüste. Wie fremd mutete ihn alles an, nun, da er mußte, daß er erlösend würde.

Schon seit Monaten hatte er es gefühlt, daß sein Auge nachließ, daß vor seinen Blicken alles schwamm, aber diese Symptome waren immer schnell vorübergegangen und nur allzu gern hatte er seinem Arzt geglaubt, der ihn wegen seiner Befürchtungen auslachte und alles einer leichten Neuralgie zuschrieb. Wochenlang hatte er sich gequält und jeder Arbeit enthalten, aber als er heute wieder arbeitsfreudig in das Atelier gekommen war und den Fasel zu Hand genommen hatte, da war keine Selbsttäuschung mehr möglich gewesen. Und der Spezialarzt, den er sofort angestrichelt hatte, hatte seine Befürchtungen bestätigt. Zwei Monate waren ihm noch gegeben, vielleicht drei, wenn er sich die größte Schonung auferlegte.

Bob Rainer lächelte bitter auf. Hatte er Zeit, sich zu schonen? Nacht sollte ihn von nun an umgeben, er sollte lernen, sich von anderen führen zu lassen, durch die Augen anderer zu sehen? Und noch mehr? Diese unbedeutende Skizze, ein unvollendetes Porträt irgendeines gleichgültigen Menschen sollte sein letztes Werk sein? Er, der mußte, daß er das Beste seiner Kunst noch nicht gegeben hatte, sollte langsam und klanglos, ein Blinder, vom Schauplatz seines Ruhmes abtreten? Seine schmalen, weißen Hände zuckten nervös, und verzweifelt blickte er hinaus in die Sonne, deren Licht er nicht mehr sehen sollte... „Bist du fertig, Bob?“

Eine Dame, ungeschen von dem Maler, hatte das Atelier betreten.

„Fertig? Bozu, Ellen?“

„Wie vergeblich du in letzter Zeit bist, Bob! Du weißt doch, daß wir zugesagt haben, heute in den Kaiserhof zum Fünf-Uhr-See zu kommen.“

„Zum Fünf-Uhr-See im Kaiserhof,“ wiederholte er mechanisch, dann fügte er kurz, entschlossen hinzu:

„Ich kann nicht, Ellen, ich habe heute wieder meine Kopfschmerzen.“

Er wußte, daß er seiner Frau die Wahrheit sagen mußte, und er wußte auch, daß Ellen in ihm nur den berühmten Künstler liebte, aber nicht die Furz vor der Aussprache schloß ihm in diesem Augenblick die Lippen, nein, er wollte das Atelier, sein Heiligtum, nicht entweihen.

„Kopfschmerzen? Wie schade. Aber vielleicht tut dir die frische Luft gut?“

„Nein, ich kenne mich. Ich muß mich hinlegen.“

„Wirlich sehr schade, Bob, du hättest dich gut amüsiert. Wozu lege dich hin, und gute Besserung.“

Und schon eilte sie die Treppe hinunter.

Arme Ellen! Doch keine Waise er es ihr sagen und ihr volle Freiheit in ihren Entschlüssen lassen.

Er konnte es Ellen nicht an diesem Abend sagen.

Als er nach Hause zurückkehrte, erwartete Ellen ihn bereits ungeduldig. Er hatte... daß sie zu einem Souper geladen waren.

schwimmenden Augen hin; seine kurzen Schildkrötenarme bewegten sich nach allen Seiten seines riesigen Krumpfes, in den ein Teil der kurzen Beine wieder hineingewachsen zu sein scheint.

Bei der Gerechtigkeit des Himmels! Ihr ahnt es: William Trott war wahnsinnig geworden. Der in an massiven Dosen genossene „Mittelwasser“ bewirkt bei schwachen Intelligenzen solche Verheerungen.

Zugleich mit der Vernunft des einzigen Entlastungszeugen scheiterte Junius Mertors letzte Hoffnung. Seine verwickelten Geste und unsere Proteste, Schreie, indirekten Auslagen fruchteten nichts. Im Gegenteil: Um Haarezbreite sahen wir uns der Mittäterchaft beschuldigt, mußten während der Abfassung und Verlesung des Urteils sitzend auf unseren Plätzen verharren und währenddessen wohl beschliffen sein. Mister Trott in einen mit Malrakeln ausgepolsterten Raum zu überführen.

Der — von innen und außen — mit Wasserheilsmethode behandelte Beamte genas sechs Monate nach dem Tage, an welchem Junius gehängt worden war, und drei Monate später stellte sich der wahre Mörder selbst.

Nur noch eine Bemerkung: Wir fanden das Vorkommnis zuerst ein wenig toll; aber dann kamen wir beim Nachdenken zu dem Ergebnis, daß unser Freund — bei Unschicklichkeit des Gerichts — an jenem Tage zwar nicht gehängt worden wäre, aber dafür seit vielen Jahren so manches liebe Mal.

Als Bob Rainer mit seiner Frau aus dem Dunkel in den hellereleuchteten Saal trat, zuckte er ängstlich zusammen. Das Licht schien zu erlöchen, und vor ihm breiteten sich ein dichter Nebel aus. Alles verschwamm vor seinen Augen und in dem menschengefüllten Räume sah er nur eine Person, Ruth Verneis.

Und ihm war es, als hätte er Ruth Verneis noch nie zuvor in seinem Leben gesehen. Jede Linie ihres Körpers, jeden Zug ihres erloschen flugen Gesichtes, jede ihrer Bewegungen nahm er wie eine Offenbarung in sich auf.

Wie an den Flaw gekannt, unsäglich, einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu tun, blieb er stehen, dann wandte Ruth Verneis sich ab, und es wurde Nacht um ihn.

„Sie sind so blaß, Herr Rainer? Sind Sie nicht wohl?“

„Ob nicht, ich fühle mich ganz wohl.“ Schwer kam es von seinen Lippen, und plötzlich fragte er ängstlich: „Und wenn ich krank wäre, würde es Sie betrüben?“

Das junge Mädchen blickte ihn verständnislos an.

„Ob es mich betrüben würde? Aber natürlich. Ich verzeihe nicht... Aber Sie verzeihen...“

Und schon war sie von jener Seite verschwunden, dem Winke einer älteren Dame folgend.

Als die Tadel aufgehoben wurde, und sich einzelne Gruppen bildeten, schritt Bob Rainer auf Ruth zu. Er hatte seinen Entschluß gefaßt.

„Ich habe eine große Bitte an Sie, Fräulein Ruth.“

Das junge Mädchen errödete freudig.

„Sie ist Ihnen im vornherein gewährt.“

„Ich möchte Sie malen.“

„Ich stehe gern zu Ihrer Verfügung, aber ich reise morgen auf das Gut meines Bruders und wenn ich wiederkomme...“

Verzeihung, Fräulein Ruth, aber es mußte sofort sein.“

„Aber das geht doch nicht. Mein Bruder erwartet mich, ich kann ihm doch nicht sagen...“

„Sagen Sie ihm, daß ich ihn bitte, mir vier Wochen Gastfreundschaft zu gewähren.“

„Mit Freuden wird er es tun. Aber wir haben kein Atelier. Wird das nicht Ihnen genügen?“

Bob lächelte trübe.

„Ich muß es verstehen, mit dem Lichte hauszuhalten.“

Nicht Tage später besichtigte Bob Rainer das Zimmer, das ihm als Atelier dienen sollte. Mit einem Feuerreifer ging er an die Arbeit, und die Freude an seinem Werke ließ ihn oft für Minuten vergehen, daß dieses Bild sein Schwannengemälde sein sollte, das ewige Nacht diesem Schaffen folgen würde. Er malte Ruth in einem Sessel sitzend, ein Buch in der Hand, während Abendnebel langsam das Zimmer in Dunkelheit hüllten.

Mit Nebenritten malte das Meisterwerk seiner Vollendung. Schon blickte Ruth Verneis zum Sprechen ähnlich aus dem Rahmen, und noch galt es nur, den Hintergrund fertigzustellen, da taumelte Bob eines Tages, wie von einem jähem Schwindel befallen, von der Staffelei zurück und freckte wie hilflos die Arme aus. Mit einem Sprünge war Ruth an seiner Seite.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen?“

Er hielt ihre Hände umklammert und blickte sie sprachlos an. Die tiefste Dual prägte sich in seinen Zügen aus.

„Nichts... nichts... es geht vorüber...“

Langsam, schwerfällig schritt er zum Fenster und preschte die heiße Stirn an die Scheibe.

„Sie sind schwer krank, Herr Rainer. Bitte, sagen Sie mir doch, was ist Ihnen.“

„Nichts, nichts, ich danke Ihnen.“

Verleht verabschiedete sich das junge Mädchen.

„Ich glaube, daß wir aufgehört. Es wird Nacht.“

„Es wird Nacht,“ wiederholte er mechanisch.

Der Arzt hatte zwei Monate Frist gegeben, aber Bob Rainer hatte sich keine Schonung gegönnt. Er hatte seine Augen gezwungen, Unmensliches zu leisten, und jetzt war ihre Kraft erloschen. Als die anderen am nächsten Tage kamen und das größte Werk des Meisters bewunderten, stand er still im Hintergrunde und barg sein Gesicht in beiden Händen. Nur Ruth sah es und kam zu ihm und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Gestalten Sie mir eine Frage, Meister. Warum drängten Sie, das Bild so schnell zu vollenden? Warum? Ihnen will ich es sagen, Fräulein Ruth. Weil ich ein verlorenener Mann bin, weil ich mit jedem Tage mehr fühle, wie meine Augen verjagen. In spätestens einem Monat werde ich völlig erblindet sein.“

„Nein, das ist... nicht blind...“

„Ich habe mich bereits damit abgefunden, aber ich möchte Sie noch einmal sehen, Fräulein Ruth.“

Sie folgte seinem Wunsch und ein tränenverwundenes Augenpaar blickte in verzweifeltstem Schmerz zu ihm auf. Er zuckte zusammen und beugte sich tief über sie.

„Ruth...“ Wortlos nahm sie seine Hand und führte ihn langsam hinweg, und Bob Rainer schloß, daß strahlende Helle die Nacht erlöchen würde, die sich unerbittlich herniederstürzte... .

Hände / Von Peter Flamm.

Ich war ein Bauernkind. Mit fünf Jahren half ich der Mutter beim Waschen, nürzte die kleinen Hände ins heiße Wasser tauchen, das weiche Linen über das raube Holz rubbeln, während die graue beizende Lauge über die Wund und hart geliebten Finger lief. Sie brannten wie Feuer. Manchmal konnte ich vor Schmerzen nicht schlafen. Dann dachte ich an Vaters. Die waren weich, lang, fein, mit blauen Adern, schmalen blauen Adern unter weißer Haut. Mit denen hielt er am Sonntag auf der Kanzel der kleinen grauen Kirche das dicke schwere Buch. Dann hörte der Schmerz auf; leise zog ich die kleinen roten Hände wieder unter die Decke und schlief mit einem Lächeln ein.

Mit fünfzehn Jahren ging ich zur ersten Kommunion. Ich sah gedehnt mit zehn anderen Mädchen zusammen. Meine Schritte brannten. Wir saßen nebeneinander auf zwei Bänken in der kleinen dunklen Sakristei, zehn heiße Kleider zwischen dunklem Holz. Wüstlich fiel mein Blick auf die Hände neben mir: seltsam spitz gekrümmte, wie der Greif eines Nagels. Ich sah an den Armen hinauf ins Gesicht: es stimmte. Lisa hatte schwarzes krüppeltes Haar, stechenden Blick, den Kopf schief und fast wie lauend auf dem dünnen Hals. Man sagte, sie lag, auch wenn es gar nicht nötig. Ihre Mutter war einmal wegen Diebstahls angeklagt, der Vater ein Trinker. Seltsam! Nun sah ich den Tisch hinab, die Reihe der Hände hinunter: zarte kleine Kinderhände, Hände, die sich zag versteckten wie kleine rosige Knospen, Hände voll Neugier, voll Kraft, voll Sucht und Sehnsucht.

Die Augen waren mir plötzlich geöffnet, blendendes Licht drang herein, fast schmerzhaft, ich hatte eine Entdeckung gemacht und ließ sie nun nicht mehr los.

Kleine runde Wollen kugeln sich langsam und glücklich über den selbstblauen Himmel. Die Stube riecht nach Kuchen, nach Wärme und Lavendel. Ich habe Blumen im Haar, eine weiße Kerze in der Hand.

In der Kirche ist es kühl. Wir sitzen links zwischen dem hohen Gefühl und warten.

Ich blide hinüber: neun Knaben. Sie sitzen wie wir, schauen vor sich hin mit heißen roten Gesichtern, erregten Augen.

Es ist Jochens Auge, das hinüberschaut, zu uns hinüber, den Mädchen, plötzlich fühle ich wie es an meinem Haar hinleitet, aufsteigend, nicht abläßt, plötzlich beginnt mein Herz ganz eng zu klammern, da schaue ich mit einem Ruck hinüber. Erschrocken blickt er weg, Triumph — da sieht mir etwas ins Herz, mitten hinein: die Hände, mein Blick ist über seine Hände gegangen, Schneeweisse durchsichtige Knabenhände, lange schmale bebende Finger — ein Zittern befallt mich, Hände wie — Vaters.

Das andere ist dann wie ein Traum: Orpel und dunkler Chor, Vaters Stimme und einzelne Namen, die er ruft, und dann wie auch ich vor ihm, er reicht mir den Leib des Gottes, zwei Hände berühren langsam mein Haar.

Ich bin wieder zuhause, Menschen stehen um mich herum, festliche Gesichter. Meine Gedanken fließen durcheinander, runde flappernde Steine wie in einem Fass. Ich halte mich mit Mühe aufrecht, antworte auf Fragen, auf Rätheln, auf Scherze. Alle Hände fallen sich fest zusammen, ein Gebet, flattern wieder auseinander, stürzen sich auf die Schüsseln, auf die Teller, packen zu und schmecken ihre große Vögel, während oben die Worte schwirren, reden ihre eigene Sprache, ganz lautlos, ganz stumm, in einer anderen Welt. Alles Blut weicht mir aus den Wangen, ich kann nichts mehr sehen — eine Dummheit.

Nun liege ich im Bett, mit geschlossenen Augen, und höre doch alles.

Plötzlich geht die Tür auf, ich schließe rasch die Augen. Es sind Vaters Schritte. Kommen ganz leise, tasten sich zum Bett, eine Minute steht er schweigend, fällt dann auf's Knie, beugt sich über die Kissen. Eine Träne fällt heiß auf die alternden Hände. Ganz leise, jählich, spricht er meinen Namen, noch einmal, kaum hörbar, und ist hinaus.

Es wird Nacht.

Ein Brennen ist hinter der Stirn, eine Müdigkeit. Ich müde schlafen.

Ich hatte es nicht mehr aus, einen Mantel um den alternden Leib, hinaus in den Garten.

Der Himmel ist bedeckt. Kein Mond, kein Licht. Ein feiner Schleier, ein dünner Nebel liegt in der Luft, hüllt alles ein, löst alles auf. Es fällt kalt und nah über den Leib, ein Zittern fäßt mich.

Da steht Jochen vor mir, sein Gesicht ist weiß, das dunkle Haar wiff in der Stirn, die schwarzen Augen flackern, aber ein Rätheln zuckt über den bleichen Lippen, irr in der Bärtlichkeit und Schmerz, und eine heitere, fast verflüchtende Stimme sagt:

„Aber ich sehe dich, ich bin doch wenigstens bei dir, ich, ich — liebe dich, du“

Da kreucht er die Arme aus, die Hände in die Luft, nach mir, etwas will springen, Purpur schießt in die Augen — Du — du — die Hände — da fahre ich über etwas Heißes, Heißes — ich will schreien, reiße die Hand zurück — plötzlich weiß ich, es ist Blut, heißes aufendes Blut. Entsetzt packt mich, ist das Traum? zur Hilfe! zur Tür, zum Jann, ganz sinnlos die Pforte aufzerrissen, da, ein Geräusch, flüchtende Schritte, von dem Weg weg, in die Wiese, ist das nicht Vasa? der Schiefe Hals, die dünnen Glieder? was ist das alles?

Halb wahnsinnig vor Angst wieder zurück.

Fürchte dich doch nicht — leg doch — deine Hand darauf —

Was ist denn, woher ist denn das — was ist denn mit dir? Und da drängen läßt Vasa, läßt in die Wiesen! Bin du denn mit ihr —

Da verzerrt ein häßliches Lachen sein Gesicht: „Vasa? Hast du's deutlich gesehen? Doch Vasa. Sie hat es wohl gemerkt. Sie haßt dich. In der Kirche — merkte sie wohl — sie ist eifersüchtig — und häßlich. Aber woher wußte sie vorher —“

Was ist das, was hast du denn da um deinen Finger? schreit es nun plötzlich aus mir, „das ist ja —“

Der Dracht, der Stachelbraut, wer konnte das wissen, der war doch sonst nie da, es ist doch nicht das erste Mal — ich kenne doch den Weg, ich — liebe dich doch schon so lange, und wolle dich immer nur sehen — und habe dich immer gesehen, wenn du hier im Garten gingst oder durch das Fenster im Zimmer. Hat sie dich wohl gemerkt und auch gemerkt, daß heute nacht — Der Stachelbraut, der ist wohl — von ihr —

Ich mußte ihn gehen lassen, allein. Bis zu seinem Gang gedrückt, gestützt, halb getragen. Ein einziges Mal den Mund berührt, dann die Nacht allein, die qualvollste Nacht, Nacht voll Angst, voll Grauen, Liebe und Verzweiflung.

Am nächsten Morgen, am nächsten Tage ist wartete. Niemand kam. Dual und Phantastik der Nacht ist nun Entsetzen und Angst des Tages. Die weiße, scharfe Hand, Hand meiner Liebe, meines Glücks, — alles: ist das nun voll Gift? Aftagshäuten, Ämarz und grün? Ungezügelt Masse? Grobes Stück Fleisch?

Man kann es nicht mehr ertragen. Es ist alles ganz gleich. Sie sollen denken, reden was sie wollen. Ich muß hin. Mit ihm reden Die Hand sehn. Meine Hand, meine Hand!

Im Spital. Ich sehe an der glatten, weißen Wand und warte. Warte, warte. Drinnen klinkt es von Instrumenten,

das Wasser rinnt, eine einzelne rasche Stimme, dann Schweigen.

Ich habe nicht geschrien, stand nur kumm auf und altm hinaus. Die weißen Schwestern, die weißen Kerze mit den Mänteln und den bedauernden Gesichtern: alles weht ganz fern vorüber. Ich habe nicht geschrien, auch drei Tage später nicht, da sie ihn begruben. Es war ja alles zu spät, das Gift war schon zu weit vorgebracht. Aber die Hand, diese Hand — die lag nun auf meinem Leben. —

Ich kam in die Stadt, und ich nahm den Beruf, den Sie nun sehn. Wunder! Sie das? Hände, immer nur Hände. Ich habe gelernt. Menschen daraus zu beurteilen. Ich sehe aus Linien, aus Formen mehr als mancher, ich fühle Schicksale daraus und Charakter. Ich pflege solche, die schon geübt sind, und ich werse mich mit Anbrunn über die, die häßlich sind, wild und verkommen. In Erinnerung an eine, an eine, die schmal war und weich, die ich liebte und die mich geliebt, die dunkel wurde und kalt und die ich nicht vergessen kann, niemals, ein ganzes Leben.

Zeugung.

Von Kurt Tucholsky.

Die biogenetischen Vorgänge sind bekannt. Neugierlich sah es io aus, daß das nackte, geradenlose Fenster erst hellgrau, dann graubraun schien, schließlich wurde der Himmel weißlich. Die Frau wachte zuerst auf — in einem schmuggigen Gemüde, mit zerzausten, ins Gesicht hängenden Haaren blinzte sie trübe umher. Das Kumpelburchinander des Zimmers sah sie an. Durch die verbleibten, zusammengelassenen Augen erblickte sie:

Lebenslehren / Von E. Georgejeff.

Milcha war aradherzig und vertrauensig. Er merkte lange Zeit nichts von der Heuchelei und Verstellung der Erwachsenden.

„Es hat dreimal geklingelt, Milcha, mach auf! Wenn es Jakob Maximowitsch ist, so laß ihn ein! Ist es Klaudia Nikolajewna oder sonst jemand, so sage, daß Mama nicht zu Hause ist!“

„Aber du bist doch zu Hause?“

„Du sollst gehorchen, wenn ein Erwachsener dir etwas sagt — geh und laß.“

Der Anabe geht und berichtet der eintretenden Klaudia Nikolajewna: „Mama hat gesagt, wenn Jakob Maximowitsch kommt, dann soll ich ihn einlassen, wenn aber Sie kommen oder sonst jemand, dann soll ich sagen, daß sie nicht zu Hause ist.“

„Ah so,“ flammte die Besucherin auf, „sag deiner Mutter.“

Mama, die geküßelt hat, erscheint auf der Schwelle. Als wäre nichts geschehen, ruft sie treuerherzig: „Lauwitschka, meine Liebe, du kommst gerade recht — eben erst dachte ich, wie ant es wäre, wenn du kämst. Auch Jakob Maximowitsch wird gleich kommen. Ich werde dich bekannt machen.“

„Wir wollen Kaffee trinken, plaudern.“

„Jakob Maximowitsch — ist das der, um dessenwillen du angeordnet hast, niemand zu empfangen?“ fragt alstia Klamowitschka.

„Wie? Nicht zu empfangen? — Ich verstehe nicht.“

„Nun, dein Sohn hat es gesagt.“

„Der hat wieder was erdichtet. Er quält mich nämlich seit heute früh, mit ihm spazieren zu gehen. Er weiß, daß ich dich nicht vor Abend fortlassen werde. So hat er sich das ausgedacht. Mischael!“

Wichtig und verwirrt kreucht Milcha hinter dem Schranke hervor. Er denkt: nun hat sie wieder alles verdreht. Es ist ja gar nicht so gewesen. Er will Mama in Erinnerung bringen, daß sie es ihm selbst gesagt hat. Doch kaum hat er den Mund angefangen, als sie zornig schreit: „Schweig sofort, hörst du! Wagt du noch, dich zu verteidigen? Hinans mit dir, du bleibst bis zum Mittag im Korridor. Verstanden?“

Milcha schludt die Tränen hinunter und geht gehorsam in den Korridor. Es riecht nach Kagen. Milcha fuhlt sich unrecht bestraft. Er wird das später Klarstellen und Mutter daran erinnern, wie alles gewesen ist. Doch indes ... Dort trinken sie nun Kaffee, auf dem Tische steht Gebat. Jakob Maximowitsch ist auch da — hat Konfekt gebracht. Er bringt stets etwas mit für Milcha.

Die alte Frau mit den vier mächtigen Wangen am Kinn heißt Maria Iwanowka. Doch Milchas Papa nennt sie hinter dem Rücken „das Pfund Wangen“. Treuerherzig fragt Milcha: „Papa, woher weißt du, daß Maria Iwanowkas Wangen ein Pfund schwer sind? Wer hat sie gemogen?“

Papas Antwort ist ein leichtfertiges Lachen. Da bejaht Milcha, sich aus erster Quelle Auskunft zu holen. Geradeaus und ehrlich fragt er Maria Iwanowka, auf welche Weise sie ihre Wangen gemogen hat, und ob es wahr ist, daß sie ein ganzes Pfund wiegen. Milcha wird grauam verprügelt. Maria Iwanowka kommt nicht wieder.

Milcha hat Geburtstag.

Mama hat ihm ein Schaufel Pferd gekauft, Papa hat Kagen gebracht, eine Menge. Jakob Maximowitsch — einen mächtigen Ball. Beim Mittagessen bekommt Milcha Portwein. Nun ist er lustig und guter Dinge.

Wie sein ist es doch, ein Geburtstagskind zu sein. Deshalb ist dieser Tag nur so fest?

Lieblosend schmeigt sich Milcha gegen Mamas Schulter. Spielend löst er die Knöpfe ihrer Wulfe.

Mitten im Gespräch merkt Mama plötzlich, daß ihre Wulfe von oben bis unten aufgeknapft ist.

Erschrocken und häßig rafft sie sie vorn zusammen.

„Fort von mir, du Unverschämter!“

Aufgeblasen und schnaufend, um nicht zu weinen, sagt Milcha:

„Deshalb schiltst du nicht, wenn Onkel Jajcha sie aufknöpft ... Er darf, aber ich nicht ...“

„Mach, daß du fortkommst!“ brüllt plötzlich Papa. Obgleich Milcha ihm nichts getan hat.

Wie ein Ball fliegt Milcha in den Korridor.

Von da ab kommt Maximowitsch nur noch in Papas Abwesenheit.

An Milcha aber ergeht ein strenges Verbot, sich nicht mehr im Zimmer sehen zu lassen, wenn Besuch da ist.

Endlos öde Stunden verbringt Milcha im Korridor, während man sich in der Stube gütlich tut an Tee und Marmelade, zuweilen auch an Konjekt und Weintrauben. Dunkel Jajcha bringt keine Apfelsinen mehr mit.

Was hat Milcha ihm nun getan? Milchas Köpfchen den angepannt nach, will sich Juristischenden, verstehen — zuletzt hat er begriffen.

Eines Tages kam die Frau des Konsumverwalters — ein dickes Weib mit einer Posakentrimme — brachte Kuchen und Birnen mit. Schwer atmend legte sie ab, setzte sich an den Tisch. Stielagend blinzte die Mama zu Milcha hin. Milcha ging nicht. Ehe die Mama energische Maßnahmen getroffen hatte, sagt Milcha, freundlich die Besucherin ansehend: „Bist du aber hübsch, Tante,“ und nach kurzem Nachdenken, „so schön!“

den Dord mit Töpfen und Papier, auf dem Tisch die leeren zwei Flaschen und eine halbvolle, ihren Ummerod auf einem Stuhl, seine Sachen über eine Stuhllehne geworfen, Stiefel, Körbe, Broden, unabgewaschenes Geschirr, Zeitungsbogen, einen Hammer. Je weniger die Leute besitzen, desto voller sind ihre Stuben. Diese hatten nur eine: Küche, Ek- und Schlafzimmern zugleich. Darin hatten sie gestern das Kind gezeugt.

Daß es ein Sohn werden würde, wußte die Frau noch nicht. Sie sah auf den Mann; der schloß mit halslosem Mund, schlacht lasset, schwigig um die Nase herum. Der Wid wedte ihn. „Ach Kaffee!“ sagte er hastig. Sie wollte jählich sein, in der Fortsetzung. Er küßte sie und schob sie, nicht unfreundlich, fort. Sie stand auf. Er sah sie vom Bett aus hantieren und mit den Töpfen klappern, der Vater.

Das Zimmer sah aus wie eine Tatbestandaufnahme, wie die Photographie einer Morbstube. Der Mann richtete sich hoch und langte sich das Wollsumergesicht herüber. Dann schlurte er in Pantoffeln auf den Gang, auf den Abtritt.

Die künftige Mutter legte Brotantken, ein Messer auf eine Tischdecke, setzte zwei Kaffeetöpfe daneben. Er lehnte zurück, und sie ahen. Sie sprachen nicht. Es war nichts zu sagen. Er sah sauer aus dem Fenster. Da lag die Stadt.

Er sah über die Dachschornsteine, ohne sie zu sehen. Weil der Mensch nur hinter sich sehen kann und nicht vor sich, sah er nichts. Zwei Hölle weiter stand ein Pferd, ein junges Tier, das würde ihm in zwei Jahren einen Trutt gegen den Unterleib verzeihen, an dem er lange Monate krank liegen würde, arbeitslos und krank. Um die Ecke sah ein Schreiber in einem Büro, der spitzte seinen Bleistift — mit ihm würde die Frau weglaufen, einem jungen, käsigbleichen Burischen, sunnig. Hinten, weit am Horizont, wohnte der Arzt, der auch nichts für ihn tun konnte — und weiter, im Westen ein Fabrikant, der ihn dann entließ. Vorläufig sollte er noch stumpf vor sich hin.

Das, was in der Mutter war, wurde ein Sohn, die weiße Stode. Er verredete bei Verdun, an demselben Tage, an dem der General Falkenhain den Orden Pour le mérite bekam. Die Herren Eltern erhoben sich.

Die Besucherin schüttelte sich vor Lachen.

„Hört nur, aus dem Spricht schon der Mann. Wie alt ist er? Sechs Jahre? Ei, du liebe Zeit!“

Die Mama warf einen erstaunten Blick auf Milcha. Milcha begriff, daß er bleiben durfte. Zum Tee verabreichte er vier Kuchen (Mama wehrte ihm nicht; es waren ja fremde) und zwei honigarte, duftende Birnen.

Von nun an würde Milcha nicht mehr vor den Gästern hinausgewiesen. Bald verstand er es, sich unentbehrlich zu machen.

Man wartete den Gästern mit ihm auf — er verstand es, jedem von ihnen etwas besonders Angenehmes zu sagen. Man überschüttete ihn mit Süßigkeiten und Spielzeug. Er erworb sich den Ruf eines selten begabten Kindes.

Auch im Hause war alles wohlbestellt dank Milchas diplomatischem Vorgehen. Schielle Papa, vom Dienste heimgekehrt, jinstet und mtkranisch nach dem Aschetter, so berichtete Milcha vorpraktisch: „Heute ist niemand dagewesen. Es war den ganzen Tag so leugweilig.“ Und um der größeren Glaubwürdigkeit willen ließ er einen leichten Gähnen vernehmen.

(Aus dem Russischen überseht von Sascha Rosenthal.)

Unbefoten.

Von Hermann Kasack.

Unnötiger Todesfall I.

Der Bankier S. in B., dessen Glück bei Spekulationen beinahe schon sprichwörtlich geworden war, ist einem tragischen Zufall, der in der Hypertrophie des Bankiers seine Erklärung findet, zum Opfer gefallen.

Er erhielt nämlich die telephonische Nachricht, daß der Kurs eines Papiers, wozu er einen Millionenbetrag machen wollte und mehr als das Doppelte seines verfügbaren Vermögens angelegt hatte, plötzlich um 50 v. D. gefallen sei. Ohne sich des nähern noch zu vergewissern, schöß sich der Bankier, den Hörer noch am Ohr, eine Kugel vor den Kopf, während der Unbekannte, der ihn benachrichtigt hatte, ihm nur durch einen halben Schred die Freude an dem Gesolga hatte verdoppeln wollen — denn in Wirklichkeit war das Papier des Bankiers um den gleichen Hunderttag gestiegen.

Unnötiger Todesfall II.

Ein Gelehrter der Sternkunde, der eines Nachts einen Kometen mit auffallend langem Schweif entdeckt hatte — die Astronomen zählten ihn später zu der Gruppe der Spengleraden, — gab auf Grund seiner Berechnungen allgemeiner Fund, daß die Erde am 24. Juli, morgens gegen 8 Uhr, infolge Zusammenstoßes ihren Untergang finden müßte. Während die gewissenlos Menschheit seiner Prophezeiung wenig Glauben schenkte, schickte er sich besser als mancher andre in das Unpermeidliche. Um aber den rohen Naturgewalten, denen sein Schicksal ausgeliefert schien, ein Schnipphen zu schlagen, erhängte er sich still am Vorabend der vermeintlichen Katastrophe. Und obwohl die Erde weder seinerzeit noch sonst untergegangen ist, wird sich niemand scheuen, den Gelehrten einen jener Charaktere zu nennen, die, mag sie auch falsch sein, einer Ueberzeugung zu leben und zu sterben wissen.

Entstehung von Redensarten.

Ein noch unter uns Lebender, dessen Namen wir absichtlich verschweigen wollen, hatte die Gewohnheit, eine (im Grunde ganz richtige) Redensart zu verwenden. „Sie sehen aus wie Karl der Fünfte in der Schlacht bei Wagnon“, pflegte er zu sagen; oder: „Heute hat's aber geregnet wie Karl der Fünfte in der Schlacht bei Wagnon!“ Er ließ keine Gelegenheit, keinen noch so flüchtigen Bekannten ohne Karl den Fünften in der Schlacht bei Wagnon vorüber.

Da die liebe Nachahmung gern etwas übernimmt, ohne es auf die Echtheit hin zu prüfen, so wurde Karl der Fünfte in der Schlacht bei Wagnon bald zum geflügelten Wort bei alt und jung. Fast jeder wird das Wort schon vernommen, gar mancher es selbst schon angewandt haben. — In Wirklichkeit hat weder Karl der Fünfte (1364—1380) noch sonst jemand eine nennenswerte Schlacht bei Wagnon geschlagen.

Folgen von Heiserkeit.

Eine Dame, die seit unendlichen Jahren an Heiserkeit litt und deshalb auch keinen Mann bekommen hat, obwohl höchwichtige Jungen meinen, daß dies auch noch auf andre Charaktereigenschaften zurückzuführen sei; diese Dame verzichtete sich, verhängt durch eine Anzeige, gewisse Pastillen, die angeblich die Heiserkeit haben sollten, die Stimmbänder zu glätten und, der Kehle wohlzutun. Das Mittel hat sich bewährt, indes in einem andern Sinn, als man allgemein angenommen hatte. Die Dame wurde nämlich, nachdem sie die Pastillen regelmäßig dreimal täglich sechs Wochen lang genommen hat, von ihrer heiser freisprechenden Stimme derart befreit, daß sie vorläufig gänzlich stumm geworden ist. Seit diesem Fall sollen die Pastillen einen noch größeren Absatz gefunden haben.

Aus aller Welt

Kein Weihnachtsfrieden.

Opf. und Feuer. — Weil die Ehe unglücklich war.

Auf grauenhafte Weise hat am Freitagabend die 50-jährige Frau Elisabeth Müller in ihrer Wohnung in der Rothring-Strasse in Berlin ihrem Leben ein Ende zu machen versucht. Die Frau, die Streit in der Ehe hatte, leerte fast eine ganze Flasche Opf., zündete dann ihr Bett an und legte sich in das lichterloh brennende Bett hinein. Polizeibeamte, die in die Wohnung eindringen, fanden die Frau im brennenden Schlafzimmer mit schweren Brandwunden und glühenden Kleidern auf dem Fußboden liegend bewusstlos auf. Die Schwerverletzte wurde in das Krankenhaus gebracht, wo sie sehr bedenklich darniederliegt. Die Ärzte stellen außer einer schweren Luftröhrenvergiftung erhebliche Brandwunden am ganzen Körper fest.

Freitod einer 17-Jährigen.

In Reinickendorf-Schönholz, einem nördlichen Vorort Berlins, fanden Kinder in umäumten alten Schießplätzen die Leiche einer etwa 18 bis 20 Jahre alten Frau. Der Tod ist offenbar auf eine Schussverletzung im Kopf zurückzuführen. Die Waffe, eine Pistole, lag auf der Brust der Leiche. Die Tote ist als die 17-jährige Hilseotte Fröbel aus Pantow festgestellt worden. Es dürfte Selbstmord vorliegen.

Geschäftliche Sorgen trieben ihn in den Tod.

Der 61-jährige Teilhaber der Schuhfabrik Wolskana Sternefeld, Hermann Sternefeld, hat sich, anscheinend infolge von geschäftlichen Sorgen, mit Veronal vergiftet.

Nach sechs Wochen Ehe.

Der 30-jährige Landwirt Wilhelm Paul in Rodenbach (Dillkreis) erhob seine Ehefrau, mit der er erst sechs Wochen verheiratet war. Darauf übte er sich selbst durch einen Schuss in den Kopf. Das kleine Kind, das die Frau mit in die Ehe gebracht hatte, lebte er leben. Der Grund zur Tat sollen unglückliche Familienverhältnisse sein.

Blutige Weihnachten.

Eine blutige Weihnachtsfeier gab es in einer Bergmannsfamilie in Hamborn (Rheinland). Dort kam es im Verlauf der Feier gegen 4 Uhr morgens zu schweren Ausschreitungen, wobei der Stiefsohn durch mehrere Messerstiche lebensgefährlich verletzt wurde. Der Vater erhielt von dem Sohn mit einer Rasierklinge einen wuchtigen Schlag auf den Kopf und wurde ebenfalls schwer verletzt. Die beiden Verletzten wurden dem Krankenhaus zugeführt; doch glaubt man kaum, sie dem Leben erhalten zu können. Der Täter wurde festgenommen.

Blutiger Bruderkrieg um die Wohnung.

Um den Besitz der Wohnung ihrer verstorbenen Eltern entbrannte gestern nachmittag zwischen den drei Brüdern Trenkel in Berlin, die alle heiraten wollten und die Wohnung für sich beanspruchten, ein Streit. Im Verlaufe der Auseinandersetzungen ging der 21-jährige Gustav Trenkel mit einem Revolver und einem Messer gegen seine jüngeren Brüder vor und verletzte sie durch Schüsse und Stöße in den Leib und Rücken so schwer, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Der Täter wurde verhaftet.

Brudermord.

Western früh erschoss in der Küche der elterlichen Wohnung in Kossa (Sangerhausen) der 28-jährige Sohn Hermann des Biegeleisefabrikanten Nabenholz seinen 84 Jahre alten Bruder Ernst und flüchtete dann in den nahen Wald. Er konnte bis zur Stunde noch nicht festgenommen werden. Ueber die Beweggründe ist noch nichts Näheres bekannt.

In der Weihnachtsnacht.

wurde ein Bauer aus Pechowitz bei Prag mit zertrümmerter Schädeldecke bewusstlos aufgefunden. Die Nachforschungen des Vandalenkommandos ergaben, daß er überfallen, zu Boden geschlagen und eines Betrages von 3000 Keschtschen Kronen beraubt worden war. Unter dem Verdacht des versuchten Raubmordes wurde ein Einwohner aus Pechowitz verhaftet.

Granatvoller Tod des Höhlenforschers.

Verirrt und verhangert.

Einen entsetzlichen Tod hat der Wiener Realhulldirektor Nachschüler gefunden. Er hatte im Juli Gesteinforschungen in den steierischen Frauenmauerhöhlen bei Eisenitz vorgenommen und wurde seitdem vermisst. Grazer Höhlenforscher haben jetzt seine Leiche aufgefunden. Aus den Aufzeichnungen Nachschülers geht hervor, daß er sich in einem Seitenstollen verirrt, in dem er den Tod fand. Er schildert in den Aufzeichnungen, wie er mit Schrecken wahrnehme, daß seine letzte Kerze langsam verbrenne, und er dann in völliger Dunkelheit zugrundegehen müsse. Er setze dem Hungerperiode entgegen, weil auch sein Proviant schwinde. Schließlich prüft er noch seine Frau, seine Kinder und alle Freunde und schläft die Aufzeichnungen mit den Worten: „Es wird immer finsterner, ich bin vollkommen verzweifelt.“

Furchtbare Tsifunverwüstungen auf den Philippinen.

500 Menschen getötet, 20 Schiffe gekentert.

Der offizielle Bericht über die durch den letzten Tsifun verursachten Verwüstungen auf den Philippinen stellt fest, daß 500 Menschen getötet wurden, etwa 20 Schiffe untergegangen sind, und daß in sechs Verwaltungsbezirken eine Hungersnot droht.

Rieserbetrug in Paris.

Den Tod zum Gärtner gemacht.

Die Pariser Polizei sucht gegenwärtig einen gewissen Pierre Gauth, der ein Bankgeschäft aufgemacht hatte und nun verschwunden ist, nachdem er seine Klienten um fast 600 000 Francs betrogen hatte. Gauth hatte Schreiben in die Provinz geschickt, in denen er die Später aufforderte, ihm ihre Ersparnisse anzuertrauen, damit er sie nutzbringend anlege.

Neue Oper in Newyork. John Rockefeller junior hat das frühere Gelände der Columbia-Universität in Newyork für annähernd 100 Millionen Dollar erworben. Auf dem Gelände, auf dem sich jetzt etwa 200 Grundstücke befinden, die drei Traktenblöcke umfassen, und das im innersten Viertel Newyorks

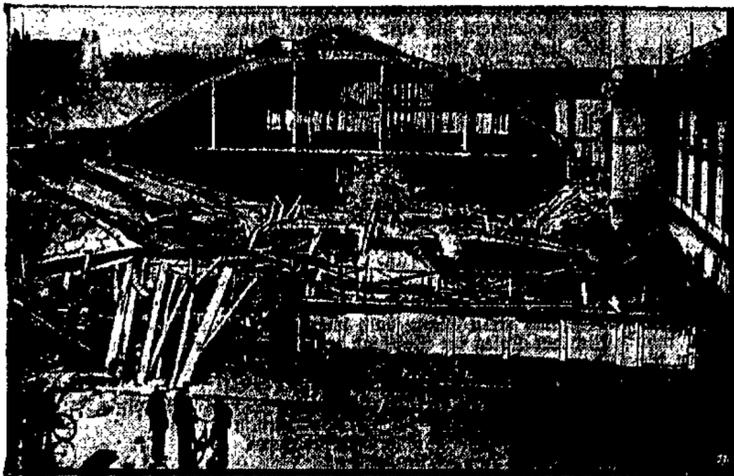
liegt, soll eine neue Oper mit Nebengebäuden, Hotels und Restaurants errichtet werden. Die Columbia-Universität hatte die Gebäude bisher zu Wohnzwecken verpachtet.

Eine Flaschenpost von Roald Amundsen?

Oder wieder eine Fälschung?

Wie aus Tromsø gemeldet wird, ist an der Küste von Finnmarken eine Flasche mit Mitteilungen über die Tragödie des Flugzeugs „Latham“ gefunden worden, die die Unterschrift Roald Amundsen tragen. Nähere Einzelheiten fehlen. Zur Zeit kann noch nicht gesagt werden, ob die Mitteilungen authentisch sind.

Ueber den Inhalt der angeblichen Flaschenpost Amundsens liegt an Ostsee zuständiger Stelle noch immer kein näherer Bericht vor. In sachkundigen Kreisen hält man es nicht für völlig ausgeschlossen, daß vor der Katastrophe der „Latham“ eine solche Flaschenpost angesetzt wurde, man steht der Nachricht aber, solange keine Einzelheiten vorliegen, mit großer Skepsis gegenüber, da bereits zweimal angebliche Flaschenposten Amundsens ans Licht kamen, die sich als gefälscht erwiesen, und da man es eigentlich für wenig wahrscheinlich hält, daß die Besatzung der „Latham“ noch Zeit gefunden hat, im Angesicht der Katastrophe eine Flaschenpost zu schreiben.



Einkurz einer Militär-Reithalle in Frankreich.

In der französischen Stadt Saumur an der Loire besteht eine Kavallerie-Reithalle, die durch die starke Vermehrung der französischen Truppen auch einen Neubau notwendig machte, der kurz vor seiner Vollendung stand. Dieser Bau war etwa 80 Meter lang und 20 Meter hoch und aus Eisenbeton aufgeführt. Als am Tage vor Weihnachten nur noch Innenarbeiten ausgeführt wurden, hörten die Arbeiter plötzlich ein Knallen, dem sofort ein Einsturz folgte. Nicht nur die Decke, sondern auch die Wände und die Träger brachen in sich zusammen, so daß nur ein Trümmerschutt übrigblieb, wie ihn unser Bild zeigt. Acht Arbeiter wurden dabei getötet, eine Reihe weiterer schwer verletzt.

RADIO-STIMME

Was das Radio bringt.

Woche vom 30. Dezember bis 5. Januar.

Am Sonntag nachmittag um 15.45 sendet die Draht- und Jugendhörspiele von Siegfried Maerzmann, „Eulenspiegel auf dem Jahrmarkt“ und „Eulenspiegel in der Weinschenke“. Um 19.30 Uhr gibt Doktor Ludw. Brandt, Berlin, in Danzig einen seiner beliebtesten Vortragsabende unter dem Titel „Sternstunden der Menschheit“. Um 20.30 konzertiert das Funkorchester unter Leitung von Dr. Rolf Hänsler mit Klauka v. Ferenczy als Solistin.

Der Montag steht im Zeichen des Jahresendes. Um 20.05 beginnt eine Unterhaltungsmusik aus Danzig, die Silvester-Unterhaltung, bei der eine Neuze in vier Bildern „Im Himmel und auf Erden“ aus Königsberg folgt. Von 22.30 ab spielt die Tanzkapelle Reich alte und neue Tanzweisen. Um 23.30 wird den Hörern der Drag „Besinnliches zur Jahreswende“ vorgelesen und von 24 Uhr ab wird Tanzmusik aus Berlin übertragen.

Das populäre Konzert am Abend des Neujahrstages befreit das Funkorchester und der Funkchor unter Leitung von Erich Seibler. Als Solist wirkt mit Rudolf Baluc vom Königsberger Opernhaus.

Am Mittwoch nachmittag um 15.45 Uhr sendet Königsberg ein Hörspiel für den Kinderfunk von Otto Wolmann „Nubezahl“. Am Abend bringt um 20.05 das Funkorchester Wiener Musik; um 21.05 Uhr legt Alfred Weierle-Berlin aus Ostark Maria Graf's Buch: „Wunderbare Menschen“.

Am Donnerstag um 19.30 Uhr wird Thomas' Oper „Mignon“ aus dem Danziger Stadttheater übertragen.

Am Freitag um 20 Uhr dirigiert Generalmusikdirektor Hermann Scherchen ein Sinfonie-Konzert mit dem Orchester des Opernhauses Königsberg. Das Programm steht Werke von Schumann, Schubert und Schönberg vor. Als Solistin wirkt Clara Witz-Böh, Bismarck.

Am Sonnabend um 20 Uhr wird das gesamte Abendprogramm aus Berlin übertragen, und zwar zunächst ein Einakter von Heinrich Mann „Die Unschuldige“. Es folgt um 21 Uhr Unterhaltungsmusik und um 21.30 Uhr ein zweiter Einakter: „Prinzessin Tessa und ihre Freier“ von Bernhard Neffe. Im Anschluß an die Abendprogramme wird die Tanzmusik ebenfalls aus Berlin übertragen.

Programm am Sonntag.

9: Königsberg — Danzig; Morgenandacht; Karrer Robbe. Musikalische Zeitung; Ernst Mählke. — 10.55: Wetterbericht. — 11.05: Kammerkonzert. — 11.20: Vortragsabend des Funkorchesterführers. — 11.30: Erich Seibler. — 12: Vormittagskonzert. — 12.15: Leitung: Konzertmeister Hofmar Skafal. — 12.55: Uebertragung des Haydn'schen Konzerts, anschließend Wetterbericht. — 14.30: Schachturnier: S. S. Neumann. — 15: Spanischer Sprachunterricht für Anfänger: Kurt Meise. — 15.45: Der schone Eulenspiegel. Zwei Jugendhörspiele von Siegfried Maerzmann. Regie: Bruno Lehmann. — 16.15: Wiederholung. — 16.30: Nachmittagskonzert. — 16.45: Fritz Schillert. — 17.15: Nachmittagskonzert. — 17.30: Leitung: Konzertmeister Walter Reich. — 18.20: Jugendhunde. — 18.50: Der Leben eines Verleumdungsführers. — 19.30: Schlußkonzert. — 19.50: Mitternacht und Kompositionen. — 20.05: Sternstunden der Menschheit. — 20.30: Doktor Ludw. Brandt. — 20.30: Konzertmeister Hofmar Skafal. — 20.30: Leitung: Konzertmeister Hofmar Skafal. — 21.05: Mignon. — 21.30: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik der Danziger Funkkapelle. — 22.30: Besinnliches zur Jahreswende. — 23.30: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann.

Programm am Montag.

11.30: Schachturnier. — 15.30: Sortenerfahrung von Obst und Gemüse. — Dr. Gabriel. — 16-18: Nachmittagskonzert. — 18.05: Leitung: Konzertmeister Hofmar Skafal. — 18.10: Einakter. — 18.20: Weltbürgertum: Herbert Selke. — 18.50: Die Geschichte des roten Bundes: Oberleutnant a. D. Döring. — 19.30: Abendkonzert. — 20.05: Silvester-Unterhaltung. — 20.30: Leitung: Konzertmeister Hofmar Skafal. — 20.30: Sternstunden der Menschheit. — 20.30: Leitung: Konzertmeister Hofmar Skafal. — 21.05: Mignon. — 21.30: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik der Danziger Funkkapelle. — 22.30: Besinnliches zur Jahreswende. — 23.30: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann.

Opf. erneut in Gefahr.

Der Bahndamm bedroht.

Wie aus Westerland gemeldet wird, sind durch die heftigen Westwinde der letzten Tage wieder, um Ueberschwemmungen in den südlichen Ländereien der Inseln entstanden. Bei weiteren Ausbrüchen der Winde werden neue Schäden unausbleiblich sein. Das Wasser reicht schon wieder teilweise bis zum Bahndamm der Insel.

Im Schneesturm erfroren.

Donnerstag wurde auf einem Felde in der Nähe des Dorfes Katholisch-Hennersdorf die 23-jährige Tochter Helene des Maurers Walter von dort erfroren aufgefunden. Das gelblich etwas schwach begabte Mädchen war am ersten Feiertag spazieren gegangen, hatte sich verirrt und ist im Sturm in einer Schneewehe liegengeblieben und erfroren.

Erlöschen der Typhusepidemie in Lyon.

Wie Sabas aus Lyon meldet, kann die Typhusepidemie als erloschen angesehen werden. Freitag sind 14 Kranke aus den Krankenhäusern entlassen worden. Auch wird kein Todesfall mehr gemeldet.

Ein Weltkämpfer verhaftet. Der Weltkämpfer Otto Behle, der seit Jahren von den Kriminalbehörden Berlins und Hamburg gesucht wird, wurde in Charlottenburg festgenommen. Behle, der meist als Jodeli auftrat, hat zahlreiche Buchmacher und Zeitgeschäfte um Beträge geschädigt, deren Summe im Laufe der letzten Jahre auf etwa 200 000 Mark angewachsen ist.

Filmschau

Odeon- u. Eden-Theater: „Don Juan in der Mädchenschule.“

Um Irrtümern vorzubeugen, sei gleich vermerkt: Der Film zerfällt, ebenso wie der Titel, eigentlich in zwei Teile: Reinhold Schünzel als Don Juan und derselbe in der Mädchenschule. Die Schule und seine Tätigkeit als Student sind nur das Vorspiel, das Milieu, von dem aus gesehen, sein unfreiwilliges Don-Juan-Gastspiel im rechten Licht erscheint. Im übrigen glückt es Schünzel trotz vielerlei Mißgeschick, Mut und guter Laune nie ganz zu verlieren, und aus den schwierigsten, für den Zuschauer oft köstlichen Situationen im schmerzlich vermischten Geschehen zu laiden. Eine große Zahl Mitspieler unterstützt ihn bei diesem Vorhaben mit bestem Erfolg. Daneben gibt es „Seelen im Sturm“, programmäßig mit Vlna Mandes in der Hauptrolle. Mit größerer Berechtigung wäre jedoch das kleine Mädchen zu nennen, das die Rolle der Tochter mit bezauberndem kindlichem Liebreiz spielt.

Kammerlichtspiele: „Violantha.“

In diesem Film, der nach dem Roman „Schatten“ von Ernst Zahn gedreht ist, spielt Genny Porten die Titelrolle als leidende, durch ihre Liebe hegende Frau. Deterle ist ihr sympathischer Partner. Dazu läuft „Durchlaucht macht eine Anleihe“ mit Adolphe Menjou, dem motanien, stets eleganten und auch hier überlegenen Liebemann.

Metropol-Lichtspiele: „Harry Piel in falkischem Verdict.“

Der Titel läßt bereits den Inhalt des Films erkennen, Harry Piel wird eines Verbrechens beschuldigt. Seine Rehabilitierungsversuche geben ihm Gelegenheit, seine artistischen und schauspielerischen Kunststücke ins rechte Licht zu rücken. Da auch die übrigen Spieler ihr Bestes geben, kann man das Gebotene als guten Unterhaltungsfilm akzeptieren. „Der rote Pilot der Luft“ führt in die Geheimnisse des Flugwesens ein. Die schwierige photographische Frage ist auf befriedigende Art und Weise gelöst.

Gedania-Theater, Schüsselbamm: „Die Seeblacht.“

Ein englischer Film aus der „glorreichen Zeit“. „Die Seeblacht bei Coronel und den Falklandinseln“. Gut gedrehte Aufnahmen geben plastische Bilder von dem Gegenüberstand der deutschen und englischen Marine. Ins Reich des „Witben Weitens“ entführt uns Tom Mix in „Die Todesfahrt auf dem Mac-River“. Die Spannung von Akt zu Akt. Kämpfe mit Pferdebeiben, Frauenraub, Kämpfe in den reißenden Schnellen eines Flusses — alles war das Herz manches Zuschauers verlangt, kommt darin vor.

Die Urania-Lichtspiele im Stadtgebiet bringen in ihrem neuen Programm das köstliche Lustspiel „Die Hochzeitliche“ mit Monty Banks. Man lacht Tränen. Ferner gibt es den Film: „Hast du geliebt am schönen Rhein?“

Sterbefälle im Standesamtbezirk Langfuhr. Renteneinpfänger Jakob Duffe, 83 J. 1 M. — Sohn des Kaufmanns Hermann Schipulle, 18 Tage. — Sohn des Kupferschmieds Walter Czana, totgeb. — Tochter des Kaufmanns Josef Wehrbeck, 1 Tag. — Eisenbahn-Direktor Bernhard Weib, 34 J. — Tochter des Straßenbahn-Schaffners Franz Hoebel, totgeb. — Ehefrau Erna Wulda geb. Szepanki, 38 J. 4 M. — Ledige Sibegard Freitag, 28 J. 1 M. — Witwe Alexandrine von Grose geb. von Grose, 78 J. 5 M. — Unerlich: 1 Tochter, totgeb. — Ehefrau des Kaufmanns Karl Pichtenberg, 25 J. 9 M.

Das Standesamt ist am 31. Dezember und 1. Januar zur Beurkundung von Sterbefällen vormittags von 11 bis 12 Uhr geöffnet.

Rund um unser Weihnachts-Preisausschreiben.

Eine große Beteiligung an unserem Weihnachts-Preisausschreiben setzen wir als selbstverständlich voraus. Unsere Erwartungen sind übertrieben worden! Was sollen wir als Maßstab für die mühselige Arbeit der Preisrichter angeben? Die vielen, vielen Stunden, die während des Lesens und Stützens der Eingänge verstrichen? Den eblen Schweiß, der von den angestrengten Stirnen rhythmisch zu Boden rann? Das Frühstück, Mittag und Abendbrot so gut wie verpuffen wurden? Das man bequem Versted spielen konnte hinter den Stapeln von Briefen? Oder sollen wir schließlich als Maßstab angeben, daß wir aus diesem Herzen mit einem Mann mitfühlten, der sich die „stille, heilige Nacht“ wie kein anderer verdient, der Briefträger vom Spendhaus bezirkt?

Wie lauteten die Fragen...

Nachdem wir uns nun also darüber einig geworden sind, daß es in Anbetracht der überraschend großen Zahl von Eingängen keine Kleinigkeit war, als Preisrichter zu fungieren, soll kurz bargelegt werden, worauf es bei der Entscheidung ankam.

Es handelte sich darum, aus doppelt so vielen Nachstaben in den Inseraten unserer Weihnachtsbeilagen je drei Fragen zu stellen. Die Fragen mußten lauten:

1. Was wünschen Sie sich von den in dieser Sonderbeilage angeführten Sachen?
2. Wie heißt die Nummer des Inserats, in dem sich der Weihnachtswunsch befindet, den Sie auf Abschnitt A angaben?
3. Welche Nummer hat das Inserat, aus dem die meisten Leser ihren Weihnachtswunsch wählten?

... und wie wurden sie beantwortet?

Ja, wie wurden diese Fragen beantwortet! Es soll hier schon gar nicht die Rede davon sein, wie zunächst die Fragen auf einzelnen Abschnitten anzusehen. „War er glücklich im Dazug?“ Ober: „Ist selbsterfüllter Andenken gelungen?“ Auch hatten wir im Moment keinerlei Interesse daran, zu erfahren, wer dich, du schöner Wald, aufgebaut hat so hoch da droben...

Uns lag an nichts anderem, als an der Beantwortung unserer Fragen, und vor allen Dingen der dritten, für die Preisverteilung ausschlaggebenden Frage, deren genauer Wortlaut oben zu ersehen ist.

Die meisten Antworten vereinigten sich auf Inserat Nr. 77. Mit richtigem Instinkt vermutete die „Siebenundsechzig“, daß das Hauptinteresse unserer Leser sich auf den von uns ausgesetzten ersten Preis, die Nähmaschine der Fa. Max Willer, 1. Damm 14, konzentrieren würde. Im großen ganzen war überhaupt die Reihenfolge unserer Preise maßgebend für die am Preisausschreiben Beteiligten. So stand der Schrankapparat des Musikhauses Komet, Breitgasse 130, an zweiter, die goldene Perrenuhr der Fa. J. Neufeld & Sohn, Gr. Wollwebergasse 20, an dritter, und das Kaffeesebier des Spezialgeschäftes Rosenthal, Zeughauspassage, an vierter Stelle.

Die daneben lösten.

Die Zahl der richtigen Löser war so groß, daß das Los entscheiden mußte. Über nicht alle Einsendungen konnten zur Preisverteilung zugelassen werden, da sie entweder nicht den Bestimmungen entsprachen, oder sonst irgendwo einen Haken hatten.

Welchen Weihnachtswunsch wählten die meisten Leser? Diese Frage galt es zu beantworten. Einer, der seine lieben Mitmenschen sehr genau zu kennen vermeint, antwortet kurz und im Stil der neuen Sachlichkeit: „Alles!“ Eines anderen Antwort lautet: „Frohheß Fest!“ Was sehr lieb und ohne jeden Zweifel herzlich gut gemeint ist, aber... Ein dritter hält zwei Weihnachtswünsche für die am meisten begehrten: „Lohnende Arbeit“ und „Gesundheit für die Familie“. So leid, wie es uns tat, diesem Einsender aus begrifflichen Gründen keinen Preis zusprechen zu können, so aufrichtig wünschen wir ihm, daß das kommende Jahr ihm beides bringen möge: lohnende Arbeit und Gesundheit für die Familie! Vergessen sei schließlich nicht der Einsender, der auf das Inserat Nr. 12 (Danziger Wohnungsbauingenieurgesellschaft) tippte und schrieb: „Jeder hat das Verlangen nach einer gesunden, modernen Wohnung!“ Damit wird er bestimmt unzähligen aus dem Herzen gesprochen haben, für einen Preis konnte er leider auch nicht in Frage kommen.

Wenn gute Verse sie begleiten...

Und wieder einmal erwies sich unser Danzig als die Stadt der Dichter und Denker. Sehr viele und zum Teil recht hübsche Verse sind den Abschnitten A, B und C hinzugefügt worden. Jüdischer hat der gute Emil Zwiebelisch, der Urheber des Preisausschreibens, immer wieder erhalten müssen. Würde er nicht schon so mit beiden Füßen im Leben stehen, er könnte sich glatt auf den zahlreichen Versfüßen fortbewegen, die ihm

angebracht wurden! So z. B. von Herrn Herbert P., dessen Lie mit den Versen beginnt:

„Mit diesem Schmerz hab' ich verkommen,
Daß dein Seufzen durcheinander gekommen.
Ich habe geraten Tag und Nacht,
Daß bald der Schädel mir wäre zertracht!“

Die beiden Herren Otto K., Langfuhr, und Bruno S., Danzig, anscheinend zwei „voni Bau“, haben die Freundlichkeit gehabt, auf mehreren Seiten unseres Zwiebelisches zu gedanken, wofür ihnen bestens gedankt sei. Sie mögen versichert sein, daß sie, wenn nichts mehr klappert, ihre Muse als Mischfah verwenden können!

Auch die Gedichte, die nicht direkt an Emil Zwiebelisch gerichtet wurden, haben uns viel Freude gemacht. Sind die zwei lakonischen Zeilen von Fräulein Mia Sch. nicht geradezu rührend in ihrer Schlichtheit?

„Das Preisausschreiben war sehr schön.
Ob ich auch einen Preis werd' ich'n?“

Bravo einem Verzeiler wie diesem, den u. a. Frau H. W. einsandte:

„Mensch, der du die Weisheit pfeilst
Aus der Zeitung, die du hältst,
Les die „Danziger Volksstimme“-Zeitung,
Sonst verblödest deine Zeitung!“

Besondere Beachtung schenken wir dem Gedicht von Frau Käthe K., Langfuhr, die zum ersten Male dichtete, und zwar auf folgende hübsche Art:

„Es geht ein Mannen durch Danzig umher
Von Hohenstein bis zum Zoppoler Meer.
Mit suchenden Augen die Männer und Frauen
Durch die Inserate der „Volksstimme“ schauen.
Es wird viel gefragt unter Scherzen und Lachen:
Was wünsch' ich mir bloß von all den Sachen?
Die Zimmereinrichtung hätt' ich gern von Fingerhut,
Und dem Wohnungsamt wär' ich besonders gut,
Wenn es endlich einmal an mich auch denke
Und mir eine nette, eigene Wohnung schenke.
Eine Nähmaschine möchte ich sehr gerne haben,
Mein Bierfähriger das Dreirad vom Altstädtlichen Graben.
Mein Mann, der wünscht sich die Herrennuhr,
Doch ich glaube, es bleibt beim Wünschen nur.
Für Danzig noch einen Wunsch muß ich bekennen,
Daß die Arbeitslosen nicht vergebens zum Arbeitsamt rennen,
Daß auch mein Mann bald wieder Stellung fände.
Und der Krieg im Volkstag nehme ein Ende.
Dann noch zum Schluß: Gesundheit und Geld,
Denn anders geht's ja nicht auf der Welt!
Mein Gedicht ist beendet, doch sollen es alle noch wissen,
Nimmermehr möcht' ich die „Volksstimme“ missen
Stets bring' der Vote sie mir ins Haus,
Und damit ruhe ich frohlich aus:
Die „Volksstimme“ bring' mir täglich Genuß.
Denn sende ich ihr einen hübschen Weihnachtswunsch!“

Und nun zum Schluß wollen wir noch dieses einer Einjendung beifügte nette Gedicht wiedergeben:

Liebe „Volksstimme“ dieses Mal
War das Malen eine Qual.
Wilst wohl für den Diktier sorgen,
Sollen wir uns eine Artillerie borgen?
Denn im Freistaat hat sicherlich
Keiner so viel Augenlicht,
Kann nicht mal den Mannimon zählen,
Und soll mich mit „Malen“ quälen?
Nun soll ich dir noch erzählen,
Was die meisten sich erwählen.
Eine liebt Hans, der andre die Trine,
Wilhelm liebt sogar Germinie...
Ich wünsch' für das Danziger Land
Unserer Regierung eine feste Hand!“

Und die leer ausgingen.

Eja, tief bedauerlich, aber nicht zu ändern. Wir haben das Beste gewollt und getan. Wie aus der nachstehenden Aufstellung hervorgeht, haben wir uns sogar entschlossen, die Zahl der Trostpreise ganz bedeutend zu erhöhen. Und für die, die leer ausgingen, gibt es nun mal nichts anderes, als unseren Dank für die Beteiligung und den Trost: „Vielleicht das nächste Mal!“

Mit einem Trostpreis

(Bücher aus der Buchhandlung der „Danziger Volksstimme“) sind folgende Einsender bedacht worden:

Josef Biernath, Schidlitz, Mittelstraße 4;
Erna Schaefer, Danzig, Gr. Wackerstraße 5;

Ida Fisch, Schöneberg;
Louise Gast, Danzig, Seifengasse 2;
Helene Schmuher, Langfuhr, Hauptstraße 71;
Leo Blochus, Ddra, Kleberdamm 8;
Meta Hehle, Althollant, Grundgasse 7;
Erich Bloch, Ddra, Rabauenstrasse 48;
Kurt Gellinski, Langfuhr, Rosadowitzweg 8;
Otto Thomas, Ddra, Schwarzer Weg 6;
Lotte Neumann, Danzig, Weibengasse 20;
Johann Brandt, Neulich;
Franz Diezinski, Danzig, Weibengasse 2;
Julius Weidner, Danzig, Fleischergasse 56/59;
Ernst Biernath, Langfuhr, Kasanienweg 16;
Ida Hofmann, Ddra, Wollengang 14;
Frieda Kamann, Danzig, Käsergasse 15;
Minna Schulz, Danzig, Katergasse 24;
Paul Weichsel, Danzig, Bischofsberg 29;
Eise Kesselner, Langfuhr, Brunshofer Weg 30;
Karl Gohl, Schidlitz, Schulstraße 124;
Rudolf Schumann, Danzig, Reines Gasse 9;
Johanna Gronau, Bröjen, Helar Straße 5;
Paul Gohle, Danzig, Al. Hofenmährgasse 2;
Hans Wische, Danzig, Kollowgasse 20;
Käte Braun, Langfuhr, An der Weismühle 24;
Bruno Hinz, Danzig, Am Holzraum 7;
Johannes Gasse, Zoppot, Schulstraße 10;
Elisabeth Dombrowski, Danzig, Am Leegen Tor 2;
Bruno Gerowitsch, Halbe Allee, Opfstraße 5;
Ida Boh, Danzig, Fischmarkt 15;
Gustav Lutz, Danzig, Engl. Damm 14;
Helene Karsten, Neulich, Keetweg 17;
Otto Karichen, Danzig, Schiffsdamm 23;
Willi Gottschall, Danzig, Aufgasse 2;
Erna Lange, Danzig, Hinter Albers Brauhaus 2 a;
Karl Stajnowski, Schidlitz, Mittelstraße 6;
Emma Kellau, Bohnsadertrich;
Kohbe, Danzig, Trost 83;
Fritz Stein, Tiegendorf, Kreuzgang 20;
Anna Armaniti, Danzig, Karpfenhegen 9;
Martha Schulz, Langfuhr, Vertalstraße 11;
Christine Gube, Schidlitz, Danziger Niederung;
Friedrich Granika, Danzig, Keitergasse 12;
Frida Runge, Danzig-Stadtgebiet, An der Schönfelder Brücke 11;

Richard Doffe, Danzig, Paradiesgasse 30;
Marie Reinhold, Schöneberg b. Schöneberg a. d. W.;
Albert Birr, Halbe Allee, Opfstraße 5;
Gertrud Labes, Danzig, Hühnerberg 12;
Willy Hopp, Danzig, Spendhausneugasse 8;
Eva Reier, Bröjen, Nordstraße 3;
Otto Ulrich, Danzig, Bieffersbad 67;
Frida Tebbach, Ddra, Rabauenstrasse 44;
Gustav Smwilt, Ladetopp;
Albert Materu, Danzig, Weibengasse 8;
Paul Librakli, Danzig, Alst. Graben 81;
Leopold Felt, Danzig, Nordpromenade 16;
Lito Nabe, Danzig, Grenadiergasse 38;
Martha Glaunert, Danzig-Schidlitz, Höhenweg 3;
Gertrud Wid, Ddra, Hauptstraße 17;
Gustav Schulz, St. Albrecht, Pfarrdorf 8 a;
Dugo Kind, Danzig, Langgarter Hintergasse 4;
Alfred Langwieser, Danzig, Stadtgebiet 28;
Danz Westlawski, Danzig, Paradiesgasse 22;
Dermann, Lindenau, Danzig, Trost 83;
Agnes Krey, Danzig, Kneipab 1 a;
Karl Amann, Zoppot, Karlitauer Straße 4;
Osar Duzle, Danzig, Langgasse 60/61;
Willi Göhr, Danzig, Dampfer „Richard Damme“;
Margarete Strohl, Ddra, Schönfelder Weg 56;
Frieda Wollschläger, Bröjen, Kreuzfeldstraße 2;
August Boelm, Junterader 39;
Franz Thater, Schöneberg;
Erna Paugusch, Langfuhr, Marineweg 23;
Karl Drens, Ddra, Ludoliner Straße 15;
Frida Kochmieder, Danzig, An der Schneidemühle 12;
Bruno Margintowski, Danzig, Tischergasse 85;
Margarete Dallmann, Danzig, Brotbänkegasse 50;
Wilhelm Adler, Jungfer bei Tiegendorf;
Ernst Liebmann, Schidlitz, Rothpohdenweg 23;
Ernst Kegin, Danzig, An der Schneidemühle 1;
Otto Truchnitski, Danzig, Am Trumpturm 9;
Bruno Koch, Danzig, Karpfenhegen 20;
Arthur Tegmer, Schiewenhorst, Damm,
Paul Groczynski, Tuchola, Rynek 21.

Verlag

der „Danziger Volksstimme“

Für
Danz
und
Gesellschaft!

Prima Chromlack Herren-Schnürschuh
elegante Form, feinste Reimarbeit

29⁵⁰

Silber-Brokat I-Spangenschuh
elegante Form, L.-XV.-Absatz

16⁵⁰

Lack-Pumps
in prima Ausführung, mit L.-XV.-Absatz. Schnalle extra 5.50

21⁵⁰

Leiser

* Das größte Schuh-Spezialhaus mit der größten Auswahl *
Alleinverkauf: **„Fra“ Danziger Schuh-A.G. Langgasse 73. Tel. 23931-32**



Sie sollen raten!



Danziger Rätsel für unsere Leser

Fachhaus für sämtliche Krankenartikel
 Gummistrümpfe
 Plattfüßeinlagen
 Leibbinden für starke Figuren
Zils & Stanslawski
 Jopengasse Nr. 68, Nähe Zeughauspassage

Verlangen Sie ausdrücklich
Helligenbrunn mit Zitrone
 das köstlichste Erfrischungsgetränk
 Staatsprels 1928
 Achten Sie auf das Etikett der Flasche

SEIDELS Konditorei und Café
 DANZIG, Breitgasse 8 u. 9, Tel. 21935 u. 23283
 Café Parterre:
Das elegante Konzert-Café
 Täglich 11—2 1/2 Uhr mittags und 4—12 Uhr abends
 Auftreten der beliebten Künstlerkapelle Erbe
 Café I. Etage: **Die gesuchte Tanzstätte der guten Familienkreise**
SONNTAG 4-UHR-TEE

Weine vom Faß!
 Bowlen-Weine / Tafel-Weine
 Silvester-Punsch
Kasino-Weinhandlung
 Melzergasse 7/8 Häkerton 36

W. & G. Neumann Große Auswahl in Corsetts, Mithalthern und Büstenhaltern
 in jeder Preislage — Maßanfertigung in 24 Stunden — Strümpfe — Schlüpfer
 Danzig, Gr. Wollwebergasse 25 + Zoppot, Seestraße 33

FÜR FARBIGE SCHUHE
EOS
 EXTRA
 FLÜSSIG FARBLOS

GEBRÜEDER KRONER, Eos-Werke, Berlin-Danzig-Sofia

JULIUS GOLDSTEIN
 Junkergasse 2, gegenüber der Markthalle
 Billige Bezugsquelle für Kurz-, Weiß- und Wollwaren
 Herrenartikel, Damenwäsche, Strümpfe u. Trikotagen

Mehrere 100 Rasiermesser
 in Solinger Stahl von 4,25, 3,75, 2,50, 1,75 an
 Taschenmesser von 1,50, 0,95, 0,75, 0,40 an
 Rasierbrosen von 4,00, 3,75, 3,10, 2,50 an
 Bitte genau auf die Firma
PAUL KOPS NACHFL.
 zu achten. Seit 10 Jahren nur Breitgasse Nr. 5

Von den eingegangenen richtigen Lösungen wurden durch das Los als Preisträger bestimmt:
 1. Summi, Platenhof: Gutschein über einen Vorkaer von der Firma Ellerholz & Len.
 2. Eifelotte Schröder, Danzig: Gutschein über eine Torie von der Firma Café Vork.
 3. Charlotte v. Komarowski, Zoppot: Gutschein über einen Vorkaer von der Firma Ellerholz & Len.
 4. Ilse Fou, Danzig: Eine Abonnementkarte von der Firma Salon Vork.
 Die Preise werden den Gewinnern zugestellt.
 Wir sehen auch für die nächsten richtigen Rätsellösungen wieder mehrere Preise aus. Da es sehr große Schwierigkeiten macht, die zuerst eingegangenen richtigen Lösungen festzustellen, werden in Zukunft von den bis Dienstag, morgens 8 Uhr, eingegangenen richtigen Lösungen die Gewinner durch das Los bestimmt.
 Die Namen der Preisträger werden in der nächsten Sonnabendnummer bekanntgegeben.

Ausflösungen
 Silberrätsel.
 1. Franziskaner, 2. Neger, 3. Arturhof, 4. Gemlich, 5. Travtata, 6. Menselweg, 7. Ansbach, 8. Notarier, 9. Nebenleiter, 10. Dittenburg, 11. Gabeln, 12. Anbrunn, 13. Niederstadt, 14. Trinitatisstraße, 15. Gert, 16. Vollen, 17. Vollenberg, 18. Nacl, 19. Garkow, 20. Bodeme, 21. Ironie, 22. Vlle, 23. Ruern, 24. Duna, 25. Genua, 26. Endermann, 27. Ehlers, 28. Irene, 29. Eendlit.
 Wie heißen die Anfangsbuchstaben?
 1. E-abun, 2. K-istadt, 3. V-angulär, 4. D-beracht, 5. M-ugarten, 6. W-ischberg, 7. D-mantowist, 8. E-eling, 9. E-rinitatist, 10. B-ovot, 11. Salon Vork.
 Der seltsame Baum.
 Birke, Birle, Ca 16 Birle.

Kreuzwörterrätsel.

	1	2	3						
4		5							6
7	8		9						10
11		12					13		
	14								
15				16		17			18
19			20						21
		22							
	23								

Senkrecht: 2. Soviel wie höje, 3. Eine bestens bekannte Danziger Firma, 4. Europäer, 6. Seemannischer Ausbruch, 8. Gefäß, 10. Baum, 12. Gewässer, 13. Biblischer Frauenname, 15. Getränk, 16. Kurze, scherzhafte Erzählung, 18. Juristischer Begriff, 20. Biblischer Männername, 22. Bezeichnung aus der italienischen Tonleiter.
Wagerecht: 1. Ungarischer Männername, 5. Bühnenrichtung, 7. Dasselbe wie 22 senkrecht, 9. Antikopierart, 10. Fragewort, 11. Naturerscheinung im Winter, 13. Seemannischer Ausdruck, 14. Gewerbebetrieb, 15. Dasselbe wie 15 senkrecht, 17. Hühnerstall, 19. Persönliches Fürwort, 20. Teil des Auges, 21. Nahrungsmittel, 22. Zusammenstoß von Menschen, 23. Historisch berühmter Danziger Bürgermeister.

Verstecktes.
 1. Brabant, 2. Kruchen, 3. Ammann, 4. Manfo, 5. Bärje, 6. Gottswalde, 7. Szardas, 8. Wissen, 9. Tischehen, 10. Wall, 11. Effrain, 12. Laue, 13. Anis, 14. Tau, 15. Saffian, 16. Zema, 17. Neuert, 18. Normann, 19. Anzug, 20. Vers, 21. Trann, 22. Duenger.
 Jedem dieser Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben (3 = 2 Buchstaben) zu entnehmen. In ihrer Zusammenstellung ergeben sie einen Zweizeiler.
 Die kombinierte Firma.
 Eins, zwei, drei: du kennst es wohl,
 Das Erzeugnis vom Danziger Tabakmonopol —
 Nicht Nachahmel erseut und auch nicht Bier
 Nach Dichterwort des Menschen Herz, sondern vier —
 In fünf und sechs — es wird jeder bestatzen —,
 Kann man Einkauf sowie Verkauf lätzen.
 Im ganzen erstekt man seit alten Zeiten
 Die besten und edelsten Flüssigkeiten.
 Ausflösungen am nächsten Sonnabend.

!! Stadtbekannt !!
Billige Handarbeiten
 Vorgezeichnete
 Eisdecke, 16/16 . . . 9 P
 Nachttischdecke, 40/40 60 „
 Mittel-Decke, 70/70 1,85 G
 Decke, 100/100 . . . 3,75 „
 „ 130/130 . . . 6,35 „
 „ 140/170 . . . 9,00 „
 Kissen, 40/55 . . . 85 P
 Kaffeewärmer, 3 tällig 1,20 G
 Läufer, 40/120 . . . 1,80 „
 Ovale Decke, 40/70 1,05 „
 Canevas-Kissen vorgemalt 1,50 „
 Küchen-Garn, 6 teil. 9,50 „
F. Beyer, Nur Heilige-Geist-Gasse 127
 (an der Kohlegasse)

Brennstoff-Handlung
FRANZ NEUMANN
 vorm. Jöha Kaschinski
 LEITERN UND TRITTELEITERN
 Danzig, Kneipab 24d / Telephon 27533

Kamelhaar-
 Umschlag- und Laschen-
Schuhe
 Filzschnallen-
Stiefel
 mit Friesfutter
 nur deutsche Ware
 in großer Auswahl billigst
Leiser
 Alleinverkauf: „Jka“ Danziger Schuh-A.-G.
 Langgasse 73

J. J. BERGERS
DREIRING
 Hausseifen
 Toiletteseifen
TRUMPF
 Seifenlocken

LEHNERT & BASTIAN
 Kommandit Gesellschaft
 Danzig, Altstädtischer Graben 7/8, Tel. 21385/86
 Beleuchtungskörper
 Elektr. Heiz- und Kochapparate
 Badeeinrichtungen
 Radio-Artikel
 Radio-Anlagen

Möbel
 in bekannt guter Ausführung zu billigsten Preisen kaufen Sie in der
Möbelfabrik „HEIMAT“
 Inh.: E. Andree
 Altstädtischer Graben Nr. 4-6
 Nähe des Holzmarktes.

Ich kaufe meine Oberhemden, Krawatten und Socken zum Silvester bei
FRANZ RABE, Langfuhr
 Hauptstraße Nr. 22

Parfümerie
Jankewitz
 Langgasse Nr. 1
 Das billige Haus für Seifen, Köln-Wasser sowie Toilette-Artikel jed. Art / Feinste Lederwaren

Sie sparen viel
 und brauchen trotzdem nicht zu entbehren, wenn Sie statt des teuren Bohlen-Kaffees
Kornfrank
 verwenden, (12 Gramm auf einen Liter) zum mindesten aber Kornfrank mit Bohlenkaffee vermischen, Sie erhalten dann ein **gesundes, billiges Kaffeegerank**, dessen Wohlgeschmack unerreicht ist.
HEINRICH FRANCK JÜNGER
 KÖLN, LUDEWIGSTRASSE, 11. HAUS

Rundschau für Pommerellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Die Schüsse auf den Sowjetgesandten.

Ein sensationeller Prozeß in Warschau. — Der siebzehnjährige Student wollte sich „rächen“.

Am 4. Mai d. J. um 4 Uhr nachmittags ertönten an der Kreuzung der zwei wichtigsten Verkehrsadern Warschaws hintereinander zwei Schüsse. Im selben Augenblick stürzten herbrochene Schellen eines Autos; ein junger Mensch fiel, so schnell ihn seine Beine trugen, verfolgt vom Publikum in das Haus Nr. 68 der Marszałkowska. Hier war der Mittelpunkt der russischen Organisationen Warschaws.

Die Schüsse galten dem Sowjetagenten; sie verletzten leicht den Handelsvertreter der Sowjetregierung Wisarew, der sich in Begleitung zweier anderer Sowjetangestellten befand. In Wirklichkeit hatte der Attentäter es auf den Sowjetgesandten Bogumolow abgesehen.

Gestern begann vor dem Warschauer Bezirksgericht der Prozeß gegen den 17-jährigen Attentäter, Studenten der polnischen Hochschule Kurt Wolaczowski.

Die Schüsse wendeten sowohl in Polen als auch in Sowjetrußland stärksten Widerstand. Kaum ein Jahr war vergangen, seitdem — am 7. Juni 1927 — der Sowjetgesandte Wolkow dem 17-jährigen russischen Emigranten Kowberda zum Opfer fiel. Die Sowjetpresse machte damals von ihrer Entschlossenheit über

die Nichtvollstreckung der Todesstrafe

an Mörder keinen Hehl. Sie forderte, daß die polnische Regierung endlich einmal mit den konterrevolutionären Antrieben der Weißgardisten in Polen aufräume, die Sowjetregierung drohte mit diplomatischen Verwicklungen. Nach dem Attentat auf Wisarew wurde diese Drohung noch dringlicher, die Forderungen nach Maßnahmen gegen die russischen Emigranten noch nachdrücklicher. Tatsächlich verhaftete man etwa 14 Personen, darunter auch den Vorsitzenden des russischen Komitees und mehrere andere von ihnen aus Polen. Das genügt der Sowjetregierung nicht. Sie wollte ein Exempel statuieren haben, ihre Vertreter in Polen gegen Attentate wehrlos zu machen, die russische Emigranten zu erschrecken. So wurde unter ihrem Druck die Auflage gegen Wolaczowski geändert; sie lautet nicht mehr einfach auf verurteilten Mord, sondern auf verurteilten Mord an einem Beamten

Welches waren aber die Motive, die den jungen Emigranten zu seinem Attentat veranlaßt hatten? Nach dem Kontrakt, dem im Jahre 1923 in der Schweiz freigesprochenen Mörder Wolaczowski, mußte auch Wolaczowski die Erschießung seines Waters erleben. Chemistischer Hauptmann, später Beamter beim General-Gouvernement von Allen, wurde dieser im Jahre 1919, zusammen mit 127 anderen hingerichtet. Der 17-jährige Anabe stellte sich nun zum Führer einer konterrevolutionären Jugendorganisation auf, die verurteilte weißgardistische Offiziere pflanzte und sie über die Grenze schickte. Er wurde verhaftet, die Tische unter ihm der üblichen sechsdünen Folter; man setzte ihm seine angeblühene, erschossene Mutter, die zugleich mit ihm als Geisel verhaftet worden war, und verfuhrte jedes Mittel, um ihn zum Verrat seiner Genossen zu veranlassen. Kurt blieb handfest; er wurde schließlich dem Jugendgericht übergeben, es gelang ihm, zu flüchten, und im Jahre 1921 Rußland zu verlassen.

In Warschau entwickelte der Siebzehnjährige eine intensive politische Tätigkeit. Er wurde Vorsitzender der Vereinigung weißgardistischer Jugend. Der

Rampf gegen den Bolschewismus

und verjüngliche Nachemulve erfüllten ihn voll und ganz. Anfang dieses Jahres erlebte Wolaczowski eine seelische Krise. In einer unglücklichen Liebesaffäre schickten sich unangenehme Bemerkungen innerhalb seiner Jugendorganisation, verursacht durch übertriebene Geldausgaben. Seine wesentliche Grundstimmung wurde zum günstigen Nährboden für den himelverbrannten Gedanken, ein Attentat zu vollbringen. Begünstigt wurde dieser Entschluß durch die aktivistischen Grundzüge gewisser weißgardistischer Kreise. Wolaczowski behauptet, daß er voll und ganz auf eigene Faust gehandelt habe. Die sinnlose Ausführung der Tat mag dafür sprechen. Die russische demokratische Öffentlichkeit ist aber von dem Attentat mit aller Entschiedenheit abgerückt, sie hat noch einmal ihren alten Standpunkt, der jeden individuellen Terror verneint, mit größter Bestimmtheit zum Ausdruck gebracht.

Nur Gerichtsverhandlung ist eine große Anzahl Zeugen geladen. Neben den Aussagen des sensationellen Prozeßes werden wir berichten.

Die „Danziger Straße“ bleibt in Karthaus.

Die letzte Stadtverordnetenversammlung in Karthaus beschäftigte sich mit dem Antrag des Stadts. Rats wegen Umbenennung der Danziger Straße in ul. Warszalka Pilsudskiego. In geheimer Abstimmung fiel der Antrag durch. Der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung waren aus wirtschaftlichen und Verkehrsrücksichten gegen die Umbenennung.

Auf einen Schneeballwurf einen Revolverbeschuß.

Ein unerhörter Vorfall in Pelsin.

Vor einigen Tagen ereignete sich in Pelsin ein unerhörter Vorfall. Der Schlosserlehrling Boleslaw Krest aus Pelsin vergrünte sich in der Kosciuszko-Straße mit Schneebällen und traf den auf einem Rade daherkommenden Leo Schmidt aus Polko. Dieser erwiderte den Wurf mit einem Revolverbeschuß und traf den K. in den Fuß. Der Verletzte wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert. Der brutale Radfahrer wurde von der Polizei in Gewahrsam genommen.

Mit Stumpf und Stiel

wird das litauische ausgerottet. — Die Polonisierung im Wilna-Gebiet.

Seit acht Jahren ist das Wilna-Gebiet von Litauern getrennt, und diese Trennung wirkt sich kulturell immer stärker aus. Selbst die litauische Presse gibt jetzt Annehmungen die fortschreitende Polonisierung des Wilna-Gebiets an. Das litauische Buch wird im Wilna-Gebiet immer seltener. Die ältere litauische Generation liest russische Bücher, die junge Generation — polnische. Die dortige litauische Jugend hat von der modernen litauischen Literatur keine Ahnung; mit dem Verschwinden der litauischen Literatur in der Schule schießt

für sie die Gesamtkennntnis ihres nationalen Schrifttums ab. Nach Absolvierung des litauischen Gymnasiums scheidet der Jüngling aus dem litauischen Kulturleben und wird von der polnischen Kultur aufgezogen. In wenigen Jahren wird so ein Abiturient nicht einmal einen litauischen Brief orthographisch fehlerfrei schreiben können. Das sind die Schülere. Und die Lehrer? Die wenigsten von ihnen halten eine litauische Zeitung oder lesen je ein litauisches Buch. Auch ihr Litauisch wird von Jahr zu Jahr brüchiger.

Eine Pflanzfabrik in Gdingen.

Der Sekretär des Hafenkommandanten einer der Hauptstädte.

In Gdingen ist man einer Pflanzfabrik auf die Spur gekommen. Die Pflanzstoffe werden dort ohne jede Formalitäten vom Amt für Sicherheit und öffentliche Ordnung ausgegeben. Dies ist notwendig, weil die Schiffsbefugnisse öfters wechseln. Dafür ist aber eine Kontrolle der Pflanze sehr erschwert. Seit einiger Zeit fiel dem Vertreter des Starosten, Referent Semrau, auf, daß besonders viel Pflanze für das lettische Schiff „Rampo“ ausgegeben wurden, deren Zahl in keinem Verhältnis zur Schiffsbefugnung stand. Er schloßte Verdacht, der sich als nicht unberechtigt erwies. Es wurde eine Pflanzfabrik aufgespürt, die auf Grund gefälschter Unterschriften des Schiffskapitäns Auslandspässe erlangte.

Zuletzt bekam einen Schiffspass ein gewisser Tarnowski, der als gewisener „Unternehmer“ in Gdingen bekannt ist. Er legte eine Bescheinigung des Kapitäns des lettischen Schiffes „Rampo“ vor und man wollte ihm einen Pass ausstellen. Kurzerhand fragte man ihn aber nach der Herkunft der Bescheinigung. Ins Gebet genommen, gestand er schließlich, daß die Bescheinigung ihn 50 Gulden gekostet habe. Auf Grund dessen erfolgte seine Verhaftung. Die eingeleitete Untersuchung zeitigte ein sensationelles Ergebnis. Es bestand eine Pflanzfabrik, die gewerbsmäßig jedem Menschen, je nach Stand, Beruf und Vermögenslage solche Bescheinigungen besorgte und die Erlangung der Pflanze gegen entsprechende Bezahlung erleichterte.

Die Pflanzfabrik hatten, dem „Pommereller Tageblatt“ zufolge, „Bürns“ in Puzja und auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig, ja sogar im Ausland. Ein gewisser Jawadski und Lehmann, die als die gewiegten Pflanzfabrik arbeiteten, wurden verhaftet. Sie begünstigten sich nicht mit Pflanzungen, sondern füllten auch Sparsbücher der Polnischen Postkasse. Jawadski wurde verhaftet, als er auf ein auf den Namen Wolsklaus Raprock gefälschtes Sparsbuch bei der Post in Puzja 75 000 Mark abheben wollte.

Die Untersuchung, die noch nicht abgeschlossen ist, hat ergeben, daß in der Pflanzfabrik Angelegenheit der Sekretär des Hafenkommandanten, Taraszkewicz, verwickelt ist, der verschiedene Bescheinigungen ausstellte und sie mit beliebigen Daten und Unterschriften verfaß. Taraszkewicz wurde in Untersuchungshaft genommen.

Zwei Stunden stand alles still.

Die Nacht der Arbeiterschaft. — Der Thorner Magistrat zahlt nicht die versprochene Weihnachtsgratifikation aus.

Obwohl die Thorner Stadtverordnetenversammlung die Auszahlung einer Weihnachtsgratifikation für die städtischen Arbeiter einstimmig beschlossen hatte, hat der Magistrat die ausgesetzene Summe nicht zur Verteilung gebracht. Um die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Umstand hinzulenken, traten am Vormittag des heiligen Abends die Arbeiter der Werke (Gasanstalt, Elektrizitätswerk, Wasserwerk usw.) für zwei Stunden in den Ausstand. Während dieser Zeit ruhte der Straßenbahnverkehr völlig.

Aus dem deutschen Osten

Der Schnaps muß nicht schlecht gewesen sein.

Eine betrunkene Geschichte. — Chauffeur im Chauffeegraben.

Ein Tüftler Autobesitzer, der sich auf der Fahrt von Tilsit nach Königsberg befand, bemerkte etwa 1 1/2 Kilometer vor Gr.-Schirau ein am Grabenrand stehendes Auto mit abgeblendetem Licht. In der Annahme, daß hier vielleicht Hilfe nötig sei, brachte er seinen Wagen zum Stehen und erkläre ihm im Chauffeegraben ein anderes Auto, in dem ein betrunkenen Chauffeur und ein verletzter Mann lagen. Der auch nicht ganz nüchternen Chauffeur des am Grabenrand stehenden Autos hatte auf seiner Fahrt nach Königsberg ein anderes Auto, angeblich aus Stalsgittern, getroffen, dessen Wagenführer so betrunken war, daß er keine Fahrt nicht fortsetzen konnte und auf der Landstraße liegen geblieben war. Sein Kamerad erbot sich nur, den Wagen des Betrunkenen nach Stalsgittern zu schleppen. Während der Fahrt überfuhr der Wagen des Schleppautos einen auf der Landstraße liegenden gleichfalls betrunkenen Mann. Die beiden Chauffeure luden nun den Verletzten auf, und nun soll angeblich das hintere Auto ins Schleudern gekommen und in den Graben gesteuert sein. Der Tüftler Autobesitzer veranlaßte, daß man den Verletzten in das Pöhlauer Krankenhaus schaffe.

Vom Getriebe erfaßt.

Die bei dem Besitzer Sohn dienende Frieda Klein in Rositten (Kreis Pr.-Ostlan) verunglückte beim Treiben. Mit ihrem Schal verwickelte sie sich in der Klamme der Getriebsstange. Mit voller Kraft wurde sie mehrere Male mit dem Kopf auf die Lenne geschleudert. Sie blieb bewußtlos liegen. Der hinzugekommene Arzt stellte doppelten Schädelbruch, Gehirnerschütterung und Fraktur der Wirbelsäule fest. Die Klein wurde in das Kreis-Krankenhaus Pr.-Ostlan gebracht. Ihr Zustand ist sehr ernst.

Ein Kind erschossen.

In Bartenburg ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Die Kinder des Straßenschildesamanten Unger vergnügten sich in der

Großfeuer in Ciciedle.

16 Bauernhöfe durch Brand vernichtet.

Im Dorfe Ciciedle bei Roszience ist in der vordergangenen Nacht ein Feuer ausgebrochen, dem 16 Bauernhöfe zum Opfer gefallen sind. Der Schaden beträgt 200 000 Mark.

Die Unternehmungslust nahm ein schlechtes Ende.

Eine Drahtlinie auf der Strecke Graubenz—Göhrlerhausen vom Götterzug zertrümmert.

Aus Graubenz wird gemeldet:

Vor einigen Tagen unternahm in den Abendstunden der Eisenbahnwerkmeister der Station Roszience, Kuminiski, mit der Drahtlinie eine Fahrt in Richtung Graubenz. Zur Gesellschaft nahm er sich den Vorkamerling D. aus Graubenz mit Troddem man ihn auf der Station warnte, weil auf der Strecke aus der Richtung Graubenz ein Götterzug unterwegs sei, ließ er sich von seinem Vorhaben nicht abhalten, und die beiden Unternehmungslustigen fuhren ab. Zwischen den Stationen Göhrlerhausen und Roszience fuhr der Götterzug auf die Drahtlinie und zertrümmerte sie vollständig. Den leichtsinnigen Passagieren gelang es im letzten Augenblick, abzuspringen und so dem sicheren Tode zu entkommen.

Pofener Viehmarkt.

Bericht vom 28. Dezember.

Bullen b) 140—146, Stierken und Kühe h) 188—174, c) 148 bis 154, d) 120—128, e) 90—100, Kälber h) 180, c) 166—170, d) 150—160, e) 136—146, Schafe a) 134—140, b) 114—120, Schweine h) 202—208, c) 194—200, d) 176—182, e) 150—160. Aufgetrieben waren 347 Rinder, darunter 39 Ochsen, 62 Bullen und 216 Kühe, ferner 1577 Schweine, 475 Kälber und 139 Schafe, insgesamt 2532 Tiere. Der Marktverlauf war ruhig.

Pofener Produktenbörse.

Bericht vom 28. Dezember.

Roggen 34,25—34,75, Weizen 41,50—42,50, Weizen, Marktgerste 32—33, Braugerste 31—36, rußig, Hafer 30,75—31,75, rußig, Roggenmehl, 70proz., 48,25, Weizenmehl, 65proz., 50,50 bis 63,50, Weizen, Roggen und Weizenkleie 23,25—26,25, Sommerweizen 30—41, Weizenkleie 37—39, Felderbsen 45—48, Viktorierbsen 60 bis 70, Weizenkörner 50,61, Allgemeinentendenz stetig.

Warschauer Effekten vom 28. Dezember. Bank Diskontokurs 184,50, Bank Polst 180,50—179,75, Bank Zwiazku Sp. Jar. 81 bis 80,50, Kijewski i Scholke 96, Spies 230, Brown i Boveri 120, Sika i Swiallo 101,50—104—103,50, Ferleh 63, Lejczynski 20, Weg 8,25, Wegiel 48,50, Nipod 30,25—30,00, Modrzewoj 33,50, Dltrowiecki b) 97—96—95,50, Starachowice 30, Ursus 7,75, Fortwoll 15, Haberbusch i Schiele 241—242—240.

Investitions-Anleihe 100, Dollarprämien-Anleihe 100—100 bis 106,25, 5proz. Konversionsanleihe 60, Eisenbahnanleihe 102,50.

Warschauer Devisen vom 28. Dezember. Amerik. Dollar 8,88 1/2 bezahlt, 8,90 1/2 Brief, 8,86 1/2 Geld, London 43,20—30 1/2 bezahlt, 43,41 Brief, 43,10 Geld, Newyork 8,90 bezahlt, 8,92 Brief, 8,88 Geld, Paris 34,02 1/2 bezahlt, 35,01 Brief, 34,84 Geld, Prag 26,42 1/2 bezahlt, 26,48 Brief, 26,36 Geld, Schweiz 172,15 bezahlt, 172,58 Brief, 171,72 Geld, Stockholm 239,32 bezahlt, 239,93 Brief, 238,72 Geld, Wien 125,82 bezahlt, 125,93 Brief, 125,31 Geld, Italien 46,70 1/2 bezahlt, 46,82 Brief, 46,50 Geld.

Deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 212,43 Prozent (Willekurs).

Pofener Effekten vom 28. Dezember. Pofener Stadtobligationen 92, Dollarbriefe 95, Kreditlandbankbriefe 49,50, Dollarprämienanleihe 105, Bank Kwidzki i Potocki 91, Bank Zwiazku Sp. Jar. 83, Herzfeld i Viktoris 50, Spolka Drzewna 65, Centrala Wajzyn 110, Tendenz unverändert.

Aus dem deutschen Osten

Zeit bis zur Bescherung mit Volkspielen. Ein Ball fiel in eine Ecke des Zimmers, in dem ein Karabiner und ein Leßling standen. Der Karabiner fiel durch den Anprall des Balles um. Der achtjährige Sohn des Unger hob den Karabiner auf, um ihn wieder an Ort und Stelle zu bringen. Wählich ging ein Schuß los und traf die in der Nähe stehende fünf Jahre alte Schwester tödlich. Dem Kinde wurde die rechte Hälfte des Kopfes zerrissen. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Schapsals bei der Arbeit.

Raubüberfall in der Niederung.

In der Nacht zum ersten Weihnachtstages, gegen 21 Uhr, drangen zwei Einbrecher in die Wohnung der Frau Kiefel in Thomaten bei Heinrichswalde im Kreise Niederung ein und verlangten von der alten Frau Geld, wobei der eine der Räuber die Forderung durch Vorhalten einer Pistole unterstützte. Die Frau erklärte, daß sie nichts habe. Die Banditen fanden aber unter ihrem Kopfkissen 30 Mark. Sie nahmen das Geld und einige Lebensmittel an sich und verschwanden. Nach der Art des Überfalls ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß einer der beiden der berüchtigte Schwerberbrecher Schapsals gewesen ist.

Feuer in einer Insterburger Kirche.

Am 2. Weihnachtstages gegen 16 Uhr wurde die Feuerwehr in Insterburg nach der Lutherkirche gerufen. Ein Rohr der Heizungsanlage auf der nach der Agerapp an gelegenen Giebeldecke der Kirche war schadhaft geworden und die austretende Dämpfe hatte zwei Balken oberhalb des Kirchenbodens in Brand gesetzt. Als der Sohn des verstorbenen Küsters soll die Glocken läuten wollte, bemerkte er Brandgeruch und sah denn auch gleich helle Flammen aus den Balken züngeln. Die Feuerwehr konnte nur schwer an den Brandherd herangelangen und hatte 1 1/2 Stunden zu tun, um jede Gefahr zu beseitigen.

Setze sich wer kann!

... in eine Menschengruppe.

Auf dem Bangen Markt ist eine Haltestelle der Straßenbahn, ohne eine Perroninsel. Hier standen morgens 8 Uhr Fahrgäste und warteten auf die Straßenbahn, die bereits in Sicht war.

Der Autofahrer aber raste weiter

und will nichts gesehen und gehört haben von dem Unheil, das er angerichtet hatte. Ihm wurde nachgerufen, aber er hielt nicht an.

Der Rechtsanwalt bemühte sich um die Nummer des rasenden Autos und notierte die Nummer 489. Aber er hielt es nicht für ausgeschlossen, daß die 8 auch eine 5 hätte sein können.

Gegen ihn wurde Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung erhoben. Er erklärt, daß er nichts von der Sache wisse. Für den Richter ergab sich aber auch nicht die Notwendigkeit, dem Angeklagten nachzuweisen, daß er den Unfall gesehen hat.

Das Urteil lautete auf 200 Gulden Geldstrafe wegen fahrlässiger Körperverletzung. Es liegt ein hoher Grad von Fahrlässigkeit darin, daß der Angeklagte in so schneller Fahrt über den Platz fuhr und die Menschen vor sich nicht sah.

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

Die Preise für Geflügel sind sehr gestiegen. Gänse sollen pro Pfund 1,20-1,30 Gulden bringen, Puten 1,10 Gulden. Enten 1,20-1,40 Gulden das Pfund; eine Henne 8-5 Gulden; ein Hähnlein 6-8 Gulden.

Für Fleisch zahlt man die Preise der Vorwoche. Im Keller der Halle kauft die Hausfrau alle Fleischsorten zu ermäßigten Preisen.

Auf dem Blumenmarkt werden, weil das Wetter mild ist, Alpenveilchen, Primeln und Tulpen angeboten. 1 Töpfchen Alpenveilchen kostet 1,25 Gulden.

Der Fischmarkt ist reich mit grünen Heringen besetzt. Für das Pfund verlangt man 70 Pfennig, für Pommes 60 Pfennig, für Breitinge 25 Pfennig. Rastherbige kosten 4 Pfund 1 Gulden.

Rostenlose Haftpflichtversicherung für Rundfunkteilnehmer.

Die Post- und Telegraphenverwaltung hat über die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Berlin mit Wirkung vom 1. Januar 1929 eine allgemeine Haftpflichtversicherung für alle angemeldeten Rundfunkteilnehmer des Gebiets der Freien Stadt Danzig abgeschlossen.

Die Post- und Telegraphenverwaltung hat sich bei dem Abschluß dieser Versicherung von dem Gedanken leiten lassen, daß einmal eine bezahlte Versicherung tatsächlich im Bedarfsfall liegt und daß zum andern durch die Versicherung das Band zwischen dem Rundfunk und den Teilnehmern noch fester werden würde.

Weihnachtsfeier der Körperbehinderten.

Der Selbsthilfebund der Körperbehinderten, Ortsgruppe Danzig, veranstaltete in der vergangenen Woche im Lokal Breitgasse 23 seine diesjährige Weihnachtsfeier. Ein reichhaltiges und gut zusammengestelltes Programm verschaffte den Teilnehmern einige gemeinsame frohe Stunden.

Die Aufführung des Weihnachtsmärchens. Das Weihnachtsmärchen 'Die Himmelsreise' wird im Stadttheater bis einschließlich Donnerstag, dem 3. Januar, täglich nachmittags 2 1/2 Uhr gegeben.

Der Raubüberfall in der Weihnachtsnacht am Kasubischen Markt ist durch die Kriminalpolizei soweit aufgeklärt, daß der Hauptbeteiligte, Klingenberg, in das Gerichtsgefängnis überführt werden konnte.

Einmal wird es zudiel / Von Ricardo.

Der Ehekonflikt in der Familie Neumann begann streng genommen — urplötzlich, an einem Nachmittage gegen 5 Uhr. Vielleicht war es auch bereits 1/2 6 Uhr.

Herr Gottlieb Neumann sah unter der gelben, runden Hängelampe im Wohnzimmer und las die Zeitung. Er hatte es sich bequem gemacht, Kragen und Schloß abgenommen, die unteren drei Knöpfe der Weste geöffnet und die Füße, die in warmen Kamelhaarschuhen stecken, lang unter den Tisch gestreckt.

Etwas vom Tisch zurück, halb im Schatten des großen Büfets, lag hingemalt Frau Meze Neumann in einem jener modernen Stühle, die Klubsessel, Bett, Turngerät, Rollstuhl, Bidet und Ottomane zugleich darstellen.

Jetzt nickte der Ehegatte verhalten, und obwohl dies durchaus diskret und gedämpft geschah, wandte er sich sofort, peinlich über sich selbst berührt, an Frau Meze:

„Erschuldige Liebes... aber ich konnte wirklich nichts dafür...“

Frau Meze hatte den kleinen Müßer gar nicht gehört und wußte im ersten Augenblick gar nicht, was sie an ihrem Manne denn schon wieder entschuldigen sollte.

„Herrgott ja! Bitte! Du weißt, an dir entschuldige ich alles!“

Der Mann war schon wieder in seine Zeitung vertieft, aber etwas am Tonfall der Antwort ließ ihn aufmerksam werden. Sorgfältig faltete er die Zeitung zusammen, zog die Füße ein wenig unter dem Tisch zurück und blickte unendlich liebevoll und besorgt seine Frau an:

„Was hast du mein Herzchen? Warum so gereizt, mein Goldchen?“

„Ich bringe Frau Meze auf, zornig stampfte ihr Füßchen den eichen Parket, und wie Gase sprudelte eine Flut häßlicher Worte aus dem kleinen Mund:

„Hör auf — du marterst mich!... Höre um Gottes willen endlich mit deinen Herzens, deinen Goldenen, deinem ewigen Liebste, Müßchen, Schätzchen auf... O Gott, ich ertrage es nicht länger — dieses Leben... nein, ich ertrage es nicht länger...“

Wie eine Zerknirschung rannte Frau Meze im Zimmer herum. Sie rang verzweifelt die Hände, verkrampfte die rötlichen Finger und knirschte mit den Zähnen.

Gottlieb Neumann ließ das sauber rasierte Kinn auf die Brust fallen. Fassungslos starrte er seine kleine Frau an. Drei Jahre waren sie überaus glücklich — wie man sagt — verheiratet. Bisher war auch nicht der geringste Mißton in ihrer Ehe vorgekommen.

Und nun dieser Bornesausbruch? Gottlieb Neumann war sprachlos. Was war in seine kleine Frau gefahren? Still erhob er sich auf seinen Klüschuh und schlich behutsam an Frau Meze heran. Höflich rühr er ihr mit atternden Fingern über ihre Arme und flehte:

Das Leben von sich geworfen.

Sich durch einen Kopfschuß getötet.

In der vorigen Nacht gegen 12 Uhr hat sich der 24 Jahre alte Maler Alfons Graetz, Schloß, Weinbergstraße 20 wohnhaft, in seiner Wohnung erschossen. Er wohnte dort mit einem Freund zusammen, der kurz vor 12 Uhr die Wohnung verließ, um zu seiner Mutter zu gehen.

Der Lebensmüde hat schon wiederholt Selbstmordgedanken geäußert und auch vor einiger Zeit einen Freitodversuch gemacht.

Weihnachtsfeier der S. P. D. in Schönbaum.

In der Vorwoche feierte die Sozialdemokratische Partei, Ortsgruppe Schönbaum, ihr diesjähriges Kinder-Weihnachtsfest. Die Ortsgruppenleitung hatte sich große Mühe gegeben, so daß die Feier einen selten harmonischen Verlauf nahm.

„Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?“ Am Montag, dem 21. Dezember (Silvester), findet im Stadttheater die Premiere der dreitägigen Komödie 'Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?' von W. S. Maugham statt.

Feuer auf dem Steindamm. In der Hause Steindamm 12/13, Hintergebäude, entstand gestern ein Dedenbrand infolge unvorsichtiger Schornsteinanlage. Die Feuerwehr löschte das Feuer mit Eiserpröge.

Am Silvesterabend findet im Wilhelm-Theater eine große Festvorstellung der Variété-Revue 'Die große Parade' mit anschließendem Elite-Ball statt.

Am Silvesterabend findet im Wilhelm-Theater eine große Festvorstellung der Variété-Revue 'Die große Parade' mit anschließendem Elite-Ball statt.

Am Silvesterabend findet im Wilhelm-Theater eine große Festvorstellung der Variété-Revue 'Die große Parade' mit anschließendem Elite-Ball statt.

„Liebste, bestes Mezelein... (Antes!... Sag, was ist mit dir... Was hat denn deinen Born so entsetzt?“

„Seine Worte klangen heftig. Er war dem Meinen nahe.“

„Mein goldenes Engelchen, sag, hast du einen neuen Strumpf? Bist du krank? War der Kaffee zu stark? Brauchst du einen Hut, ein neues Kleid? Hast du Sorgen?“

„Ich habe es satt!... Satt, satt, und nochmals satt!... Das du es endlich weißt!... Ich lasse mich scheiden... Und das schon morgen.“

Gottlieb Neumann rief die Neuseite weit auf, er schnappte nach Luft, aber bevor er eine Antwort formen konnte, sprudelte die Gattin weiter:

„Welche Frau kann solch eine Ehe auf die Dauer aushalten?... Du eckelhafter, widerlicher Weichling und Schlawiner, du?... Warum haust du nicht einmal mit der Faust auf den Tisch des Hauses?“

„Das war Herr Gottlieb Neumann denn doch zu stark. Er sollte...“

„Stötte er.“

„Galtz Maul!... Hat sich ausgeliebt, du Waschläppen, du!... Jetzt sollst du die Wahrheit hören... Ich habe einen Freund... Jawohl, jawohl, einen richtigen Freund... verstehst du, was das heißt?... Der ist ein anderer Kerl als du... Jawohl... Der holt nicht morgen um fünf Köhnen aus dem Keller... der lacht nicht seiner Frau den Kaffee und bringt ihn ihr aus dem Bett... Der schneidet nicht die Zeitung, nachdem er sie gelesen hat, am Winkel in Quadrate und reißt die Papierchen auf Bindfäden... der stopft seiner Frau nicht die Strümpfe... der nennt Frauen auch nicht immer Liebste und goldenes... Der sagt auch mal 'Alte Meze'... Jawohl, das sagt er... Er prömt, raucht, kauft und spuckt auf die Teppiche... er schlägt sich in Kackhemmen herum... er fährt Motorrad und hat ungepflegte Nägel... er besitzt einen Schloß, aber zwei Schlafringe, und Muskel hat er aus Eisen... jawohl, das weiß ich... Er ist ein Mann, hörst du, Gottlieb, ein Mann, weißt du, was das heißt?... Ne, du weißt das nicht, Gottlieb, du nicht... Mein Freund kann fluchen wie 'ne ganz Schiffsbesatzung zusammen... aber lutsche Meze kann er nicht fluchen... wenn er blau ist, gröhlt er ob'schöne Leder und mich begrüßt er immer mit: 'Na, du kleine Nuttel'... So, so ist Max, und wenn ich launisch werde, dann droht er, mir eine zu laugen... dann bin ich immer gleich vernünftig... ja...“

Frau Meze redete und redete und ihr Gatte wurde ganz klein und still. Bestimmter blickte er sie mit den schänen Augen eines geprägten Hundes an schlich leise in die Küche und brühte eine Tasse Baldriantee auf. Leise murmelte er dabei:

„O Gott, mein Liebste ist so aufgeregt... was sie da alles für komisches Zeug redet... Ich werde den Arzt kommen lassen...“

Dann brachte er ihr, die mit starren Augen längst wieder im Sessel lag, den Baldriantee und sprach:

„Trinke nur schön langsam, mein Herzchen, der Tee wird dir gut tun, der wird deine Nerven beruhigen...“

Bum! schlug sie ihm die Tasse mit dem schönen Tee aus der Hand und dann rannte sie aus dem Zimmer und verschwand einige Minuten später aus der Wohnung. Am nächsten Tage reichte sie die Scheidungsklage ein.

Trübfinnig sieht Herr Gottlieb Neumann abends in seiner Wohnung alleine — er versteht die Frauen nicht mehr...“

Pläne, über die noch gestritten wird.

Die Verwendung der Ueberschüsse der Sparkasse.

Die Sparkasse der Stadt Danzig schließt in diesem Jahre mit einem Ueberschuß von etwa 500 000 Gulden ab. Diese Tatsache gab der 'Danziger Zeitung' Veranlassung, darüber Kombinationen anzustellen und zu melden, daß diese Summe als Grundstock für geplante Neubauten sichergestellt werden soll.

Man und für sich ist es nichts Neues, daß die Sparkasse Ueberschüsse hat. In jedem Jahr sind ganz beträchtliche Ueberschüsse erzielt worden, die zunächst zur Auswirkung der Papiermarkt verwendet wurden. Auf sozialdemokratischer Initiative wurden seit 1925 diese Ueberschüsse der Finanzierung des Wohnungsbaues durch großzügige Gewährung erster Hypotheken zugeführt.

Man und für sich ist es nichts Neues, daß die Sparkasse Ueberschüsse hat. In jedem Jahr sind ganz beträchtliche Ueberschüsse erzielt worden, die zunächst zur Auswirkung der Papiermarkt verwendet wurden. Auf sozialdemokratischer Initiative wurden seit 1925 diese Ueberschüsse der Finanzierung des Wohnungsbaues durch großzügige Gewährung erster Hypotheken zugeführt.

Strafantrag gegen Dr. Blavier. Der Senat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, gegen den verantwortlichen Redakteur des Danziger Wochenblattes 'Die Neue Zeit' wegen des Artikels mit der Überschrift 'Küchlein' in Nr. 51 des Wochenblattes wegen dessen schwer belästigenden Inhalts gegen die Person des Senatsrungs durch Strafverfahren einzuleiten.

Danziger Standesamt vom 28. Dezember 1928.

Todesfälle: Ehefrau Maria Bod geb. Wahrendt, 57 J. — Tochter des Ruffiers Albert Schönenberg, 8 M. — Sohn des Arbeiters Joseph Groß, 4 J. 9 M. — Arbeiter Wilhelm Schatow, 47 J. 6 M. — Ehefrau Caroline Senf geb. Goll, 63 J. 11 M. — Invalid Joseph Kint, 78 J. 9 M.

Das Standesamt I ist zur Beurkundung von Sterbefällen geöffnet: am 31. Dezember 1928 (Silvester) von 9 bis 12 Uhr vorm., am 1. Januar 1929 (Neujahr) von 11 1/2 vorm. bis 1 Uhr nachm.

Verantwortlich für Politik: Ernst Voigt; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber. Für Verleger: Anton Kroska; sämtl. in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt in D. S. Danzig, am Spandauer 6.

Danziger Stadttheater
 Generalintendant Rudolf Schaper.
 Sonnabend, 29. Dez., nachm. 2 1/2 Uhr:
Die Himmelsreise
 Ein Kindermärchen mit Gesang u. Tanz
 von Ella Bunal und Erhard Siebel.
 Sonnabend, 29. Dez., abends 7 1/2 Uhr:
 Dauerfahrten Serie II.
 Preise B (Schaufel).

Was ihr wollt
 Bühnenbild (in 7 Bildern) von William
 Schlegel (Hörner), v. H. v. Schlegel
 In Szene gesetzt von Oberregisseur
 Fritz Bonadt.
 Bühnenbild: Eugen Mann.
 Inspektion: Emil Werner.
 Ende 11 1/2 Uhr.
 Sonntag, 30. Dez., nachm. 2 1/2 Uhr:
 Die Himmelsreise. Abends 7 1/2 Uhr:
 Dauerfahrten Serie II. Die Personin von
 Biele B (Oper). Die Personin von
 Biele B.

Gesangverein Freier Sänger
 feiert im Lokale Steppuhn seine
Silvester-Feier
 Gäste willkommen
 Anfang 7 Uhr Ende ???
 Der Festausschuß

Philharmonische Gesellschaft E. V.
 Freitag, 4. Jan., 8 Uhr, Schützenhaus
4. Philharmon. Konzert
 mit Orchester
 Leitung: Henry Prins
 Solisten:
 Alice Ehlers Cembalo
 R. Walter Gesang
 Hermann Schey
 Progr.: Bach, Händel, Haydn, Mozart
 Karten von 5,00 bis 1,50 G bei Herrn. Lau

Kaiserhof
 Heilige-Geist-Gasse 43
Kabarettkonzert
 Große Silvester-Feier
 Jubel und Trubel in allen Räumen
 Tischbestellungen rechtzeitig
 erbitten - Silvester-Karpen

Schlegels Bier-Palast
 Breitegasse - Tel. 25315
 Mittagstisch, im Abonnement mit Ermäßigung
 6 Uhr Konzert, ab 8 Uhr:
 Kabarett-Einlagen
 Täglich im Parkett-Saal: TANZ
 Jeden Montag Programm-Wechsel

Café Sedan, Kl.-Walddorf
 Montag, den 31. Dezember
Großer Silvester-Ball
 mit vielen Überraschungen
 Eintritt frei Anfang 6 Uhr
 Masken gerne gesehen
 Erstklassige Jazzkapelle Schwarz
 Der Wirt

Zum fidelen Bauer
 Ohra - Niederfeld
MONTAG
Gr. Silvester-Feier

Café Seeger
 Danzig-Schlichtitz
 Karthäuser Straße 32 Tel. 22275
Saal- u. Gartenlokal
 Stelle ohne Räumlichkeiten den verschiedenen
 Vereinen jederzeit zur Verfügung.
 Guter Lausprecherempfang.

Viktoria-Garten, Zoppot
 Eissenhardtstraße 8-10 - Telefon 268
Gr. Silvester-Ball
 Anfang 2 Uhr
Neujahr-Gr. Tanzkränzchen
 Anfang 5 Uhr

Silvester-Plannkuchen
 In Füllungen, in unbekanntester Güte, nur bei
Otto Sklomeit Niedere Seigen 17
 Ecke Rammhau

Wilhelm-Theater

Direktion: Neugebauer
 Täglich 800 Uhr abends Sonntags 300 Uhr nachm. und 800 Uhr abends
 Der neueste Bombenerfolg des Wilhelm-Theaters
Die erste und einzige Varieté-Revue der Welt
Die große Parade
 Eine bunte Folge artistischer Spitzenleistungen, grotesker Komik,
 Licht- und Farbvisionen usw.
Stürmischer Beifall Donnernde Lachsalven
 lassen das vollbesetzte Haus erdröhnen
 Vorverkauf: Loeser & Wolff, an Sonn- und Feiertagen an der Theaterkasse 11-1 Uhr
 Kasseneröffnung: nachmittags 2.30, abends 6.30 Uhr
 Eintrittspreise: abends 1-5 G, nachm. 0.80-3.50 G

Großes Orchester
Stimmung - Jubel - Trübel
Silvester große Fest-Vorstellung
DIE GROSSE PARADE mit anschließendem
ELITE-BALL
 Großes Tanzorchester Reizende Überraschungen
Gratis-Verlosung mit wertvollen Preisen
 Sprechapparat, Artus-Uhr usw. • 10 Hauptpreise
 Nur nummerierte Saal- und Logenplätze
 Eintrittspreis 3. - Gulden Anfang 8 Uhr
 Vorverkauf: Loeser & Wolff, Theaterkasse u. Theaterbüro Tel. 240 92
 Gesellschaftsanzug erwünscht!

Zur gefl. Beachtung: In Berichtigung einer vor kurzem in einem
 Danziger Blatt gebrachten Notiz wird darauf aufmerksam gemacht,
 daß der Wirtschaftsbetrieb im Theater von der Direktion Neugebauer,
 in der Libelle von der Direktion Bausmann geführt wird.

Seltene Fußball-Ereignis! Jeder muß es erleben!
Europäische Extraklasse kommt
 Danziger Stadtemannschaft, Deutschen Fußball-Club Prag
 am Sonntag, dem 30. Dezember 1928, nachmittags 1 1/2 Uhr
Nicht Schupopplatz **Kampfbahn Werdertor**
 Vorher 12 1/2 Uhr: **Jugend A: Schupo gegen D.S.C.**
 Preise: Tribüne 250 G, Tribünenstehtplatz 1.75 G, Stehplatz 1.50 G
 F. A. Kreis Danzig - Stadt

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus
 Palaschke & Hartmann
 Montag, den 31. Dezember 1928, 8 Uhr abends
Große Silvesterfeier
 In sämtlichen Festräumen
 Kapelle der Danziger Orchestervereinigung
 unter Leitung des Dirigenten Bruno Bukolt
 Eintritt 1.20 G, Steuer 0.30 G
 Scherzartikel u. Kappen in groß. Auswahl in den Garderoben zu haben

RESI
 Oliva, Bahnstr. 10
 Telefon von Tisch zu Tisch - Leuchtkontoren

für Jedermann
 Kuzige - Mäntel - Hosens
 sämtliche Möbel
 preisw. Beschaffenheit
B. COHN
 Mattenbuden 16
 Erfolg sichergestellt durch
 Gassner's
 Waldemar Gassner
 Danzig Arabische
 in allen Drogerien und
 Apotheken erhältlich

für Silvester!
Spigbärte
 (kein Auflecken!)
 Stück 50 G
 Paul Dehert,
 Pfeifengeschäft,
 Markt, Graben 50,
 gegenüber d. Arb.-Hmt.
 Schwer. Winterüber-
 zieh, u. einige Paar
 Schuhe, Gr. 42, sehr
 billig an verkaufen
 Graben 22, Sof. r.
 Grundblatt.

Die letzten Tage des
 Weihnachts-Stimmungs-
 Programms!
 Täglich ab 8 Uhr abends:
 in der
Germania
 Hundegasse 27/28
 Der beliebte
Gesellschafts-Tanz
 Jeden Sonntag
 5-Uhr-Tanz-Tee
 mit vollem Künstlerprogramm
Voranzeige: Gemütliche und stimmungsvolle
Silvesterfeier!
 Tischbestellungen werden entgegengenommen

„Eichhörnchen“
 Hundegasse Nr. 110
 Ab 8 Uhr abends:
**Das große Weihnachts-
 Programm!**
 Tanzen ohne Ende
**Geöffnet
 bis 4 Uhr früh!**
Silvesterfeier!
 Tischbestellungen werden entgegengenommen

**Im alten wie im neuen Jahre
 man kauft stets die
 gute Ware**
 von der
Langfuhrer Wein- u. Bierzentrale
J. Steffan
 LANGFUHR, Hauptstraße 111, am Markt

Radio-Apparate
 und
Ersatzteile
 in jeder Preislage
Rundfunk-Zentrale H. Gieck
 Heilige-Geist-Gasse 134
 (am Glockentor)

Was Sie von einem brauchbaren Kalender verlangen, bringt unser
Volkskalender für das Jahr 1929
 Herausgegeben vom Verlag der „Danziger Volksstimme“
 Auf 136 Seiten eine Fülle von interessantem Unterhaltungsstoff,
 brauchbaren Ratschlägen, wichtigen Adressen, Daten aus der
 Geschichte Danzigs und vieles andere. Zu haben bei unseren
 Verkäufern und Trägerinnen, in allen Filialen und Verkaufsstellen
 und in der Buchhandlung der „Danziger Volksstimme“
Preis 50 Pfennige

Unterstützen Sie die Danziger Industrie
 und kaufen Sie „HERBODA-FABRIKATE“

Herboda-Zahnpasta
 erhält die Zähne gesund und weiss,
 verhindert bei täglichem Gebrauch
 Zahnsteinbildung, Stockigwerden und
 üblen Geruch.
 Tube 0.65 G und 0.95 G
 Herboda-Zahnbürste 1.00 G

Arbeiter, Angestellte u. Beamte
 sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschafts-
 kongresses, des Abundes, des Allgemeinen deutschen
 Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur ver-
 sichern beim eigenen Unternehmen, der
Volkspfürsorge
 Gewerkschaftlich-Genossen-
 schaftliche Versicherungs-
 Aktiengesellschaft
 Auskunft erteilen bzw. Material ver-
 senden kostenlos die Rechnungs-
 stelle 16: Weissenborn, Schlichtitz,
 Rothmühlengang 21, 2 Tr. oder der
 Vorstand der Volkspfürsorge in
 Hamburg 5, An der Alster 58/59

Elegante und einfache
Maskenkostüme
 in großer Auswahl zu mäßigen Preisen verleiht
Domino, Große Gerbergasse 13
 Telefon 26729

Verkäufe
 Ein Paar fast neue
 vernickelte
 Schiffschne-
 Gr. 28, zu verkaufen.
 Rade, Hanslov. 2.
 Schiffschne, Richtig
 Druckapp. Ruff-
 autom. ff. Dreh-
 bank, elektr. Schiffs-
 fehr. Stuhlrollen
 bill. zu verk. Beste.
 Schiffsdamm 13.
 Nähmaschine
 45 G zu verkaufen.
 Rade, Hanslov. 2.
 Weltfirm. Koff. Re-
 qu. Gas, elektr. u.
 Sängelamp. Schiffs-
 schne billig zu verk.
 Langgarter Winter-
 gaffe 4, 1. r. vorne.

Silvesterpunsch
Jam.-Rum-Verschnitt
Grog-Rotwein
 empfiehlt
Weinhandlungsgesellschaft
Albert Woythaler
 Danzig, Hundegasse Nr. 15
 Langfuhr, Hauptstraße Nr. 121
 Ecke Am Johannisberg

Autoruf Jung
Telephon 26888
 Tag- und Nachtbetrieb

SPERRHOLZPLATTEN
 von 3 bis 26 mm; von 1 bis 4,50 m lang
Surniere 25 div. Hölzer
Sperrholzlager
ERICH PHILIPP, Frauengasse 53
 (An der Marienkirche) - Telefon 21705
 Umsonst
 kann man nichts verlangen, aber für wenig Geld
 und bei erleichterter Zahlungsweise können
 auch Sie sich stets gut helfen.
 Außergewöhnlich billig: Herren-, Damen- und
 Kindermäntel in großer Auswahl, Anzüge,
 Jacketts, Hüten und Westen, Herrenartikel,
 Frackmäntel, Strümpfe.
 Gelegenheitskäufe stets am Lager.
Agentur- und Kommissionshaus
 Breitegasse 98.

Gut erhaltene
 Bettgehele
 mit Auflehnmatratze
 billig zu verkaufen
 Steinbamm 28, 1. l.
Chaiselongue
 u. Schaufelst. neu
 bill. zu verk. Lettan.
 Drebergasse 23.
Jam Silvester!
 Zigaretten u. Tobak
 empfiehlt bestens
 Karl Rablitz,
 Schiffgasse 16,
 Telefon 27100.
 Detektorapparat mit
 3 Kopfhör. bill. a. v.
 Günter
 Büdowstraße 24 b,
 Kaiserne.
 Anzüge 15 G, U-
 Her 16 G, Toppen
 15 G, Güten 250 G,
 Mantel 20 G, Kin-
 dermäntel 13 G,
 Schaffner, Gastow,
 2 fl., Nähmaschinen
 und Lampen, auch
 Teilaufgaben.
 Gsch.
 Mattenbuden 16.
 Fast neuer Gehrod-
 anzug, 161. Hlatz.
 1 warm gefüllt Man-
 tel, pass. f. Chauff-
 ed. Verkauf: 5. a. n.
 Am Spennhaus 1, 2. r.
 Für 1 Guden
 wohnst. erhält. Eie
 preiswerte Damen-
 Herren-Wäsche, Gar-
 dinen, Dam.-kleider
 Textilwaren,
 Mattenb. 16. Hof.
Smoking
 u. Gehrocken Gr.
 48. preisw. a. verk.
 Trojanagasse 14. part.
 Schm. Piano Prens-
 fatt. aut. ver-
 schöner Ton. preisw.
 au. v. Platanenbl.
 Frauengasse 20. 1. r.
Wäskäfen
 verjunkt und unver-
 junkt, in verschied.
 Größen hand. zu verk.
 Schlofferi Langgar-
 ten 60. Hof.
Gaskocher
 sehr. Wintermantel zu
 verk. - Breitegasse 3.
 Bekht. Count. b. 2. Hof.
Spiritusplättch.
 u. 1 Rahmenbett-
 stell. billig zu verk.
 Sell. Geist-Gasse 40a
Dandonium
 Fluviertopfenstern.
 verk. bill. Seemer.
 Große Gasse 5. 2. r.

Jahreswende - Weltwende?

Ein Neujahrswunsch der britischen Arbeiterpartei an die Sozialisten des Festlandes.

Der Präsident der britischen Arbeiterpartei, Herbert Morrison, sendet der Arbeiterbewegung des Kontinents die folgende Neujahrswunsch:

„Ich wünsche mir glückliche, unsern ausländischen sozialistischen Freunden im Namen der britischen Arbeiterpartei brüderliche Grüße und die besten Wünsche für 1929 senden zu können. Die britische Arbeiterbewegung ist in steigendem Maße an der internationalen Politik interessiert und zeigt ein wachsendes Interesse an dem Fortschritt des Sozialismus in anderen Ländern. Unsere Anteilnahme an der Arbeit der sozialistischen Internationale ist größer als jemals zuvor, und wir freuen uns, daß der Sozialismus in allen demokratisch regierten Ländern in einem ständigen Fortschritt zur Macht begriffen ist.“

Das neue Jahr 1929 wird Zeuge einer der wichtigsten allgemeinen Wahlen sein, die die britische Geschichte kennt. Der britische Sozialismus trifft bereits die denkbar größten Vorbereitungen zu diesem Ereignis nicht nur um einen Fortschritt zu erzielen, sondern

um die Einsetzung einer Arbeiterregierung

mit einer parlamentarischen Mehrheit zu erkämpfen, — ein Ziel, das die organisierte Arbeiterschaft Großbritanniens aus ganzem Herzen erstrebt. Der Beginn des Jahres findet uns daher inmitten der Konsolidierung unserer Arbeit und inmitten verstärkter Vorbereitungen für die Wahlen, damit wir und mit uns die Fremde in anderen Ländern Anlag haben werden, mit Freude auf das Ergebnis der Wahl zu blicken.

Wir senden unseren sozialistischen Parteifreunden in den anderen Ländern, insbesondere denjenigen Sozialisten, die Opfer tyrantischer Regierungen geworden sind, die Verstärkung unserer Unterstützung und unserer Anteilnahme an ihrem Schicksal. Wir wünschen ihnen in ihren Kämpfen um die politische Freiheit alles Gute und hoffen, daß die Zeit nicht mehr allzu fern ist, in der sich die Tore für die politischen Gefangenen öffnen werden.“

Herbert Morrison,

Vorsitzender der britischen Arbeiterpartei.

Der Geist der Arbeiterinternationale möge siegen!

Die Hoffnung des belgischen Genossen de Brondère.

Der frühere, verdienstvolle Vorsitzende der Abrüstungskommission des Völkerbundes und belgische Senator, de Brondère, übermittelte dem „Sozialdemokratischen Presseblatt“ zum Jahreswechsel folgenden Gruß an die Sozialisten Deutschlands:

„Die freudigste Botschaft, die wir im Laufe des nun abgeschlossenen Jahres hören durften, war der sozialistische Triumph bei den deutschen Wahlen. Ich hege die bestimmte Hoffnung, daß der Triumph der Arbeiterpartei bei den englischen Wahlen und, wenn ich hinausdenken darf, der Sieg der Arbeiter bei den belgischen Wahlen im kommenden Jahre dem internationalen Proletariat reichen Anlaß zur Freude bringen wird.“

Im neuen Jahr werden wir in keinem Verlaufe mehr sein für die Sache der Arbeiterinternationale ein entschlossener Versuch gemacht werden, mehrere wichtige Probleme zu lösen und verschiedene Mißverständnisse zu beseitigen. Es ist verhältnismäßig leicht, die Probleme zu lösen, schwieriger aber heftiger ist aber die Aufgabe,

das Mißtrauen zu beseitigen.

Dazu bedarf es jenen guten Willens, der auf der begründeten Überzeugung der wesentlichen Interessengemeinschaften der Völker beruht. Es bedarf dazu, um es kurz zu sagen, jenes Geistes, der die Arbeiterinternationale befeuert.

Ich habe den Wunsch, daß etwas von diesem Geiste auch die kommenden internationalen Verhandlungen erfüllen möge. Ich wünsche, daß das Jahr 1929 uns fest geehrt findet, um entschlossener als je für die Verwirklichung jener Sache zu wirken, die wir in zwei verschiedenen Namen bezeichnen, die aber ihrer Natur nach eigentlich ein und dasselbe sind: des Sozialismus und des gesicherten Friedens!

Nicht so nervös gegen Deutschland.

Kritische Worte eines polnischen Sozialisten zur polnischen Außenpolitik.

Der Vorsitzende des Parteiaususses der polnischen Sozialisten, Gen. Dr. Hermann Diamand, veröffentlicht zwei Artikel zur inneren Innen- und Außenpolitik, die durch ihre energiegeladene Kritik der polnischen Regierung ein gewisses Aufsehen regen.

In der Innenpolitik lehnt Diamand weitere Konzessionen des Parlaments an die Regierung, die von anderer Seite zur Rettung des „Nationalismus“ für notwendig erklärt werden, energig auf diesem Wege des Nachgebens müsse die polnische Demokratie in Verfall geraten. Notwendig sei der Kampf für Aufrechterhaltung der parlamentarischen Rechte.

In der Außenpolitik wendet sich Diamand gegen die Ungeklärtheit der polnischen Diplomatie in der Frage der Rheinlande. Er weist darauf hin, daß die Frage nur noch von der Schuldbelastung abhängt und daß selbst Poincaré keine politischen Bedingungen mehr stelle. Die polnische Außenpolitik hätte diese Entwicklung voraussehen müssen. Statt es habe sie den falschen und schädlichen Eindruck erweckt, als ob Polen als einziger europäischer Staat Anspruch einer weiteren Befestigung des deutschen Westens habe.

Die polnische Außenpolitik verstimme dadurch die öffentliche Meinung Deutschlands. Sie entwerfe auch eine tatsächliche Bedrohung der großen Mehrheit des deutschen Volkes. Die sozialistische deutsche Arbeiterbewegung, die auch das Zentrum und die deutschen Demokraten in Verständigung mit Polen. Auch die große Mehrheit des polnischen Volkes sei friedlich gegen die deutsche Freundschaft mit dem großen Nachbarland. Die polnische Außenpolitik solle diese Tatsachen aber durch kleinliche Streitigkeiten mit einzelnen deutschen Staatsmännern und Zeitungen verbunkeln.

Immer neue Enthüllungen im Zeitungsskandal.
Eine Million Franken, die auf dem Wege zum „Journal“ verschwanden.

eine Bombe. Eine zweite ähnliche Bombe wurde von einem Funktionär und einem Polizeibeamten aufgefunden. Die Bomben wurden der Artillerie-Direktion zur Prüfung anvertraut. Es wurden sofort Recherchen eingeleitet, um die Verantwortlichen festzustellen.

10 Jahre Zuchthaus für den Warschauer Attentäter.

In dem Prozeß gegen den russischen Emigranten Wojciechowski wegen des mißglückten Attentats auf den Warschauer Sowjet-Handelsbevollmächtigten wurde gestern Abend das Urteil verkündet. Der 34jährige Attentäter wird zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Als strafmildernd hat das polnische Gericht nur angenommen, daß es sich nicht um einen Anschlag gegen eine Einzelperson während der Amisaustragung gehandelt habe. Dagegen drang die Verteidigung mit ihrem Antrag auf allgemein mildernde Umstände wegen der Erschließung des Baters des Attentäters durch die Volkswirtschaften nicht durch. Der Staatsanwalt hatte erklärt, daß es sich um eine individuelle Tat handele. Terroristische antibolschewistische Organisationen beständen in Polen nicht. Im Interesse des polnischen Staates müsse die Tat jedoch streng geahndet werden.

Der Soldat, der Soldat -

ist der schönste Mann im ganzen Staate.

Durch eine Verfügung des Kriegsministeriums werden in der Marine für die Offiziere besondere Galauniformen eingeführt. Diese Uniform besteht aus einem langen blauen Rock, der auch bei den Seeoffizieren anderer Staaten getragen wird, dazu eine Schärpe mit einer Schnalle, wie sie schon in alten Zeiten bei der polnischen Flotte üblich war. Die Ärmelstücke sind golden und der Hut, ein sogenannter Dreimaster, mit der polnischen Kokarde, lehnt sich in der Form ganz an die in anderen Flotten üblichen Muster an.

Indien fordert volle Selbständigkeit.

Protest des Nationalkongresses gegen den „ungeheuren Schwindel“ der Verfassungskommission.

Wie aus Kalkutta gemeldet wird, wurde dort unter ungeheurer Anteilnahme der Bevölkerung der indische Nationalkongress eröffnet. Dem diesjährigen Kongress kommt besondere Bedeutung zu, da von den Führern zum ersten Male der Versuch gemacht werden wird, die gesamte indische Freiheitsbewegung einheitlich auf die Forderung nach Dominions Status (d. h. nach vollkommen vollständiger Verwaltung und Gesetzgebung) für Indien im Rahmen des britischen Reichs als nächstes Ziel des Kampfes um die Freiheit Indiens festzulegen. Annähernd 50 000 Personen hatten in den Straßen Kalkuttas Aufstellung genommen, um den Präsidenten des Kongresses, zu begrüßen.

In seiner Eröffnungsrede, die Rehr unter Protestandgebungen nicht in Indisch, sondern in englischer Sprache hielt, erklärte der Präsident des Kongresses, daß die freiwilligen Versprechungen, die Großbritannien dem indischen Volke gegeben habe, ihre Erfüllung lediglich in dem ungeheuerlichen Schwindel der Verfassungskommission gefunden hätten. Rehr erklärte sich gegen die augenblickliche Regelung der Beziehungen Indiens zu London und betonte, daß die von den Engländern in den letzten Jahren versuchten Reformen Indien mehr Schaden getan, als Nutzen gebracht hätten.

Der Berichterstatter der „Times“ in Kalkutta meldet, es sei jetzt sicher, daß der indische Nationalkongress eine von Gandhi, dem fanatischen Führer der indischen Freiheitsbewegung, entworfenen Entschließung annehmen werde, was einen Sieg der Extremisten bedeute. In der Entschließung werde der britischen Regierung eine Frist von 12 Monaten gewährt, um Indien die Verfassung eines Dominions zu geben. Gleichzeitig bestellten sich die Extremisten das Recht vor, ihren Feldzug zugunsten völliger Unabhängigkeit (also Los von Großbritannien) fortzusetzen.

Die indischen Fürsten machen ihr Testament.

Ausgeschaltet von allen politischen Vorkommnissen.

Unter den eingeborenen Fürsten Indiens herrscht große Enttäuschung. Das für die Untersuchung ihrer Beziehungen zu dem künftigen indischen Dominion eingesetzte Butler-Komitee hat seine Untersuchungen abgeschlossen und geht an die Abfassung eines Berichts, der ohne die Hinzuziehung der Fürsten erfolgen soll. Sie werden also nicht in der Lage sein, irgendwelchen Einfluß auf die Formulierung des Gutachtens auszuüben, das ihre Zukunft entscheidend bestimmen wird. Das einzige, was von englischer Seite geschehen ist, daß man sie zwar höflich angehört, aber auch ebenso höflich hinwegkomplimentiert hat, als sie versuchten, ihrerseits die Ereignisse zu beeinflussen.

Dabei haben sich die indischen Fürsten aus dem richtigen Gefühl heraus, daß ihre Privilegien und ihre

bisherige Machtstellung in Gefahr

sind, die Propaganda in England zu ihren Gunsten ein gehöriges Stück Geld kosten lassen. Wenn die von England für Indien geplante neue Verfassung auch nicht den Interessen der indischen Fürsten gerecht werden wird, den Interessen der Fürsten wird sie ebenso wenig gerecht werden.

Die Maharadschas und Rajahs haben sich bisher vor jedem Eingriff Englands in ihre Rechte für völlig sicher gehalten, weil die sogenannten Vasallenstaaten in ihrer jetzigen Form die wichtigste Stütze der britischen Herrschaft in Indien sind. Ihr Verhältnis zu England ist daher auch durch ein System von Verträgen reguliert zu dessen Aufhebung England die günstige Gelegenheit einer indischen Verfassungsrevision benutzen will, um die indische Verwaltung zu zentralisieren und sich dadurch einen verstärkten militärischen und bürokratischen Einfluß zu sichern, der ihm als Schutzwall gegen das Erstarken der indischen Unabhängigkeitsbewegung so dringend nötig erscheint.

Bolivien dementiert die Truppenbewegungen.

Der französische Außenminister, Briand, hat Sonnabend den bolivianischen Gesandten Patino empfangen. Patino dementierte dem Minister gegenüber die Nachricht von bolivianischen Truppenbewegungen und versicherte, daß Bolivien sich seit Abendung des Telegramms an Briand, als den Vorsitzenden des Völkerbundesrates, in dem es sich verpflichtete,

Immer neue Enthüllungen im Zeitungsskandal.

Eine Million Franken, die auf dem Wege zum „Journal“ verschwanden.

Im Skandal der „Gazette du France“ scheinen tatsächlich noch neue große Überraschungen bevorzustehen. Die Beziehungen zwischen der „Gazette du France“ und dem „Journal“ scheinen durchaus nicht so klar zu liegen, wie man am Sonnabend glauben konnte. Die Präsidentin der „Gazette du France“, Frau Maria Hanau, hat am Sonntag dem Untersuchungsrichter eine umfangreiche Denkschrift vorgelegt, worin sie behauptet, daß der Direktor des „Journal“, Mouton, tatsächlich eine Million als Schwegelgeld angenommen habe. Das „Journal“ habe dafür in seinen Provinzangaben die Meldungen über den Skandal der „Gazette du France“ unterdrückt. Die Behauptungen Frau Hanaus sind dadurch bestätigt, daß nach dem Massenbuch der „Gazette du France“ in der Tat eine Million abgehoben worden sind. Hanau selbst behauptet, die Verhandlungen mit dem „Journal“ nicht mehr rechtzeitig zum Abschluß gebracht zu haben, da der Skandal sich nicht mehr vertuschen ließ und Frau Hanau vorher verhaftet wurde.

Die beiden Direktoren des „Journal“ erklärten vor dem Untersuchungsrichter, daß sie den Geschäftsaagenten niemals ernst genommen hätten.

Inzwischen ist am Sonntag nach 12stündiger Vernehmung der Geschäftsaagent Mard in Gefängnis geschickt worden, weil der schwere Verdacht besteht, als habe er die Million, die er als Schwegelgeld für das „Journal“ erprete, für sich selbst behalten.

Demission des jugoslawischen Kabinetts.

Das jugoslawische Ministerpräsidium veröffentlichte gestern nachmittags folgendes Communiqué: Ministerpräsident N. P. P. hat dem König heute mittags das Rücktrittsgesuch der Regierung eingereicht. Da der König von seiner Entscheidung noch nicht völlig wiederhergestellt ist, ist keine Entscheidung erst in zwei oder drei Tagen zu erwarten.

Die Nichterkrise in Polen. Zu der von uns bereits am Sonnabend gemeldeten Rücktrittsabstimmung des obersten polnischen Richters hören wir, daß noch weitere Rücktritte im Zusammenhang mit der zum 1. Juni bevorstehenden Einführung der Abschaffung der Richter erfolgen werden.

sich jeder Truppenbewegung und jeder militärischen Handlung zu enthalten, stets treu und loyal an seine Verpflichtungen gehalten habe.

Die französische Krise um 14 Tage verschoben.

Poincaré soll sich noch einmal dem Parlament stellen.

Gute nacht um 1/3 Uhr haben sich Kammer und Senat endgültig über das Anrecht für das Jahr 1929 geeinigt. Nachdem die Kammer am Sonnabend schon die Erhöhung der parlamentarischen Diäten nach der Kompromißformel des Finanzministers angenommen hatte, war es nicht mehr schwer, auch die Einigung über den Rest herzustellen, zumal keine besonders bedeutungsvollen Gegenstände bestanden. Die Annahme des Budgets hat die „Malaise“, die seit der Opposition Poincarés gegen die Erhöhung der Diäten bestand, etwas beschwichtigt.

Poincaré selbst hat auf energische Vorstellungen des Präsidenten der Republik hin seine Demissionsabsichten vorläufig aufgegeben. Er hat sich am Sonntag in der Kammer bereits erklärt, am 11. Januar 1929, also sofort nach Wiederzusammentritt des Parlaments, eine ausführliche Diskussion über die allgemeine Politik der Regierung stattfinden zu lassen. Es liegen hierzu zwei Interpellationen vor. Eine der Sozialistischen Partei, die von den Abg. Vincenz Kurjol und Proffard, und eine der Radikalen Partei, die von den Abg. Daladier und Meyer vertreten werden. Wie diese Debatten, die Poincaré selbst so ausführlich, wie nur möglich gestalten will, ausfallen werden, läßt sich vorläufig noch nicht übersehen.

Die Krise im Schoße des Kabinetts Poincaré scheint damit für die nächsten vierzehn Tage wieder überwunden zu sein.

Russischer Protest gegen China.

Dem Moskauer chinesischen Gesandten wurde eine von Karagan unterzeichnete Protestnote anlässlich der Befestigung des Telephonamtes der ostchinesischen Eisenbahn durch die chinesischen Behörden übergeben, in der unter Hinweis auf die aus früheren Abkommen sich ergebenden unantastbaren Rechte der ostchinesischen Eisenbahn auf Errichtung und Benutzung des Telephonamtes die Freigabe der Telephonamtes und Nichtzulassung derartiger Handlungen in Zukunft veranlaßt wird.

Keine Regierungsfraktion im ostberlinerischen Sejm.

Der aus der Nationalen Arbeiterpartei ausgetretene Sejmabgeordnete Pronobis versuchte, mit Hilfe maßgebender Regierungskreise, einen Regierungsklub im ostberlinerischen Sejm zu gründen. Fast alle Abgeordneten, die sonst der Regierung sehr nahe stehen, lehnten jedoch überaus ablehnend ab. Der Mißerfolg wird in Zusammenhang gebracht mit bedeutenden Veränderungen, die in der Verwaltung der Wojewodschaft Schlesiens im kommenden Jahre vor sich gehen sollen.

Die Künstler gegen die Bananen.

Der Reichsverband des Deutschen Schrifttums, als die berufene Vertretung des freien Schrifttums, hat sich in seiner letzten Sitzung mit den auf ein verstärktes Vorgehen gegen das Theater, die Literatur und die freie Berichterstattung entrichteten Trägern von fünf großen Parzellen des Preussischen Landtages beschäftigt. Der Verband erachtete es für seine Pflicht, gegen eine erneute Bedrohung der künstlerischen Freiheit, der freien künstlerischen Diskussion sowie gegen die damit verbundenen Schädigungen der idealen und materiellen Rechte des freien Schrifttums aufs entschiedenste Stellung zu nehmen.

Verantwortlich für Politik: Ernst Voogs; für Danatag: Kambich und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Anker: Anton Kooen; fäml in Danzig: Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt in Danzig. Am Sonnabend 6.

Wohin zur Silvesterfeier?

Germania
Hundegasse 27/28
Das beliebte Familien-Café - Kabarett
Heute, ab 8 Uhr abends
Große Silvester-Feier
mit dem vorzüglichen
Künstlerprogramm
Viele Ueberraschungen
Begrüßung des neuen Jahres
Jubel und Trubel in allen Räumen
Zeitiges Kommen sichert gute Plätze
Warme Küche
Silvesterball bis früh
Voranzeige: Ab 1. Januar
Das vollständig, neue Großstadiprogramm
mit Jan und Hein
den best. Hamburger Typendarstellern

Restaurant Hotel Continental
Nach vollständigem Umbau
und Renovierung
Wiedereröffnung Silvester!
Täglich Künstler-Konzert

Hotel Danziger Hof
Heute:
Großer Silvestertrubel
In allen Räumen

Eichhörnchen
Hundegasse Nr. 110
Konzertcafé - Bar und Tanzdiele
Die gemütliche und stimmungsvolle
Silvester-Feier
mit dem vollen
Künstler-Programm
der hervorragenden
Künstler-Kapelle
und dem beliebten
Gesellschaftstanz
Die Begrüßung des neuen Jahres
Stimmung - Jubel und Trubel
Warme Küche
geöffnet bis 6 Uhr früh

Restaurant
„Altpreußen“
Weidengasse 3 Telefon 28896
Meinen verehrten Gästen, Freunden
und Bekannten
ein frohes neues Jahr!
Zur gemütlichen
Silvester-Feier
mit Ueberraschungen
ladet ein **Otto Schulz**

UT Tanz-Palast und Bar UT
Eingang durch die UT-Lichtspiele
Heute
die große stimmungsvolle
Silvesterfeier
mit vielen Ueberraschungen
Die gesamten Räume
sind festlich dekoriert
Karnovalistisches Trio
Geöffnet bis 6 Uhr früh

Die größte Silvesterfeier

wozu ergebens einladet **M. KNAAK**

Tiefenkeller
Jopengasse Nr. 59
Großer Silvester-Trubel
Jubel - Trubel - Stimmung
R. Seeger

Kresin's Festsäle
Langfuhr, Brunshofer Weg 36
Heute großer Silvester-Trubel
Verstärktes Orchester
Neujahr sowie jeden Sonntag
Großer Fest-Ball

Restaurant Junkerhof
Jopengasse 16, Telefon 23527
Montag
Große Silvesterfeier
Musikalische Darbietungen
AUSERWÄHLTES SOUPER
Tischbestellung erbeten / Gleichzeitig wünschen ihren
werten Gästen, Freunden und Bekannten ein frohes
neues Jahr **H. Beyer und Frau**

Café u. Restaurant „Elite“
Holzmarkt 11
Große Silvester-Feier
Tanz u. Musik
Feinste Silvester-Soupers
Jeder Gast erhält gratis
1 Fl. Maczewski-Likör!
Plankuchen Punsch Großes kaltes Buffet
W. Napierala

1 Satz Betten
zu kaufen gesucht.
Aug. mit Preis u.
9107 a. d. Exped.

Wohn-Tausch
Tausch:
Wohn., Stube, Bad,
Küche, Bod., alles
hell, nach d. Straße
geleg., gegen wohn.
Grenadiergasse 1. 7.

Zum Johannes Trojan
Hundegasse 102 Telefon 268 00
Nach erfolgter Renovierung
Bei froherster Laune ins neue Jahr
Auf zur
Silvester-Feier
Stimmung! Stimmung!
Prosit Neujahr!
F. WISOTZKI

Restaurant und Café Karl Bleich
Brösen, Kurze Straße 2, Tel. 352 63
Montag 8 Uhr abends:
Gr. Silvester-Feier
wozu freundlichst einlade

Niederstädtischer Ratskeller
Tel. 22405 Weidengasse 50 Tel. 22405
Heute, Montag:
Gemütliche Silvesterfeier
mit musikalischer Unterhaltung
Gleichzeitig wünsche ich meinen ver-
ehrten Gästen, Freunden und Bekannten
ein frohes neues Jahr! **C. Hohmann**
Täglich gutbürgerlicher Mittagstisch
Täglich bis 2 Uhr nachts geöffnet

Café Königshöhe
Heute
Silvester-Feier
Neujahr sowie jeden Sonntag
Kaffee-Konzert
Abends: Familienkränzen
Ein frohes neues Jahr
wünschen ihren werten Gäste
R. Hinz und Frau

Schlafstelle
für einige Leute frei
Podanitzgasse 10. 2.

Kleines Kabinett
betbar, ab 1. 1. an
vermieten. Preis.
Borst. Graben 88, 2.

Schlafstelle
Aug. u. 9106 a. d. Exp.

RESTAURANT Felix Peter
Jopengasse 51 o Tel. 22094
Große Silvesterfeier
Auserlesenes Souper
Künstlerkonzert
Tischbestellungen auch für
Neujahr erwünscht

Café Derra
Montag, den 31. Dezember 1928:
Großer Silvester-Ball
Jubel und Trubel in allen Räumen
Masken haben Zutritt
Anfang 7 Uhr

Taschenbuch der Arbeit 1929
Preis 1.25 Gulden
Buchhandlung Danziger
Volksstimme, Schuffeldamm 24
Schwark, Paradiesgasse 32

KAMPFMEYER UND ALTMA
Vor dem
Sozialistengesetz
EDUARD BERNSTEIN
Sozialdemokratische Lehrjahre
Beide Bände Ganzleinen
je 3.00 Gulden
Buchhandlung
Danziger Volksstimme
Am Spendhaus Nr. 6

Wohn-Gesuche
Da Gebieter allein-
stehend, sucht freies
Zimmer
u. Küchenanteil od.
Kleinloft, ab 1. 1. 29.
Aug. u. 9105 a. d. Exp.

Verschiedenes
Strohhaube
merb. gut, faub. u.
schnell ermaagelichen
Stütz: Adlers
Brandgasse 4/2

HANSA-RESTAURANT
H. DAMM 16, Ecke Johannizgasse Tel. 22612
Große Silvesterfeier
mit den verschiedensten Ueberraschungen Stimmung! Tanz! Humor!
Berliner Plankuchen mit verschiedensten Füllungen, in bekannt
erstklassiger Qualität von dem Konditor Emil Richter, Oliva
Spezialität „Schwarzgäster“
Gleichzeitig allen Gästen, Freunden, Bekannten ein
frohes neues Jahr! **Arthur Karsick and Frau**

Verkäufe
Salontisch
8 edig, vortier. Bild
zu verkaufen. Preis
Freibühnen 19. u. 1.

Ankäufe
Ein mod. gut erhalt.
Schiffbau
für mit Holz zu
kaufen gesucht. Aug.
u. 9107 a. d. Exp.

Strohhaube
merb. gut, faub. u.
schnell ermaagelichen
Stütz: Adlers
Brandgasse 4/2